P. o. germ.
1555
mg

2393.

[illegible]
Berlin 1835. Jan.

P.O. germ.
1555 mg

J Weber

Emmanuel Webers
Poëtische
Lust-Kinder/
bestehend
in
Liebes-Lust/
Hochzeit-Lust/
Glückwünschungs-
Lust/
und
allerhand vermischten
Lust-Gedichten/
nebst einigen
Anmerckungen.

GOTHA/
verlegts
Augustus Boëtius, Buchh.
Im Jahr 1695.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Dem
Hochgebohrnen Grafen
und Herrn/
Hn. Ernsten/
Grafen zu Stolberg/ Kö=
nigstein/ Rütschefort/ Wer=
ningeroda und Hohnstein/
Herrn zu Epstein/ Mün=
tzenberg/ Breyberg/ Eg=
mond/ Lohra/ und
Klettenberg/ ꝛc.

Meinen Gnädigsten Grafen
und Herrn/

)(2 Hoch=

Hochgebohrner Graf und Herr/

Gnädigster Herr/

DIe ungemeine Leutseligkeit/ womit Ew. Hochgräfl. Gnaden / als einen Hochschätzbaren talent eines grossen Herrn/ in überreicher maße begabet seynd/ ist so vermögend / daß sie auch mäñiglich zu Dero Hochachtung um so viel geflissender antreibet/ um

um so viel weniger dieselbe Dero Hohen Stande ohne dieß zuverweigern. Und ich heuchle nicht/ wenn ich bekenne/ daß von den Augenblick an/ da ich das Glück gehabt/ Deroselben meine erste unterthänigste reverence zumachen/ sie bey mir nicht mindere Würckung gehabt/ als bey tausend andern/ welche nachdem sie nach der Zeit durch vielfältige Hohe Gnaden-Bezeugung unterhalten worden/ mich in eine dermassen tieffe Ergebenheit gesetzet/ daß ich vorlängst begierig gewesen/ Ew. Hochgräfl. Gnaden sothane meine unterthänigste propension in etwas nur erkäntlich zumachen. Nachdemmahlen aber ein hiezu behöriges Vermögen

den gierigsten Willen nicht kräftig genung unterstützet / als habe dennoch voritzo mit unterthänigster Zueignung gegenwärtiger Gedichte/deren theils Ew. Hochgräfl. Gnaden ehedessen bereits eines gnädigen Auges un̄ Urtheils gewürdiget / einen Versuch thun wollē/wiefern Deroselbē in Contestirung meiner unterthänigsten Devotion gefällig werden mögte. Ew. Hochgräfl. Gnaden geruhen durch eine gnädigste Auf- und Annehmung nicht allein den Ruhm Dero obgepriesenē Hohen Humanität zuvergrössern / sondern auch zu desto eifriger Bestrebung nach einer Dero Hohen Hause hoffentlich nicht unersprießlichen Aufwartsamkeit

mich

mich mehrers anzufeuern / in übrigen auch Dero Hohe Gnade mir so beständig zugönnen / als ich in unveränderter Fortwehrung verlange zu beharren.

Ewr. Hochgräfl. Gnaden

unterthänigst-gehorsamster

Knecht

Sondershausen / den 12. Dec. 1694.

Immanuel Weber.

Geehrter Leser.

DJeses ist dieses ein kleiner Rest sehr vieler Gedichte / die ich sowohl in meinen / als anderer Namen bey allerhand Begebenheiten nach und nach ausgefertiget / und aus besondern Ursachen nunmehr auf einmahl in diesen wenig Blättern ans Tages-Licht zustellen bin bewogen worden. Ich habe dergleichen Arbeit / ihrer wahren Beschaffenheit nach / jederzeit selbst vor gantz geringe geachtet / und ist mir dannenhero das mehreste dermassen von Händen kommen / daß selbiges ohnmöglich wieder beyzubringen gewesen; Vieles auch / so mir im Aufräumen annoch vorkahm / war der Erfindung und den Inhalt nach also bewand / daß ich selbiges vielmehr durch die Nacht der ewigen Vergessenheit bedecket / als durch wiederhohlten Druck zum Vorschein gebracht zuwerden verlangen konte. Denn ich muß bekennen / daß / da ich in meinen jüngern Jahren zu derjehnigen Art der Verse / so die Frantzosen burlesqve nennen / nicht ungeneigt gewesen / und diejenige / so durch Verweigerung der Censur solches abwehren sollen / vielmehr eine sonderbahre Ge-

schick-

schickligkeit draus gemachet / wann ich vermittelst artiger allegorien etwas nicht eben allzureinliches in einer saubarlassenden Gestalt aufzuführen wuste / hiedurch nicht wenige dergleichen monströse Creaturen zur Welt gebohren worden. Allein wie nach nunmehr verlauffenen Kitzel-Jahren eine reiffere Betrachtung mir dieselbe billig / als die unartigsten Mißgeburten / verleidet: Also habe sie auch bey gegenwärtiger Herausgebung der Poëtischen Lust-Kinder / als unechte bastarde ausmustern / und als alles Kindes-rechtes unfähige declariren sollen. Die übrigen ob sie schon allesamt unter den Namen der Lust-Kinder getauffet / so ist doch die darinnen befindliche Lust und Schertz dermassen innocent, daß selbige verhoffentlich keusche Ohren und züchtige Hertzen in geringsten nicht beleidigen werden / wann man zumahl in denenjenigen Stellen / da noch einige Worte was zu harte fallen / die Personen / so sich solcher gebrauchen / ingleichen ob es meine Erfindung oder eine Ubersetzung / und dann ob es nicht eine Laster-straffende Satyra sey / deren in der perstringirung etwas freyer zureden erlaubet / zuerwegen geruhen mögte. Was man in übrigen an dieser Arbeit loben oder tadeln werde / muß ich gewärtig seyn / gleichwie billig alle diejenigen / so sich mit einigen Schrifften in die gelehrte Welt bege-

ben/ zu Anhörung allerhand Sentiments und Urtheile gefasset leben müssen. Einen Poëten machen vornehmlich zweyerley/ die natürliche Geschickligkeit/ und deren Excolirung; Und wie nun unter diesen das erste wohl das vornehmste ist/ so daß wem kein natürlicher Dichtungs-Trieb anreitzet/ derselbige selten in der Poësie was taugliches ausrichten wird/ also habe meines theils nicht Ursache zu klagen/ daß die Natur in sothaner Gabe kärglich mit mir verfahren/ indem/ sonder einigen Ruhm daraus zumachen/ mir stracks in der Kindheit alles in vorsâ fast besser als in prosâ gelungen/ und mich annoch entsinnen kan/ daß mein sel. Præceptor auf den Chur-Sächs. Gymnasio zu Grimme/ Hr. M. Just. Gottf. Rabner/ ein in humanioribus, und sonderlich in der Poësie unvergleichlich geschickter Mann/ wann mit offt veränderten Generibus carminum ihm bereiths in der letztern Classe zu viel importuniret/ mich mehrmals mit den ohe, jam satis est, ohe puelle, von sich gewiesen. Hingegen kan ich nicht in Abrede seyn/ daß ich auf die excolirung dieser natürl. venæ, was sonderlich die Teudsche Poesie anbelanget/ um so viel wenigere Zeit und Fleiß verwendet/ und nicht allein keinen einigen dererjenigen/ so die Dichtkunst in weitläufftige Reguln verfasset/ zu Rathe gezogen/ sondern auch meine Carmina iederzeit ohne

son-

sonderbahres Kopffbrechen und ängstliches Künsteln / so gut als es der natürliche Zug geben wollen/ausgeschittet. Es schreibet Maro von sich / wie blutsauer ihm das Dichten angekommen/ und wie er seine Verse / gleich als die Beeren ihre jungen / zur Welt gebracht; Flaccus will/ man solle ein Carmen wohl zehenmal verbessern / und etzlige Tage drüber brüten; Euripides hat mit der grösesten Hundes-Marter zuweilen drey Tage über einen einzigen Verse gesessen. Allein dergleichen verdrüßliche Gedult ist meinen humeur zuwieder/ und weilen mir dißfals die Natur selbst eine Erleuchterung verstattet/ so habe vor ungeräumt gehalten / mir die Sache durch viele Banden und Gesetze derer Dichtmeister schwer zu machen/ und der natürlichen Fertigkeit Gewalt anzulegen / bin also vielmehr der Meinung des Stigelii gefolget/welcher/als er eben dieser wegen mit den Sabino in einen Wort-Streit gerathen/ dieses von sich bekennete:

Carmina componant alii sudante cerebro,
Nulla sit in versu cura laborque meo.
Es mögen andere beyn Dichten ängstlich braten/
Mein Verß muß ohne Schweiß und sonder Zwang gerathen.

Das einzige / so ich der natürlichen promtitude zugefüget/ ist/ daß ich gute Poëten/ sonderlich

derlich die Triumviros, Opitzen/ Flemmingen/ und den Hoffmannswaldau fleißig gelesen/und sowohl auf ihre Bindungs-Art/als auch auf die Worte und Realien genau Achtung gegeben/ welches ich auch vor denjenigen/ so einen glücklichen Kopff hat/ in der Deutschen Poesie genung zu seyn erachte; Sodann bin bey der Ausarbeithung eines Carminis jederzeit geflissen gewesen/ nebenst einer geschickten invention, daran es mir leichte nicht ermangelt/ einen coulanten oder leichtflüßigen Vers zuschreiben/ und hingegen alles affectirte und gezwungene Wesen in Worten und Realien/ darinnen viele ihre grösseste Kunst suchen/ zuvermeiden. Ich erwehne dieses nun nicht zu dem Ende/ daß ich andere eben auf mein Exempel führen wolte/ indem durch diesen Weg der blossen Nachahmung die Poësin zu begreiffen nicht einen jeden gegeben ist/ und dannenhero zu besorgen/ daß/ wenn junge Leute ohn Unterscheid es also anfahen/ die Kunst-Reguln aus den Augen setzen/ und sich an die Extemporal-Dichterey gewöhnen wolten/ man/ nach Scaligeri Schertz/ mehr Versificatores und Pritschmeister/ als rechtschaffene Poëten haben werde: sondern ich habe es aus dieser Absicht hier zum voraus erinnern wollen/ damit diejenigen Leser/ so in den Gedichten einen allzugrossen Kunst-Zwang zusuchen gewohnet seynd/ wann sie

solchen

solchen in den meinigen nicht antreffen/ hieraus die Beschaffenheit meiner Poësie erkennen / und zugleich den wahren Grund zu meiner Entschuldigung finden mögen. Alle Carmina sind sowohl den Stylo, als auch der Erfindung nach/ eben so wenig gleich/ als alle Gebuhrten/ ob wohl von einerley Eltern/ gleiche Gestalt und Gemüths-Art an sich haben; es ist solches den unterschiedenen Begebenheiten / darauff sie gerichtet/ den mancherley Zeiten und Alter/ darinnen sie gefertiget/ und sonderlich den nicht allemahl gleich aufgeräumten Geiste des Dichters zu zuschreiben; Auch sind einige/ doch sehr wenige/ unter diesen Lust-Kindern / die ich auf Veranlassung eines guten Freundes/ per modum adoptionis unter die meinigen mit eingenommen/ und zwar habe solches zuverwilligen um so viel weniger bedencken getragen / weiln andere dergleichen vor mir gethan/ wie dann nahmentlich der Germersheimische Poët/ Johann Posthius in vorigen Seculo seinen Parergis Poëticis deren ein gantzes Buch/ unter den Nahmē Adoptivorum, angefüget. Ich stehe an/ dieselbe Stückweise zu specificiren/ und will deren ausspähung des Lesers Curiosität überlassen/ wiewol (weil mir der Urheber die Freyheit gegeben/ solche nach meiner Art in etwas zu verändern/ und sie durch sothane Umformung die Gestalt derer meinigen ziemlich an

sich

sich genommen/ ich sie auch um deswillen viel-leicht mit mehrern Rechte/ als Rahel die von der Billha auf ihren Schooß gebohrne Kinder die ihrigen nennet/ vor mein Gemächte aus-geben könte) annoch dahin stehet/ ob man die angenommene von den natürlichen so eigend-lich werde unterscheiden können. Der ge-ehrte Leser urtheile im übrigen nach der Warheit/ es soll mich/ wann es sonder scur-rilität geschihet / solches in geringsten nicht befrembden / gestalt ich es vor eine nicht ge-ringe Thorheit achte / daß einer in der ge-lährten Republique mit seinen Schrifften auftreten/ und doch keine Judicia drüber lei-den/ oder alle Welt nöthigen will/ oft auch die allergröbsten Fehler und Irthüme zu überse-hen/oder wohl gar zu bewundern. Es ist denen vortreflichsten Poëten wiederfahren / daß sie einer gelobet/ der andere gescholten; den Lu-canum ziehet Statius gar den Homero und Virgilio vor/ hingegen die Scaligeri scheuen sich nicht/ ihm hin und wieder als einen Alber-ling durchzuhecheln. Warum solte ich mir denn einbilden / daß man mir etwas neues machen/ und / wo meine Kinder einigen ge-fallen/ andere nicht hingegen dieß und jenes daran werden zutadeln finden? Nachdem nun diese glücklich oder unglücklich seyn/nach-dem werde ich auch die Schmertzens-Kinder entweder bald in die Welt nachschicken/ oder in dem ersten Bade/ dariñen sie noch ver-borgen liegen / ertrincken lassen.

An
Sr. Hochgräfl. Gnaden/
Herrn
Graf Günthers/
zu Schwartzburg und Hohnstein
etc. etc.
itziger Zeit
Directorem Studiorum Civilium,
und des gesamten
Hochgräfl. Hauses Schwartzburg
Gemeinschafftlichen
Archiv - Secretarium,
Herrn
Immanuel Webern.

Die neulichste Relation
Aus dem Parnaß.

APollo ließ ohnlängst der hohen Facultäten
Vorsteherinnen sich begleiten zum Parnaß/

)o(Worbey

Worbey der Musen-Schaar mit halb-ge-
dämpfften Flöten
Ihm Trauer-Lieder hat gespielt ohn Un-
terlaß.
Das Götter-Zimmer war bestecket mit Cy-
pressen/
Eusebie und Sophie mit zarten Flor be-
hüllt/
Astraea stund betrübt/ Paeonia vergessen/
Und wusten nicht/ woher Ihr Hertz mit
Leyd erfüllt.
Als nun zum höchsten Thron Apollo aufge-
führet/
Laß Er den Brief/ so Ihn Mercur kaum
überbracht/
Des Inhalts/ was Gestalt itzt Teutschland
ruiniret
Durch der Bellona Wuth und wilder
Frantzen Macht/
Absonderlich wie Speyr der Kammer-Sitz
zerstöhret/
Auch leider! Heydelberg nebst seiner ho-
hen Schul/
Daß Charon wieder die Neun Musen sich
empöret/
Auch Ihrer Künste Milch vermischt mit
Mavors-Pful.
Drauf sprach Er: Nunmehr mag Ich hier
nicht länger bleiben/
In diesem Testament da ist mein letzter
Will:

Krafft

Krafft dessen soll mein Guth den Phœbus-
Kindern bleiben/
A Dieu! der Geist zieht schon zum Pol in al-
ler Still.
Ach Sire! laß't Euch doch (rief Pallas) noch
belieben/
Zu bleiben wenig Zeit auf Tellus Hori-
zont:
Dort kommt die schwinde Post/ vielleicht wird
dem Betrüben
Gesteurt/ und schön verklärt der Musen
Sonn und Mond.
Jo! Triumph! ließ sich des Reuters Stim-
me hören/
Jtzt hält ein groß Festin der theure BREN-
NUS-Held
Zu Hall' in Sachsen: Nichts darff seine
Freude stöhren/
Der Stücken Donner trägt den Hall ins
weite Feld.
Die Ursach dessen ist/ weil Heidelberg zergan-
gen/
Wird Halla wiederum zur Hohen-Schul
gemacht/
Die frohe Einweihung/ so stattlich ange-
fangen/
Hat man mit größter Pomp und Herrlig-
keit vollbracht.
Dann Churfürst Friederich/ der Dritte/
war zu sehen

Beym prächt'gen Einzugs-Train in hoher Selbst-Person/
Man hörte bald den Ruf des Volcks also ergehen/
Willkommen Friederich/Groß-Menschen-Götter-Sohn!
Fürtrefflich stund geziert die schöne Ehren-Pforte/
Als deren Bau sich hoch in heitre Luft erstreckt/
Es fielen hier und dort viel wohlgesetzte Worte/
Durch welche Friederichs des Dritten Gnad' erweckt.
Ein Wettstreit war im Schmuck Zehn Herolden zu spüren/
Die PRIVILEGIA enthielt ein rother Sammt/
Den Grafen/ Edelleut mit tragen musten zieren/
So von viel Ahnen her nach Ritters-Art gestammt.
Das Wechseln der MUSIC war lieblich anzuhören/
In Dritter Himmels Sphär klang nach des Echo Schall/
Vom Rothen Thurnes Knopf must solche Lust vermehren
Ein Kühner Wagehalß mit seiner Schüsse-Knall.

Wie in Dom-Tempel nun der Schwall des
Volcks beysammen/
Posaunt der Svada Mund in dem Ursin
verdeckt:
Daß Pfleger Könige/und Fürsten Säu-
ge Ammen/
Wordurch der Künste Frucht als Him-
mels-Manna schmeckt.
Ein Majestätscher Thron mit Purpur
Sammt-Tapeten
Stellt' Chur-Fürst Friedrichen als
Musen Atlaß für;
Der Welt berühmte Fuchs theilt allen Fa-
cultäten
Die Ampter-Würden aus mit schönster
Wörter-Zier.
Drauf auf dem Danck-Altar ein Lippen-
Opffer brachte
Herr Bäyer/ so mit Ruhm vom Saal-
Athen vocirt:
Dann Pauck-Trompeten Schall mit vollem
Halse lachte/
Daß die investitur in soweit absolvirt:
Im Schloß-Pallast that sich weit auf die
Gnaden-Tafel/
Der Landes-Vater nahm die Musen-
Väter mit/
In Professorn-Habit genossen sie der Tafel/
Der Ehren-Stern gieng da bis an des
Pols Zenit.

Der grosse Danckelmann/ so Friedrichs Hertz regieret/
Erwiese sich warhafft als einen Mæcenat:
Dann seine Freundlichkeit hat jeden obligiret/
Er gab dem Pallas-Volck viel Lehr und guten Rath.
Dreyfach erschütterte der Donner der Carthaunen/
So offt als nur geschah ein Wunsch- und Einweyh-Trunck.
Vor Freuden sahe man die gantze Stadt erstaunen/
Weil aller Spiele Laut von frischen Salten klung/
Bis Cynthia geträncket die müden Feuer-Säule/
Und Morpheus allesammt zur Ruhe hat gebracht.
Des Morgens als erschien Aurorens güldne Säule/
War der Minerven Witz auf neuen Staat bedacht/
Das gantze Parlament der Musen gieng zu Chore
Nach der Marckt-Kirche hin nicht weit vom Heiligthum.
Der Chur-Fürst Friederich merckt auf mit leisen Ohre/
Was die gelehrte Schaar vorbracht zu seinem Ruhm.

Herr Doctor Breithaupts Stimm fieng
an mit klaren Worten/
Dem folgt der Werthe Stryck/ dann
Hoffmann/ und Cellar/
Ein jede Facultät schloß auf die Ehren-Pforten/
Und stellet auf die Bühn des Pindus Söhne dar.
Man setzte diesen auf die Purpur-rothen
Hüthe/
Der ward Licentiat, und Jener Doctor
hieß/
Und unter solchen auch zwey Ritter von Geblüthe/
Die Friederichs Clementz mithin creiren
ließ/
Letzt sah man eingerückt Sophien muntre
Glieder/
So der Magister-Sammt mit Ehren
angelacht/
Drauf brachte die Music viel Danck- und
Lobe-Lieder:
Und so ist in der Kirch ein schön Final gemacht.
Doch gieng frisch an im Schloß das blasen der Trompeten/
Den Pupuratis stund bestellt ein Doctor-Schmauß
Sie wurden wohl beehrt an langen Tafel-Städten;

Ein jeder gieng vergnügt/ und Freuden voll
nach Hauß.
Es wurden gleichfals auch viel hundert
Phoebus-Söhne
Mit mancherley Confect und Trauben-
Safft tractirt/
Der Marckt bezeugete durch vieles Stück-
Gethöne
Das Chur-Fürst Friederich mit Gna-
den Sie beziert:
Die Wag'/als Musen Haus/schwam gleich-
sam vom Geträncke/
An beyden Seiten floß von Aganippe
Wein/
Darbey es mehrmals gab Lust-volle Salus-
Schwäncke/
Zumahl wann man auch Geld warff in
das Volck hinein;
Da offt nach einem Stück sich funden hun-
dert Hände/
Daß itzt der Eine hie der Andre dort ver-
lezt.
Und so nahm diß Festin ein recht gewünsch-
tes Ende/
Weil es des Himmels-West sehr lieblich
auch ergetzt;
Diß/ sprach Apollo, gibt gantz neue Lebens-
Kräffte/
Weil Heidelbergs Verlust ist satsam
nun ersetzt!

Es ruh mein Testament! bringt Hertz-Erqvi-
ckungs-Säffte/
Dann Meine Seel nuhmehr von hier sich
noch nicht letzt.
Dort (fiel Thalia ein) kömmt Einer noch
geritten/
So mir recht/ ist derselb' auch ein Posti-
lion,
Sein Pferd das galoppirt mit Freuden-vol-
len Schritten/
Er bringt gewiß mehr Guts von Unserm
Götter Sohn.

O Jauchzet Ihr Musen mit Pau-
cken und Reihen!
Weil Friedrich auch Franckfurth
glückselich gemacht/
Drum läß't Er die Schule heut
treflich einweihen/
So seine Genade Fürst-Herrlich
bedacht:

So rief die Post: Drauf ließ sich Phœbus so
vernehmen:
Ich weiß nicht/ was Ich fast vor Frölig-
keit soll thun;
Dann mich des Glückes-Flor mit Freuden
will beschämen/
Da ich vor Trauer-Last vorher nicht kun-
te ruhn.
Kaum/ da Er noch geredt/ war Jemand
noch entdecket/

Die Clio sagt/ daß es ein Götter-Bothe
wär:
Dann dessen Scheutel war mit Blumen
gantz bestecket/
Und trug ein gantz Packet von Neuen
Schrifften her.
Der Ersten Titul war: Poetische Lust-
Kinder:
Und brachte/ Hochzeit-Liebs-und
Glücks-Wünsch' aufs Tapet
Das Blat von aussen wieß/ das Weber der
Erfinder/
So bey der Weisen-Welt schon hoch am
Brethe steht.
Solchs zeugt das schöne Werck der Lauen-
burger Sache/
Das unter dem Levin von Ambeer Er
gemacht: [a]
Dafür sich auch geschämt des Theons Gei-
fer-Rache/
Weil selbst des Käysers-Hoff es gnädig
angelacht.
Euterpe bath' verlaub/ um noch was beyzu-
fügen/

Und

[a] Es wird gezielet auf das Scriptum: Sachsen-Lauenburgischer Stam-Fall/ und streitiger Landes-Anfall. Zu geschwiegen anderer Staats-Materien/ so Er unter diesen Namen heraus gegeben.

Und da es Præses Ihr mit aller Gunst erlaubt/
Sprach Sie/ daß Weber schon von erster Kindes-Wiegen/
Als ein verlobter Sohn der Neundten Schaar/geglaubt/
Nachgehends hätt' Er bald Sophien-Thron bestiegen/
Und selbgen oftermahls mit Lehr und Sieg geziert/
In der Philologie, was Andre lassen liegen/
An den Timotheum [b] erbaulich ausgeführt.
Zu diesen kähmen auch noch unterschiedne Wercke/
Vornehmlich die zu Hoff geübte Rede-Kunst/ [c]
Der kurtze Rechts-Begrif/[d] des Christen-Glaubens-Stärcke/ [e]

Das

Wird reflectirt

[b] Uf die *Parerga Philolog. ad 1. Tim. 3. & ad Hypobolimæam ejusdem Epistolæ subscriptionem. A. 1686. edit.*

[c] Uf die *Exercitationes Oratorias Illustrissimorum Comitum Juniorum Schwartzburgicorum*, und Seine beygefügte *Exercitationes Aulicas, edit. Anno 1688.*

[d] *Synopsin. Instit. Imperialium, edit. A. 1693.*

[e] Uf den übersetzten Tractat des Herrn von Puffendorff/ *de Habitu religionis Christianæ ad vit. civ. A. 1688.*

Das Menschen-Bürger-Amt [f] so
Jhm erweckt viel Gunst.
Zu schweigen alle dies/ was Er noch sonst dar-
neben [g]
Aus der Frantzöschen Sprach ins
Teutsche übersetzt/
Und das Er noch heraus in Zukunfft möchte
geben/
Das Sitten-Kern-SYSTEM [g] so Hertz
und Seel ergetzt.
Ja letzlich/ was nochmehr/ ein Auszug be-
ster Fragen/
So ARS HERALDICA den Grossen giebt
voraus/ [h]
Und was von Alters her Ruhmwürdiges
zusagen
Von Schwartzburgs Helden-Stam̄/
und dessen hohem Haus. [i]

Nach

[f] *Ejusd.* übersetzten Tract. *de Officio Hominis & Civis. A.* 1691.

[g] Uf das Teutsche *Systema Morale*, oder Kern aller *Moral*-Schrifften des Herrn von Puffendorff.

[h] *Examen Artis Heraldicæ.*

[i] *Prodromum Rerum Schwartzburgicarum.*

Nach dieser apertur zog Phœbus das Capitel
Der gantzen Götter Schaar zum grossen Musen-Rath;
Darinn ward consultirt/ was Brennus-Held vor Tittel
Und Danck solt haben vor die Götter-gleiche That/
Und wie mithin die Müh Herrn Webers zu beehren/
So Er stets angewandt/ Vacunen zum Verdruß.
Da dann im Vorgemach man deutlich kundte hören/
Daß die Terpsichore ablase solchen Schluß:
Es solte Friederich mit einem güldnen Wagen
Hinfahren zum Triumph auf des Parnassus Spitz/
Die Fama dessen Ruhm zur Ewigkeit antragen/
Und in dem Götter-Saal Ihm geben Stell' und Sitz.
Nechstdem Herr Webers Müh Minervens Danck bedencken/
Auch JUNO seiner Hand ein Kleinod führen zu/

Das

Das gantze Schwartzburg-Haus mehr
hohe Gnade schencken/
Daß Er geniessen möcht' einst voller
Glückes-Ruh.

f.

Johann Gvilielm Harprecht/
Röm. Käyserl. Mäj. Hoff-
Pfaltz Grafe/Fürstl. Quedlinb.
Rath/ der Käyserlichen Freyen
Reichs-Stadt Nordhausen
Consulent, Synd. und des Con-
sistorii daselbst Præses.

VIR JUVENIS Soboles gignit sine conju-
ge lætas?
Res mira! ast olim nostris qvoq; nota Poë-
tis;
Namq; suis referunt scriptis, et Pallada
natam
Ipsius ex cerebro Jovis; Hæ novere Paren-
tem
WEBERI ingenium præcellens. Grator,
& opto,
Multiplici ac variâ faciat TE prole Paren-
tem

Præ-

Præclarum ingenium, FAMAMqve & NOBILE NOMEN
Ereptum terris cœlestibus inserat astris!

Ita Nobiliss. Dno. Autori applaudit
BENJAMIN Scharff/ L.
Archiater Schwartzburg. & Acad. Leopold. Imperial. Natur. Curios. BIAS.

Nobilissimo
Domino TEXTORI hujus Operis,
Illustriss.
Domui SCHWARTZBURG.
â Sacris Scriniis.

SUnt opus & cœli terræ & textura Magistri
Versicolor summi, talem & sapit omne laborem,
Numinis æterno qvod habet sua robora verbo,
Artis ut est, filis mollem contexere pannum.
Talia nunc video meditantem fundere Vestram
Pennam, ut surgat opus castis salibusque refertum
Utilibusq;. Omem sic haud oblivia vexant
Nominis. Aversas hic fas jam cernere flammas

Colli-

Collidi blandè, rigidum & jam tendere vultum
In ſvavam amplexum; tardè ſic victa dolore
Pectora mulcentur nigro, ſic tædia longi
Temporis optatò jucundum fallare luſu
Conceſſum eſt, pingves ſic deliciæqve parantur,
Qvæ ſatient animos. Ergo jam promere vota
Condecet. Autori Summus det fauſta libello
Ut cedant contenta, qveatqve capeſſere fructus
Conatûs largos, dignoq; fruatur honore.

Joh. Jerem. Zinckernagel.
Medicus Aulic. Schwartzb.

Liebes-Lust.

I.
Er kan sich nicht so geschwinde verlieben.

1.
EIn Hertz/ das nicht beständig liebet/
Thut auch nicht grossen Widerstand/
So bald es was zu lieben giebet/
So gleich geräths in lichten Brand.

2.
So ist mein Sinn nun nicht beschaffen/
Er hat mit denen nichts gemein/
Die/ wenn sie heute sich vergaffen/
Der Liebe morgen müde seyn.

3.
Solch Lieben ist mir nicht gegeben/
Ich liebe niemahls ohne Treu/
Eh'r will ich ohne Liebe leben/
Als daß sie nicht beständig sey.

4.
Ein Flatter-Geist hälts vor Vergnügen/
Wenn er fein öfters wechseln kan/
Er fällt/ als wie vernaschte Fliegen
Bald diß/ bald das/ bald jenes an.

5.
Ich aber will nur einmahl lieben/
Und lieben sonder Wanckelmuth/
Kein Unbestand soll die betrůben /
Die einst in meinem Hertzen ruht.

6.
Drum darf man mich auch nicht verdencken/
Wenn ich ein Bißchen eckel bin /
Denn wo man Hertzen soll verschencken /
Da schleidert man sie nicht so hin.

7.
Vor Freyheit sich mit Feßeln quålen /
Ist sicherlich kein Kinder-Spiel /
Drum muß man recht bedachtsam wåhlen/
Wenn man beståndig lieben will.

II.
In der Liebe soll man mehr auf Verstand / als auf Schönheit sehen.

1.
MAcht Schönheit nur allein verliebt?
Wer ists/ der diese Regel giebt?
Ein stummes Bild kan nicht ergetzen.
Ich glaube vielmehr / daß Verstand
Erwecke rechten Liebes-Brand /
Und sey der Schönheit vorzusetzen.

2.
Die Liebe sieht die Schönheit nicht /
Ihr ist verbunden das Gesicht /

Sie

Sie wird umsonst nicht blind genennet;
Vernunfft und Ohren hat sie frey/
Daß dieses eine Deutung sey/
Wodurch man rechte Schönheit kennet.

3.

Ein kluger wehlt geschickten Sinn/
Und giebt davor die Schönheit hin;
Ein schönes Bild pflegt zu betrügen;
Gleich wie der Farben Glantz verschwind/
So geht die Schönheit in den Wind/
So kan ein Mahler auch vergnügen.

4.

Und warum soll dem Aug allein
Hierinne so geschmeichelt seyn?
Der Mensch hat ja noch mehre Glieder.
Erfordert nur das Auge was/
So wollen and're eben das/
Wer lebet ihnen gern zuwider?

5.

Zwar ehr' ich Schönheit allezeit/
Und sie ist eine Göttligkeit;
Wenn sich Verstand darbey befindet/
So glaub' ich/ daß ein Hertz als Eyß/
Das sonst von keiner Liebe weiß/
Durch ihre Gluthen werd' entzündet.

III.

Uber der Phillis weiße Haare.

1.

Lieben ist ein wildes Feuer/
Denn verschliest mans schon ins Hauß/

Macht es sich zum Ungeheuer/
Und bricht durch die Fenster aus.

2.

Lieben ist ein seltsams Wesen/
Wenn es recht die Seele rührt/
Man kans an der Stirne lesen/
Was das Hertz im Schilde führt.

3.

Ja/ es wird der Zung' entfahren/
Zwenge man sie noch so sehr.
Ach! ich muß es offenbahren/
Drüm vergieb/ ich kan nicht mehr.

4.

Deine weiße Silber-Flocken/
Knüpfen meine Seel' an dich/
Da sie mich zur Liebe locken/
Phillis/ ach! entbinde mich.

5.

Schönstes Haar/ ich seh' dich funckeln/
Denn der Flor ist viel zu schwach/
Deine Schönheit zu verdunckeln/
Und giebt ihrem Glantze nach.

6.

Ihr/ ihr Silber-weißen Faden/
Seyd der Ursprung meiner Pein/
Und habt mich drum hergeladen/
Daß ich euer Knecht soll seyn.

7.

Seht/ ich falle für euch nieder/
Und bekenne meine Pflicht/

Gebt

Gebt mir nur die Freyheit wieder/
Denn das Hertze fordr' ich nicht.

8.

Ich empfang sie als ein Lehen/
Doch/ sie soll/ wenn dirs beliebt/
Phillis / dir zu Dienste stehen /
Biß der Todt ihr Urlaub giebt.

IV.
Er soll Atrosens schwartze Augen nicht ansehen.

1.

Die Augen sind das beste Licht/
Man kan durch sie ins Hertze schauen/
So darf man keinem Spiegel nicht/
Als sicherlich den Augen trauen/
Doch geht der schwartze Augen-Zier/
Den andern Augen allen für.

2.

Denn wenn es der Natur beliebt/
Ein edles Werck recht abzufaßen/
So weiß man/ wie sie Achtung giebt/
Daß auch die Farben alle passen/
Sie schmückt ein wohl gebautes Hauß
Mit wohl gestalten Fenstern aus.

3.

Das weiß Atrosa gar zu wohl/
Deßwegen will sie mirs verwehren/
Daß ich sie nicht betrachten soll/
Was hilffts? Ich muß den Willen ehren/

Doch bilde ich mirs heimlich ein/
Daß schwartz die schönsten Augen seyn.

4.

Allein/ ihr schwartzen Augen ihr /
Sagt/ warum soll man euch nicht sehen?
Was ist die Schuld? bekennt es mir?
Wodurch ist euch was Leids geschehen?
Denn wer von keiner Sünde weiß /
Dem macht die Straffe gar zu heiß.

5.

Ists nur die Kühnheit/ sonst nichts mehr/
So sey es hiemit abgebeten /
Verfolgt mich nur nicht gar zu sehr /
Und laßt mich wieder vor euch treten.
Sonst sag ich: waß kan ich dafür/
Ihr schönen schwartzen Augen ihr?

6.

Immittelst hab' ich doch so viel
Aus ihren Angen raus gelesen /
Daß ich sie nun verrahten will;
Und weiß Sie / waß es ist gewesen?
Atrosens Sinn und gantz Gemüth
Ists/ was ihr aus den Augen sieht.

7.

Ein Ausbund seltner Sittsamkeit /
Verstand und ungemeine Gaben/
Ein Geist/ der alle Laster scheut /
Seynds/ die sich da vereinigt haben;
Wie man ein Liebgen wünscht und mahlt/
So ists/ das aus den Augen strahlt.

8. Atro-

8.
Atrose, Rose / darf ich nun
Mich wieder zu den Augen wagen?
So will ich feste drauf beruhn /
Und noch zu guter letzte sagen:
Atrosens schwartzer Augen-Zier
Geht allen schartzen Augen für.

V.
Rosilis will keinen / der in den Liebes-Händeln schon erfahren ist.

1.
ROsilis will ihre Wahren
Vor ein dummes Büfgen spaaren /
Keiner / der schon was gethan /
Der schon mit der Kunst zu lieben
Ein Gewerbe hat getrieben /
Stehet ihr zum Kauffer an.

2.
Ihre Bude ist zwar offen /
Aber keiner darf was hoffen /
Der schon üm den Handel weiß.
Wer noch in den Liebes-Orden
Niemahls eingeschrieben worden /
Dem seynd ihre Sachen preiß.

3.
Rosilis / es ist verdächtig /
Soll der Keuschheits-Trieb so mächtig /
Und so gar empfindlich seyn?

Zwar ich wolte dirs wohl gönnen/
Andre aber / so dich kennen /
Lachen drob/ und sagen: Nein.

4.

Es ist eins von alten Stücken/
Einfalt also zu berücken /
Einfalt/ sag' ich/die nicht kennt/
Wie nur die/ so garst'ge Flecken
Nöthig achtet zu bedecken /
Nach der Schmincke Ferniß rennt.

5.

Andere/ so die Possen wissen/
Wissen auch/ wo ihr zurissen /
Und wie eure Kreide schreibt.
Ihr könnt doch nicht widersprechen/
Daß Euch Schwachheit und Gebrechen
Mehr/als uns/ zum Straucheln treibt.

6.

Rosilis/ nur du alleine
Bist gewis so Engel-reine/
Keinem öffnestu die Brust /
Dem von andrer Frauen Schätzen/
Von dem kützelnden Ergötzen
Im geringsten was bewust.

7.

Nun/ so warte denn auf Jungen /
Und wenn dir der Wunsch gelungen /
So laß mich den Gimpel sehn ;
Ich will weidlich helffen lachen/
Und mich mit dir lustig machen/
Wenn der Handel erst geschehn.

8. Gleich-

8.
Gleichwohl aber wirstu müssen
Auch bey solchen Kauffe wissen/
Wie man Sprichworts-weise spricht:
Wenn die Narrn und Kinder thäten /
Und nicht in das Mittel träten /
So geschehe manches nicht.

VI.
Dornitchen will stracks Ernst drauß machen.

1.
ES ist mir nicht ums Hertze/
Wenn ich zuweilen schertze /
Dornitchen glaube nicht /
Daß mann es allzeit meinet /
Ob dir es gleich so scheinet/
Wenn man von Liebe spricht.

2.
Man thut ja wohl zum Possen /
Als wäre man geschossen /
Und fiehlt doch keine Pein;
Gelegenheit macht Diebe /
Also giebt auch die Liebe
Uns offt ein Lüstchen ein.

3.
Wer läßt bey freyen Waaren
Nicht ein Geboth entfahren /
Doch wird kein Handel drauß.

Kanstu dergleichen Sagen/
Mein Kind/ nun nicht vertragen/
So leg den Krahm nicht aus.

4.

Die Mädgen wollens haben/
Es soll der jungen Knaben
Discours von Liebe seyn;
So läst man sich mit allen/
Um allen zu gefallen/
Zum Zeit-vertreiber ein.

5.

Ein wenig Lieb empfinden/
Und sich beständig binden/
Das ist nicht einerley.
Man liebt auf heut/ und morgen
Ist man von solchen Sorgen
Biß auf ein frisches frey.

6.

Wohl dann! Dornitchen höre/
Behalt dir dies zur Lehre/
Und nimm es wohl in Acht.
Soll ich das bißchen Thalen
Strack mit der Haut bezahlen?
Dornitchen gute Nacht!

VII.

Er beklagt Aramantens Untreu.

1.

IST meiner Hoffnung Blüthe hin/
Und ihre Lust erfroren/
So weiß ich selbst nicht/ was ich bin.
Ich habe das verlohren/ Das

Daß die vorhin zu sich gelenckt/
Die mich nunmehr ins Grab versenckt.

2.

Wie kommt es/ Himmel/ daß dein Schluß
Mich also hefftig drücket/
Wird mir dein Seegen zum Verdruß/
Und was mich sonst beglücket/
Das soll hinführo meine Pein/
Ja meines Lebens Hencker seyn?

3.

Fällt denn die Crohne mir vom Haupt/
Und wird mein Lachen Weinen/
Soll dies/ was ich noch nie geglaubt/
Die Sonne nicht mehr scheinen/
Wird dies/ wo ich mich vor verbarg/
Der Liebsten Schoß/ mein Toden-Sarg?

4.

Die Amarante haßt mich itzt/
Ich muß ihr Antlitz meiden/
Gerechten Götter/ wo ihr sitzt/
Wolt ihr kein Unrecht leyden/
So schaut doch den/ der nichts gethan/
Nicht mit so strengen Augen an.

5.

Jedoch mein Hertze sey vergnügt/
Und mit dem Schluß zufrieden/
Weil mich mein Hoffnungs-Stern betriegt/
Und sich von mir geschieden/
So geb' ich ewig gute Nacht
Dem/ das mich ehemahls froh gemacht.

6. Doch/

6.
Doch Amarante, dencke nach/
Wie deine Treu bestanden /
Gedencke / wie ich für dir lag /
Gedencke an die Banden /
Wobey du mir/ als Felß und Stein /
Versprachest ewig treu zu seyn.

7.
Nun Amarante hört mich nicht /
Die Sinnen seynd erfrohren /
Sie denckt nicht mehr an Treu un̄ Pflicht /
Und was sie mir geschworen /
Ihr Hertze sicht den Felßen gleich /
Doch andern ists wie Wachs so weich.

8.
Sie Zeuget/ daß der Jungfern Treu/
Sey gleich/ als Glaß und Glätter/
Das stärckste Band bricht hier entzwey/
Sie seynd wie Karten-Blätter/
Darauff sehr viele Hertzen stehn /
Und jeden durch die Finger gehn.

IIX.

Orantes klaget über Veronickens Grausamkeit.

I.
Ihr Felsen ihr/ ihr rauhen Glippen /
Darf ich euch wol vertrauen meine Quaal?
So hört/ und schenckt von euren Lippen
Mir einen Trost zum frohen Gegenschall.

Vero-

Veronica stürtzt mich in solchen Schmertz /
Veronica, mein ander Hertz.

2.

Veronica, du Wunderschöne /
Wie flihestu denn also gar von mir /
Und hörest nicht / wie ich mich sehne?
Merckstu es nicht / ich singe ja von dir?
Von dir / dem Quell und Ursprung meiner Pein /
Veronica, erbarm dich mein.

3.

Ach! aber ach! wie soll ich singen?
Dein Schweigen macht auch mich zu einem Stein:
Nur hör' ich noch das Urthel klingen:
Orantes **soll von mir verbannet seyn.**
Nun / wie du wilst. Doch wisse diß dabey /
Veronica, ich bleibe treu.

4.

Ich sterbe treu nach deinem Willen /
Ich sterbe / weil ich dir umsonst gesagt /
Wie mein Gemüth sey zu bestillen.
Du warst der Artzt / dir klag' ich / was mich plagt.
Hilfstu mir nicht / so sterb' ich; Schönste ach!
Veronica, gedenck ihm nach!

5.

Es seynd zwar Wort / und keine Farben /
Doch mahlen sie dir allzu deutlich ab /
Was mir ins Hertz so tieffe Narben /
Und in den Geist so grosse Wunden gab.

Fragstu

Fragstu noch wol? Fragstu noch wol? was ists?
Veronica du selber bists!

6.

Veronica, was soll ich sagen?
Bistu dazu vom Himmel auserseh/
Daß du mich solst zu Grabe tragen/
Und mit der Leich' in düstern Flore gehn?
Legstu mir selbst des Unfalls Garn und Strick?
Veronica, ach denck zurück!

7.

Veronica, nun ich will sterben/
Als Sonne will ich itzt zwar untergehn/
Doch werd' ich nicht nach den Verderben
Auf Sonnen-Arth gleich wieder auferstehn.
Du kriegst nicht stracks so einen treuen Knecht/
Veronica, bedenck es recht!

IX.

Der biß in Tod getreue.

1.

SO muß ich endlich noch mein Leid besingen/
Ein Sclave flucht zwar sonst der Feßeln klingen/
Es schreckt ihr leiser Schall
Ihn als ein Donner-Knall/
Er hütt sich/ wie er kan/
Und rührt sie ungern an/
Allein ich armer bin viel übler dran.

2.

Wiewohl was sag' ich viel von schweren Leben/
Da ich dem Leben gleich will Abschied geben?

Mein

Mein Unglück ist zu starck/
Es reißt mich in den Sargk/
Und weil in meinem Sinn
Ich halb erstorben bin/
So nimm/ mein Engel/ diß noch von mir hin.

3.

Zu tausend guter Nacht/ geliebte Seele/
Um die ich einig mich zu tode quäle/
Weil es nicht kan geschehn/
Daß ich dich mehr soll sehn/
Sonst könte meiner Pein
Von deiner Gunst allein
Durch ein erquickend Wort geholffen seyn.

4.

Die schöne Rosen-Blüth' auf deinen Wangen
Die hält mich jetzo noch/ wie vor/ gefangen/
Ich schwere/ daß ich bin
Dein Diener/ wie vorhin/
Seith daß mir deine Hand/
Die meine Freyheit band/
Zuerst das Hertze nahm zum Unterpfand.

5.

Ja/ daß mein Hertze dich zu sehr geliebet/
Das eben machts/ daß sichs im Tod betrübet/
Es war dir allzutreu/
Drüm wird es Lebens frey/
Ach! daß doch von der Lust/
Die deine Zung und Brust
Mir öfters eingeflößt/ ich nichts gewust!

6.

Jch seufze Tag und Nacht nach deinen Lippen/
Jch klage meine Noth dem Feld und Klippen/
Jch singe jedem Thal
Von meiner schweren Quaal/
Doch sing' ich/ wie ich will/
So hilft es gleich so viel/
Und Echo schweigt nunmehr auch selbsten still.

7.

Denn als ich neulich noch mein Unglück klagte/
Uñ/ wie man sonsten pflegt/ den Ausgang fragte/
Sang es mir/ was ich sprach/
Mit heller Stimme nach/
Jch sang von meiner Pein
Jch wünschte nur allein
Von dieser schweren Last erlöst zu seyn.

8.

Nicht seyn/ daß gab es mir betrübt zurücke/
Drauff schalt ich meinen Stern und Unglücke/
Das mir von Jugend an
So viel Verdruß gethan/
Und wie auf mein Gedicht
Es nicht mehr gab Bericht/
So ruft ich endlich noch: **Hörstu deñ nicht?**

9.

Nicht/ war das Gegenwort/ so es mir brachte/
Ein Wort/ das meinen Geist gantz Kraft-loß machte/
Und als ich diß gethan/
Hilt es die Stimme an/

Klagt

Klagt ich auch noch so sehr/
So hört es doch nicht mehr/
Und gabe meinem Ruff gantz kein Gehör.

10.

Biß daß ich endlich gar zu ängstlich sunge/
Und es durch diese Wort zur Antwort zwunge;
Macht/ Echo/ meine Pein
Dich gar zu einem Stein ?
Ist keine Rettung da ?
So ist mir Sterben nah.
Drauf gab es mir zurück: So stirb denn ja.

11.

Wohlan! so sterb' ich dann; Und nach dem Sterben
Solstu/ geliebtes Kind/ von mir ererben
Den unbefleckten Geist/
Der dich stets Liebste heißt;
Und wie du jetzt wirst sehn
Den Schatten bey dir stehn/
So soll auch nach dem Tod er mit dir gehn.

12.

Doch wirstu jedes Jahr mit wenig Thränen
Das Grab benetzen/ und die Schuld versöhnen/
Ja jährlich nur einmahl
Besingen meine Quaal:
Und kommest alsdann du
Hieher zu meiner Ruh/
So seuffze nur gemach/ und sprich dazu:

13.

Hier ruht ein redlich Hertz/das treu gewesen /
Man wird auch noch in ihm mein Bildniß lesen/
Und meinen Nahmen sehn /
Tieff eingegraben stehn;
Es liegt von Schmertz bekriegt /
Es liegt von Quaal besiegt /
Gestorben zwar nach Wunsch / doch nicht vergnügt.

X.
Obs besser sey/ ledig bleiben/ oder heyrathen?

Die Jugend.

I.

WAs der nie erschöpffte Schvoß
Der Natur hat vorgewiesen /
Was nur sonsten klein und groß
Hat vor Herrligkeit gepriesen /
Solches haben meine Wangen
In der Jugend=Zeit empfangen.

2.

Wer auf grosse Güther acht /
Diamanten und Rubinen
Hat in seinen Schatz gebracht /
Darf sich mir nicht gleich erkühnen /

Meiner

Meiner Jahre Wunder-Schätzen
Ist der Reichthum nachzusetzen.

3.

Rosen und der Gärten Zier/
  Nelcken/ Lilgen und Narcißen/
Ob sie sich schon für und für
  Mit der grösten Anmuth küssen/
Können doch bey meinen Wangen
Keinen sondern Ruhm erlangen.

4.

Meiner edlen Zeiten Gold
  Weiß sich füglich drein zu schicken/
Und /weil mir ein jedes hold/
  Seinen Pracht heraus zu schmücken;
Daß sein Ruhm durch Wolcken dringet/
Und sich an die Sterne schwinget.

5.

Brauchet nur der edlen Zeit/
  Ihr geliebten Bunds-Genossen/
Eh' euch der Gelegenheit
  Holde Thüre wird verschlossen/
Wehlet bey noch jungen Tagen/
Was euch künfftig soll behagen.

6.

Hier wird euch ein doppler Weg
  Zu gewünschter Lust gezeiget/
Seelig/ wer auf jeden Steg
  Sich zur wahren Tugend neiget/
Dann hat er in guten Hoffen
Keine schlimme Wahl getroffen.

Diana.

1.

WEr nach vergnügten Leben trachtet/
Und stets beglückt zu seyn verlangt:
Wer auf die Ruh der Sinnen achtet/
Und nicht an Welt-Gelüsten hangt;
Der schaue mich und meine Thaten/
Es muß mir alles wohl gerathen.

2.

Die Berge/ Trifften und die Felder/
Der Silber-Quellen Liebligkeit/
Die Laub-und Schatten-volle Wälder
Sind mir zum stillen Dienst bereit/
Und was des Geistes Ruhe stöhret/
Ist ferne von mir abgekehret.

3.

Ich kan bey diesen schönen Sachen/
In Unschulds-voller Einsamkeit/
Mit ungekränckten Hertzen lachen/
Und mein Beruff ist sonder Leyd:
Ich thue alles nach Belieben/
Kein Ungemach darf mich betrüben.

4.

Ich leb' in unbesorgten Stande/
Der Welt verdrießlich Ungemach/
Des Ehestandes Schmertzen-Bande
Geh'n mir an keinem Orthe nach:
Denn hier in diesen Lust-Revieren
Muß meine Keuschheit triumphieren.

5.
In meiner Freyheit güldnen Schätzen
Veracht ich die so grosse Welt /
So zwar die Menschen kan ergetzen /
Doch aber keine Farbe hält /
Wenn ihre Lust sich angefangen /
Kömmt schon das Ende hergegangen.

6.
Drüm wer die Ruh der Sinnen achtet /
Wer nicht an Welt-Gelüsten hängt /
Wer nach vergnügten Leben trachtet /
Und stets beglückt zu seyn verlangt /
Der folge mir und meinen Thaten /
So wird ihm alles wohl gerathen.

Juno.

1.
IHr sterblichen / waß ists / so euch kan Schirmung geben
Vor euren Untergang ? weñ euch die schnelle Zeit /
Wenn euch der grasse Tod aus dieser Welt gebeuth ?
Wodurch gedencket ihr in Zukunfft noch zu leben ?
Ihr habt ja auf die Folge-Welt
Der Sinnen weites Ziel gestellt.

3.
Vermeint ihr/daß der Pracht des Marmors und der Seulen/
So eure Wohnung ziert / so die Palläste stützt/
Nicht auch vergänglich sey? wolt ihr so seyn geschützt/
Und meinet/dieses soll kein Fall/kein Sturm ereilen?
Ach nein! die Zeit / die Gluth/ die Fluth/
Die stürtzen bald den stoltzen Muth.

3.
Baut ihr auf grosses Geld? wie leicht kan Geld zerstieben?
Seyd ihr so kühn / und stellt des Nahmens Ewigkeit
Auf eurer Thaten-Glantz/ als eine Sicherheit?
So dencket doch / wie leicht auch dieses sey vertrieben?
Wie leicht des hohen Nahmens-Pracht
Ein kleines Wölckgen finster macht.

4.
Doch suchet ihr vielleicht durch Tugend euch zu schwingen
Biß an der Sternen-Feld/und wolt in Zukunft blühen
In ungescholtnen Ruff? Es ist ein schön Bemühen!
Wie aber wollt ihr doch den Ruhm zur Nach-Weld bringen/

Wenn keine Nach-Welt solte seyn?
Wo bliebe denn der Tugend-Schein?

5.

Euch selbsten lieget ob / auf Nach-Welt zu gedencken /
Auf Zeugen eures Thuns / auf edelgleiche Bruth /
In deren Seel und Geist / in deren Muth und Bluth
Ihr eurer Thaten Ruhm und Tugend könt versencken;
So bleibt in euren Eigenthum
Euch ja der schönste Tugend-Ruhm.

6.

Hier zeig' ich euch den Weg / die Bahn ist schon gegangen
Von Anbegiñ der Welt; auf eben diese Arth /
Da sich je zwey und zwey in keuscher Brunst gepaart /
Habt ihr das Tage-Licht und euer Seyn empfangen:
Drüm folget mir nur treulich nach /
Und fürchtet ja kein Ungemach.

7.

Vergeblich quält ihr euch / und sorgt / daß diese Bande
Euch gar zu unbequem und schmertzlich möchten seyn:
Ach nein / ihr trügt euch selbst / die blosse Furcht hat Pein /
Und nicht der Liebe Joch: Denn in dem Ehestande

Wird auch/ was sonsten bitter schmeckt/
Mit klaren Zucker überdeckt.

8.

Schaut/ wie ein Liebes-Paar die Last so leicht kan tragen /
So alle Menschen drückt / hier ist sie eingetheilt/
Uñ also nicht zu schwer: das Ziel ist leicht ereilt/
Wornach bald Mann / bald Weib in stetem Wechsel jagen.
Wer einsam bleibt/ erlieget bald /
Und wird noch vor den Jahren alt.

9.

Vermeinet ihr denn wol/ wenn dort die Blätter rauschen /
Und wenn durch Felß und Stein ein kleines Bächlein gischt /
Wenn in der dunckeln Krufft die Schlang und Otter zischt /
Die Lust sey Achtens werth? vermeint ihr wohl zu tauschen?
Entbährt ihr wohl nur einen Kuß
Vor diesen eiteln Lust-Genuß.

10.

Ach nein / ich weiß es wohl! Ihr suchet zwar Vergnügen/
Doch muß dabey was mehr/ als Dunst und Schatten seyn /
Ihr sucht was besser ist/ als Graß/ als Schaū/ als Stein /
Und wo nicht zu der Lust sich auch Genieß soll fügen/ Da

Da fähret sie aus euren Sinn /
Gleichwie ein leichter Rauch / dahin.

II.

Drum kommt und folget mir / ihr sollt vergnüget leben /
In Lust-verselten Glück / das auch nach eurer Zeit
Beständig bleiben kan ; die süße Liebligkeit /
So euch behaget / soll nun eure Nach-Welt schweben.
Denn was den keuschen Ehestand
Beschützt / ist mehr denn Menschen-Hand.

Das Alter.

1.

JSts möglich / daß der Weg der Einsamkeit
So wohl zu meinen Jahren leitet /
Als wenn man sich in Lust / in Lieb' und Freud
Ein Bett selb-andere bereitet.
Was darff es denn nun überall
Darunter vor besondre Wahl!

2.

Jedoch vielleicht ist etwan eine Bahn
Mit Recht und Tugend mehr geziehret /
Als man nicht auf der andern finden kan /
Vielleicht das jehne besser führet /
Ach nein! bey jedem solchen Weg
Ist auch ein schmahler Tugend-Steg.

3.

Der eine hat vielleicht mehr Sicherheit /
Mehr Ruh / Gewinst und mehr Behagen;
Der ander mehr Verdruß und Hertzeleid?
Nein! Keiner kan von Vorthel sagen.
Ein jeder hat zwar Sonnen-Schein /
Darneben doch auch Angst und Pein.

4.

Ein jeder lobt und preißt zwar seinen Pfad /
Und meint / er hab das gröste Glücke /
Das macht / weil er noch nie versuchet hat /
Des andern Weges sein Geschicke;
So ists / man hält gern überall
Die eigne für die klügste Wahl.

5.

Drum folge nur ein jeder sicherlich
Dem Trieb / so ihm ins Hertz gegründet /
Und sehe nicht so sorgsam neben sich /
Wobey er wenig Vortheil findet /
Das Alter kömmt auf jeder Bahn /
Wenns sonst bestimmt / doch wohl heran.

6.

Doch dieses merckt / und traget sondern Fleiß /
Auf jeder Bahn den Tugend-Steg zu gehen /
Ob gleich dabey mehr Sorgen / Last und Schweiß /
Als eitle Lustbarkeit zu sehen /
Im Alter wird euch doch zuletzt
Die Müh mit Seelen-Ruh ersetzt.

XI. Phillis

XI.

Phillis soll den Streit zwischen Mund und Augen stillen.

Madrigal.

Nach den Frantzösischen.

EIn Streit / mein Kind / ein Streit /
Den deine Gütigkeit
Am besten wird zu stillen wissen /
So oft mein Auge sich an dir ergetzt /
So oft will auch der Mund dich / Schönste / küssen.
Ach! hebe doch den Eyffer auf /
Laß der Gerechtigkeit den Lauff /
Laß beyderseits auch gleiche Gunst geniessen.
Bedencke nur dein eigen Heyl;
Wie leichtlich möchte der beschwerte Theil
Aus Ungeduld zur Rache schreiten?
Und ich / soll anders Friede seyn /
Ich selber menge mich noch drein;
Und leg' ich mich so dann auf Klägers Seiten /
Was wird / geliebte Richterin /
Für einen allzuharten Sinn
Die arme Phillis dann nicht müssen büßen.

XII.
Auf das Frauenzimmer.
Aus den Frantzösischen.
Sonnet.

IHr/ die ihr alles könnt/ und seyd ein schwaches Leben/
Ihr Irthum der Natur/ die ihr die Augen zwingt/
Ihr Gifft/ den man mit Lust und Gierigkeit verschlingt/
Ihr Feinde/ deren Streich uns kan Vergnügung geben/
So/ daß der grosse Mars, der sonst kein Widerstreben
Und keinen Eyffer acht/ nach euren Fetzein ringt;
Ihr Quellen/ da heraus die Lust und Unlust dringt/
Darum die Erde offt will ob dem Himel schweben.
Ihr Hertzens Lust und Last/ des Geistes Wunderspiel/
Der Weisen Blendungen/ der Albern holdes Ziehl/
Ihr Puppen Werck/ wovor die grösten Riesen beben/
Ihr Felsen/ wo ein Schiff mit Lust zu Scheitern geht!

Ihr

Ihr Weiber! habt uns nur einmahl zur Welt
getragen /
Wie kommts / daß ihr so offt uns nach dem
Leben steht?

XIII.

Arie.

Der Liebe Macht.

1.

Sich der Liebe zu erwehren /
Steht in keines Menschen Macht /
Alles muß sie Knechtisch ehren /
Was sich noch so mächtig acht;
Ihre Macht ist Klippen gleich /
Wo die größten Schiffe stranden;
So gewaltig seynd die Banden /
Und der Liebe strenges Reich.

2.

Sich von Liebe zu entfernen /
Ist nichts in der Welt geschickt;
Was von Abgrund biß zum Sternen
Lebet / wird durch sie entzückt;
Wär' ein Mensch so kalt / als Eyß /
Wär' er eußerst in den Norden /
Untern Eyß empfangen worden /
Macht ihm doch die Liebe heiß.

XIV.
Freyes Leben ist besser / als verliebt seyn.

1.

WAs ein Mensch unschätzbar schätzt /
Und was seine Seel ergetzt /
Alles / was ihm lieber wär /
Als sein Leben / Gut und Ehr /
Wird durchaus für nichts geacht /
Wenn man Freyheit recht betracht.

2.

Wenn man Freyheit recht betracht /
Wird auch dieser ausgelacht /
Der mit Kron und Scepter prangt /
Und den Purpur-Pracht verlangt /
Denn diß alles ist ein Joch /
Und die Freyheit sieget doch.

3.

Und die Freyheit sieget doch /
Ja sie überwindet noch;
Ob schon Eysen Keutt' und Band
Feßeln Füße / Halß und Hand /
Bleibt die Freyheit dennoch frey /
Ja / sie lacht / und singt darbey.

4.

Ja / sie lacht / und singt darbey /
Ja / sie reißt das Band entzwey /
Das man ihr hat umgelegt /
Weil sie nur zu schertzen pflegt
Mit dem Unglück / mit der Pein /
Kan drüm wohl was bessers seyn?

5.
Kan Drům wohl was bessers seyn?
Als daß jedes bleib allein /
Und der Freyheit reiches Guth
Stets mit ungekränckten Muth
Recht genießt / und von sich schiebt /
Was die muntern Sinne trübt?

6.
Was die muntern Sinne trübt /
Und nicht edle Freyheit giebt /
Frißt ihm Hertz und Leben ab /
Macht sein' eig'ne Brust zum Grab /
Lebt in steter Angst und Noth /
Und erlangt doch nicht den Tod.

7.
Und erlangt doch nicht den Tod /
Ob es schon das Kummer Brod /
Und das herbe Elend speißt /
Ja / den halb-getödten Geist
Stets mit Gall und Wermuth tränckt /
Freyheit nur bleibt ungekränckt.

8.
Freyheit nur bleibt ungekränckt /
Freyheit nur bleibt unůmschränckt /
Drům verlach ich alles Glück /
Alle Boßheit / alle Tück /
Ob mir auch schon weh geschicht /
Fühlt es doch die Freyheit nicht.

9.
Fühlt es doch die Freyheit nicht /
Wenn des Wetters Anmuth bricht /

Ja

Ja/ obschon ein Unstern tobt/
Wird die die Freyheit doch gelobt/
Fiel auch schon der Himmel ein/
Wird doch Freyheit Freyheit seyn.

10.

Wird die Freyheit Freyheit seyn/
So verbleib' ich auch allein/
Ja/ ich bleibe nur vor mich/
Und ein anders bleibt vor sich/
Denn wer sich der Lieb' ergiebt/
Hat der Freyheit Licht betrübt.

11.

Hat der Freyheit Licht betrübt
Dieser/ der was anders liebt/
So sey diß mein höchster Schwur/
Daß ich nichts begehr'/ als nur
Meiner Freyheit Knecht zu seyn/
Weither geh' ich nun nichts ein.

12.

Weither geh' ich nun nichts ein/
Ferne sey der Liebe Pein/
Denn ein Vogel singt vielmehr/
Ja/ er freut sich noch so sehr/
Wenn er in der Freyheit lebt/
Und in freyen Lüften schwebt.

Hoch-

Hochzeith-Lust.

I.

Auf

H. M. Christian Langens/

Pfarherrns zu Bünders-dorff/

Und

Jfr. Añen Marien Bornmañin

Hochzeith/ Aõ 1683. 21. Sept.

Im Nahmen der

Vertrauten Teutschen Redner-Gesellschafft zu Leipzig.

I.

SO hastu dirs gefallen lassen/
Du hoch-vertrauter Teutscher Freund/
Die Einsamkeit forthin zu hassen/
Ein Kind das dich von Hertzen meint/
Soll nun zum ehlichen Vergnügen/
Dir künftig an der Seithe liegen.

2.

Wir rühmen alle dein Entschlüssen /
Es scheint / du folgst den Zeithen nach /
Die geben uns itzt zu geniessen /
Was jüngst noch untern Blättern lag /
Nachdem es durch den Zwang der Sonnen
Die volle Reiffung hat gewonnen.

3.

Und preißt man sonst des Himmels Güte /
Die dieses meist verfloßne Jahr
Nicht minder / als der ersten Blüthe /
Der Frucht in Reiffen günstig war /
So will uns ebenfalls geziehmen /
An deiner **Liebsten** dies zu rühmen.

4.

Die Zucht der Eltern war ihr Regen /
Die Gottesfurcht der Sonnenschein /
Darinne sie so wohl gelegen /
Als immer mag zu wünschen seyn /
Von diesen beyden ists gekommen /
Daß sie so trefflich zugenommen.

5.

Es ist unnöthig / viel zu loben
Die netten Gaben / die sie trägt /
Du kennest selbst die schönen Proben /
So ihre Tugend abgelegt;
Bey Sachen / die sich selber loben /
Ist man des Lobens überhoben.

6. Wir

6.
Wir seynd ob deinem Glück vergnüget/
Und zahlen dir hiemit die Schuld/
Die uns noch auf dem Halse lieget/
Vor offtermahls erwiesne Huld/
Seith dem du in dem Redner Orden
Bist ein vertrautes Mit-Glied worden/

7.
Wohlan! Geneuß der edlen Früchte/
Die dir das holde Glücke schenckt/
Kein Unfall mache dirs zu nichte/
Womit der Himmel dich bedenckt/
Es bleibe stets in vollen Säfften/
Kein Alter müsse es entkräfften.

8.
Bleibt beyde bey beständgen Glücke/
Jedoch nicht allzulang allein/
Und laßt die zahrten Liebes-Blicke
Der Liebe wahre Zeugen seyn/
So wird man künftig von euch hören/
Wie sich die schönen Früchte mehren.

II.

Der glücklich fortgelegte
Rancke/
Bey Hn. M. Andreas Ranckens/
Diaconi in Hetstädt/und Fr. Dorotheen Wornhin Hochzeit/
A. 1683. den 16. Octobr. im Nahmen des
Aeltern uñ grössern Prediger-Collegii
Zu Leipzig.

1.
Edle Rancken legt man fort /
Aber was den Stock beschweret /
Was desselben Wachß verwehret /
Das verfaulet und verdorrt ;
Edle Rancken müssen grünen
Und zu guten Trauben dienen.

2.
Arbeit wird nach Nutz bestellt /
Werther Rancke ; Deine Gaben /
Müssen etwas in sich haben /
Das dem Himmel wohl gefällt /
Weil dein Wachß und schönes Blühen
Zu der edlen Frucht gediehen.

3.
Wir sind Zeugen deiner Arth /
Welche niemahls umgeschlagen /
Sondern fast von Tag zu Tagen /
Mehr und mehr vollkommen ward.
Wir erkannten deine Güthe
In und auch noch vor der Blüthe.

4.
Und kaum hatten wirs erkannt /
Was wir von dir zu gewarten /
Wurdstu in den Kirchen=Garten /
Von dem grossen GOtt gesandt /
Da du den Genuß der Trauben
Künfftig andern solst erlauben.

5. Zwar

5.

Zwar/es fiel uns etwas schwer;
Der Verlust geliebter Sachen
Pflegt es anders nicht zu machen/
Aber GOttes Ruff galt mehr/
Und hieß unser Unvergnügen
Seinem Willen unterliegen.

6.

Und nunmehro sehn wir erst/
Wie wir deinen Wachß verhauen/
Wenn du in den Linden-Auen
Länger noch bestanden wärst/
Etwan dürften diese Reben
Noch wohl auf der Erden kleben.

7.

Jtzt hingegen stehstu steiff/
Jn den angenehmsten Laube/
Es wird immer eine Traube
Nach der andern an dir reiff/
Selbst der Himmel hilft dich stützen/
Und für Unfalls-Wettern schützen.

8.

Zum Beweiß so treuer Gunst
Setzet er dir eben heute
Einen Ulmbaum an die Seithe/
Der durch eingebohrne Brunst
Deine muntern Aerme faßen/
Und auf sich soll stützen lassen.

9.
Deine **Wonnin** meinen wir/
Die an Frömmigkeit und Tugend/
An Gestalt/ Vernunft und Jugend
Vielen andern gehet für/
Da die Zucht und andere Gaben/
Einen starcken Wettstreit haben.

10.
O! erwünschter Ulmen=Zweig/
An den du wirst angebunden/
Und um den du wirst verwunden!
Steig **beglückter Rancke** steig/
Und erhöhe deine **Sprossen**/
Von des **Himmels=Thau** begossen.

11.
Was zur **Wittrung** dienlich ist/
Wollen wir Euch hertzlich gönnen/
Was wir wünschend helffen können/
Darzu stehen wir gerüst;
Himmel/ gib den Seufzern Kräfte/
Und der Ulm uñd Rancken Säfte!

III.
Auff
Herrn Christian von Seelen/
Handelsmanns/ und
Fr. Marien Magdalenē Ritschin
Hochzeith/ in Leipzig/ A. 1680.
den 12. Jul.

Der

DEr Götter-Bothe kam mit der geschwinden Post/
Sein Wagen war bespannt mit zweyen Sonnen-Pferden/
Er ließ das übrige Gefolge bey Nord-Ost/
Und nahm nur wenige Trabanten zum Gefährden.
Um seine Lenden hieng ein Gold-gewürcktes Band/
Die Schläffe grüneten mit frischen Lorbeer-Zweigen/
Und sein Credens-Brieff war ein heller Diamant/
Den hieng er an die Brust/ ihn jedermann zu zeigen/
Die Venus küßte gleich der Liljen Milch und Schnee/
Ein Aehren-Krantz war ihr zum Opfer vorgeleget/
Der aufgethrönte Sammt war denckel-rother Klee/
So schön als Flora ihn in ihren Schätzen heget.
Mercur trat alsobald vor ihren Leib-Pallast/
Er ließ den sanften West die Gegenwart bedeuten/
Mit Bitte/ wo er nicht erregte Uberlast/
Um kurtzes Angehör vor späten Abend-Zeiten.
Die Göttin weigerte sich seines Antrags nicht/
Und ließ sich ohngesäumt durch Cynthien erklären;

Bald bückte sich Mercur mit seinem Unterricht /
Erläuterte beherzt / was Jovis Sinne wären.
Großmächtigste/ sprach Er / Vermehrerin der Welt /
Weil es dem Jupiter, dem Lebens-Herrn beliebet /
Daß er ein Seelen-Paar zusammen hat gesellt /
Und dieses nun durch mich ihn unterschrieben giebet /
Verbände sie sich ihm / O Seelen Königin /
Sie/ Majestätische Beherrscherin der Liebe/
Wenn sie/dem neuen Paar zum mercklichen Gewinn /
Mit eignen Händen sich darnebē unterschriebe.
Die Göttin sagte ja / wenn unser Ertz-Gott will /
So willig' ich hiermit auch in die neue Flam̃en/
Sein Zweck ist jederzeit mein höchst-vergnügtes Ziel /
Auch schickt sich dieses Zwey der Seelen wohl zusammen.
Cupido, liebster Sohn / geh' in geschwinder Eil /
Schleich ihnen beyden nach/ wo sie sich lassen finden /
Nimm mit dir Bogen / Band und einen glatten Pfeil /
Und brauche deine Kunst sie schleunig zu verbinden.

Der

Der Cypriß Scepter sang in sittsames Gebück/
Der Abgeordnete in schlüßige Geberden/
Cupido gab ihm das Geleite drauf zurück/
Sie wechselten viel Wort von dem Gestirn und Erden/
Ja sonders rügten sie der Seelen edle Kraft/
Das unverweßliche und Göttliche Gepräge/
Ja sie bewunderten die seltne Eigenschaft/
Die unerforschlichen Geburths- und Lebens-Wege.
Cupido meinete/ die Eltern schafften sie/
Wenn ihre Regungen auf Fleisch und Blut geriethen/
Das sey der rohe Zeug/ woraus sie je und je
Entspringende/ den Leib zu dienen sich bemühten.
Der witzige Mercur warf nur ein Lächlein drein/
Er sprach: Ein Pfand ist ja kein eigenthümlich Stücke/
Wie bald schläft nicht der Geist in seinem Leibe ein/
Denn nimmt der Anherr stracks das seinige zurücke/
So bleibt der Seelen Schatz ein Göttlich Lehen-Recht/
Und der die Rechnungen ob unserm Thun beschlossen/
Hat sie von Anbegin gebildet rein uñ schlecht.
Biß unsrer Eltern Lust das Blut darzu vergossen.

Draur trat Mercur zurück in die Sapphir-
ne Lufft/
Empfahl das Seelen-Paar nur noch mit
zweyen Worten/
Ihm ward das Fiat von Cupido nachge-
ruft;
Ein frohes Luft-Geschrey erscholle aller Orten.
Und dieses weyhen wir dem süssen Hochzeith-
Fest:
So viel der Gäste seynd / seynd auch Glück-
wünschungs-Stimmen/
Ja viele wünschen noch durch einen Abend-
West/
Die hin und her im Bett die grossen Seegel
krümen.
Kein Zweifel/ihre Treu und Wolgewogenheit
Wird diese Freude mit Gesundheits-Bechern
ehren/
Geschweige derer/die allhier in Fröligkeit
Das Eh-Verbündniß seynd gesonnen anzuhö-
ren.
Der Höchste lasse Sie zwey feine See-
len seyn/
Die als zwey Palmen stets mit gleichen Kräff-
ten grünen.
Er überschütte Sie mit seinem Gnaden-
Schein/
Und lasse sie sich wol üm diese Welt verdienen.
Es komme ihr Geschlecht auf mehr als zehn-
tes Glied/
Und ihr geehrter Stam̃ auf mehr als siebnzig
Seelen/ Mit

Mit denen Jßrael aus seiner Heymath schied/
Die er vor Pharao ließ in Egypten zehlen.
Die Venus öfnet schon das kühle Schlaff-
Gezelt/
Geh nur/ du Seelen-Paar/ sey auf dich
selbst beflißen;
Beseele Fleisch und Blut/ versend' es in
die Welt/
Und laß uns offtermahls des Wunsches Wür-
ckung wissen.

IV.

Die neue Liebes-Bestallung/
Bey
Hn. Johann Michael Getters/
Fürstl. Sachsen-Gothaischen Cantzley-
und Consistorial-Secretarii,
Und
Jfr. Ludämilien Magdalenen Happin
Hochzeith/ den 3. Sept. 1690. zu
Sondershausen.

PHœbus hat die heisse Bahne schon zum drit-
ten mahl durchstrichen/
Da er aus des Löwens-Höhle kehrt' im
Frauenzimmer ein/
Seither

Seither deme/ daß Hr. Getter mit der Venus
sich verglichen /
Ihrer ehverlangten Dienste eine Zeithlang
quitt zu seyn.
Die Beherrscherin der Hertzen war zwar leich=
te zu behandeln /
Daß sie ihn des theuren Eydes / und der
hohen Pflicht entband/
Gleichwohl / wie sie tausend Künste hat / die
Sinne zu verwandeln /
Also setzte sie sein Hertze unvermerckt in lich=
ten Brand.
Dessen angenehmes Würcken ließ sich nun
nicht lange decken /
Er bath dieser Wunder = Göttin seinen
Dienst von frischen an /
Und sie ließ ihn ja so wenig in vergebner Hoff=
nung stecken /
Ich will/ sprach sie/ deine Flamen stillen/ wie
ich immer kan.
Drauf ließ sie dem innern Rathe/ als ein Glied/
ihn einverleiben/
Als er erst den Eyd der Treue an Cupiden ab=
gelegt /
Und befahl ihm/ stat der Probe/ ein gewiß Con-
cept zu schreiben /
Uber einen sondern Falle / der sich neulig erst
erregt.
Alle Amorn Stunden fertig / nach Vermögen
beyzuspringen /
Selbst Cupido schnitt die Feder / Cypris
schickt ein Dintenfaß /

Und

Und gab Ordre, von Pappiere eine Gattung herzubringen/
Da zum Zeichen auf den Räpchen eine junge Happin saß.
Der erfreute Venus-Diener kriegte neue Lust zu schreiben/
Bath demnach zum Concipiren eine sonst erlaubte Frist;
Freylich/sprach die holde Göttin/muß man niemand übertreiben/
Gutes kömmet mir zu späthe/ wenn es nur vollkommen ist.

* * *

Noch in eines andern Nahmen.

Madrigal.

EIn guter Wirth schafft itzo an/
Was Ceres und Pomona hat bescheret/
Davon er künfftig nehmen kan/
Was in das Hauß gehöret;
Zu dem bestellet er auch über Winters.
Dieß alles nimmt Herr Getter wohl in acht/
Er schafft nicht nur/ was volle Mägen macht/
Er sorgt auch für sein leeres Bette/
Und denckt auf gute Winter-Saat.
Ist wer/ der an der Ernde Zweiffel hat?
Ich nehm' es mit ihm an/ und wette.

V. Die

V.

Die geänderte Kloster=Resolution,

In einer Wechsel-Rede /

Zwischen S. und C.

Auf

Herrn Jo. George Zangens/

Fürstl Sächsischen Hildburgs=Häusischen Raths/ und Assessoris,

Und

Jfr. Sophien Johannen Happin/

A. 1691. den 26. Nov. in Sondershausen gehaltenen Hochzeith.

C.

So ist denn/ Schwesterchen/ der ernste Schluß gemacht/
Daß sie ein Mann forthin soll Schatz und Liebste heissen?
Soll/ was sie jederzeit zu meiden zugesagt/
Der Vorsatz und das Band der ewgen Freyheit reissen?

S.

So ist es/ Schwesterchen/ ich bin nun nicht mehr mein /
Der Freyheit Eigenthum ist grossen Theils verlohren /
Ein Mañ soll künftig hin derselben Meister seyn/
Es ist mit Hand und Mund besiegelt und beschworen.

Allein

E.

Allein wie geht dann hier dergleichen Wechsel
an /
Da sich ihr Hertze långst das Kloster außer-
wehlet?
Ohnmöglich ists/ daß diß beysamen stehen kan/
Weil in dem Kloster man nicht solche Pårchen
zehlet.

S.

Es setzt sich oft ein Mensch was ungeråumtes
für /
Das doch in seinem Sinn ihm recht zu seyn be-
důncket/
Deñ aber ruft ihn GOtt zur schuldigen Gebůhr/
Wenn er durch seinen Zug und Schicksals-Lei-
tung wincket.

E.

Mich deucht/ ich hőre schon der Spőtter altes
Lied/
Ob pflegte manche nur von Kloster-Lust zu sa-
gen /
So lange biß sie erst den treuen Liebsten sieht/
Denn můsse GOtt und Glůck die Schuld der
Liebe tragen.

S.

Wer Lust zu tadeln hat / vor dem ist nichts be-
freyt/
Verkehrte Deutung kan den besten Vorsatz
quålen /
So schwůr ich selbst auch nicht vor jede einẽ Eyd/
Doch wird mich/wer mich keñt/ nicht unter die-
se zehlen.

Der

C.

Der Ausgang dieses Trosts beruhet auf d' Zeit.
Und wie? wenn ich sie selbst auf diese Schuld verklagte?
Mich düncket/ist mir recht/als ob das Nonnen-Kleid
Ihr lange nicht so wohl als Ring und Schatz behagte.

S.

Wer eines andern Thun nach seinem Sinne richt/
Den hört man mehrentheils ein falsches Urtheil fällen/
Der Schwester/ weiß ich wohl/ beliebt das Kloster nicht/
Deßwegen mißt sie mich nun auch nach ihrer Ellen.

C.

Ich fühle keine Lust die Kutten anzuziehn/
Und meinen jungen Leib der Einsamkeit zu schencken/
Doch käm ich einmal nur auf einen solchen Siñ/
So wolt ich nimmermehr an Männer-Liebe dencken.

S.

Die Züge der Natur sind selten einerley/
So gar bey denen auch/ die gleichen Ursprung ehren/
So weiß man/daß ein Wunsch auch keine Fessel sey/
Den stärcksten Vorsatz kan des Himels Rath zerstören.

Wie

C.

Wie aber hat man sich so lange Zeit verweilt?
War denn der Kloster-Weg nicht zeitiger zu finden?
Wen sonst Begierde treibt / der låst sich / da er eilt /
Durch keinen Aufenthalt / durch keine Sånmniß binden.

S.

Vergebner Aberwitz! Wer hat denn freye Hand /
Wenn hőhere Gewalt uns in den Schrancken leitet?
Der Eltern Wille ist den Kindern Zaum und Band /
Der handelt nicht als Kind / der solchen überschreitet.

C.

Gemach! ich kenne schon der Schwester schlaue List /
Sie ist gantz eyferig auf Kloster-Lufft beflissen /
Wo Venus Domina, und Amor Pater ist /
Wo Mőnch und Nonne sich in keuscher Liebe küssen.

S.

Ich mercke / daß mein Ernst hier kein Gehőre findt /
Drüm muß ich mich nur auch in ihre Weise schicken /

Es sey denn / wie sie sagt: Es sey ein liebes Kind /
Das in dem Kloster ich verlange zu erblicken.

C.

Ich nehme diesen Schertz für lautre Warheit an /
Auch hat bereits die That des Hertzens Sinn verrathen /
Nur wund'r ich / wie man sich so lange bergen kan /
Es zielt ja solcher Stand auf keine Ubelthaten.

S.

So ists. Der Höchste selbst gab diesen Orden an /
Er ließ im Paradieß ein Ehe=Kloster bauen /
Er gab dem Mann ein Weib / dem Weibe einen Mann /
Wie solte uns denn nun für diesem Stande grauen?

C.

Ich preise den Entschluß. Das Kloster sey beglückt:
Es müssen Nonn und Mönch' in stetem Wachsthum leben /
Und was die Ordens=Leut' am allermeisten drückt /
Das wolle Gottes Hand mit vollen Massen geben.

S.

Der Wunsch ist danckens werth / der Himmel sage Ja /

Er

Er höre/ wenn ich sing/ er höre wenn ich bethe/
Und ist das Schwesterchen schon in Gedancken da/
So geb' er/ daß auch sie bald in den Orden trete!

VI.

Als
A. 1691. den 30. Decembr.
Herr Nicolaus Kiesewetter/
Gräfl. Schwartzburgl. Hof-und Consistorial-Rath
mit
Jungfer Annen Margarethen Wernerin
in Sondershausen Hochzeit hielte.

MIßt Clodius zu Rom den jungen Mägdgen bey/ *
Daß ihres Athmens-Krafft die Medicin gewesen/
Wodurch er mehr/ als durch Metall und Kraut genesen
Und an das weite Ziel des Lebens kommen sey.
Giebt zu Bononien auch Gam̃ar diesen Rath/
Es sey zur Sicherheit des Lebens nichts gesünder/
Als der Magnet'sche Hauch so angenehmer Kinder

Für frühen Todes-Gifft bewehrter Methridat.
So muß es mehr ein Wahn/als laut're Warheit seyn/
Daß eine junge Braut den schnellen Jagden gleiche/
Darauf ein graues Haupt das Grab geschwind erreiche/
Wovor es sonst noch wohl gesichert können seyn.
Es scheint/ **GeEhrtester**/ daß Er diß wenig acht/
Er läst die Furchtsamen den alten Wahn bethören/
Und wil im Gegentheil den Clod' und Gammar hören/
Die junger Mädgen Hauch in ihr Recept gebracht;
* Er achtet dieser Kunst mehr/ als der Brillen Rath/
Die uns zum ersten mahl die Wege zeigen wollen/
Wie wir mit Jungen Blut die Adern füllen (sollen/
Wenn der beklemmte Geist nicht Raum zu wallen hat.
Und billig/ daß er ihr den Vorzug überläßt/
Was jehne Fleischer-Cur mit Blutvergiessen heilet/
Das wird dem Blute hier durch einen Hauch ertheilet/
Wenn eine Schöne Ihm in unsre Leiber bläst.

Da übergiebt sie denn die Würckung ihrer Krafft/
Sie reitzet unser Blut durch ihre reine Flammen/
Sie schmeltzt die Hertzen gleich als weiches Wachs zusammen/
Kein Stein-und Pflantzen-Geist hat diese Eigenschafft.
Jaßmin und Ambra-Rauch/ der Bisam und Zibeth/
Die schönsten Balsamen sind als für nichts zu schätzen/
Wenn mann den edlen Rauch dagegen solte setzen/
Der aus der holden Brust gesunder Schönen geht.
Nun **Werthgeschätzter Freund**/ GOtt laß' Ihm diesen Rauch/
Und diesen raren Schatz der schönen Artzeneyen/
So wohl als Clodio und Gammaro gedeyen/
Er segne das Recept, er segne den Gebrauch!

VII.
Als
Herr Doct. Nicolaus Kästner
A. 1692. den 7. Jun. in Ottenhausen
mit
Fr. Johanna Großhaimin
Hochzeith hielte.

Cupido hatte kaum den frohen Wunsch vernommen /
Den Ihm / GeEhrtster / einst sein treuer Damon that /
Er mögte Lieb' und Glück bald in die Cur bekommen /
So würde denn auch wohl zu einer Liebsten Rath. *
Es schwur der Venus-Sohn an beyden sich zu rächen /
Es solten Er und Ich davor verwundet seyn /
Es liesse sich so nicht von seiner Mutter sprechen /
Nichts ird'sches sey geschickt zu heilen ihre Pein.
Er warff sich alsobald zu derselben Füssen /
Er klagte ihr den Spott / und bath sie üm Bericht /
Ob er uns beyderseits mit Pfeilen solte schiessen?
Die Göttin sagte Ja / doch willigte Sie nicht /
Daß er mich gleich mit Ihm den Poltzen fühlen liesse /
Er mögte noch zur Zeit in seinem Köcher ruhn /
So lange biß sie mir ihn anzubringen hiesse.
Cupido säumte nicht / der Mutter recht zu thun /
Er zielte / und der Grund des Hertzens ward gerühret / Der

Der Artzt empfand so bald des Schützens heisse Macht/
Doch ward er durch die Arth der Wunden so verführet/
Daß/ ob er selbiger schon eyfrigst nachgedacht/
Ob er sich mit Galen und Hippocrat besprochen/
Ob er sich noch so wohl mit Bezoar versehn/
Der Schmertz doch allen Rath und Mittel unterbrochen/
* Und er selbst nicht gewust/ was Leides ihm geschehn.
Der kleine Liebes-Gott war inniglich erfreuet/
Daß ihm das Possen-Spiel so wohl von statten gieng/
Daß er den Artzt/ womit man Paphien gedräuet/
Durch solche schlaue List in seiner Klugheit fieng.
Nun/ sagt er/ wird man mich zu Hülffe ruffen müssen/
Hier heilt kein Mineral/ kein Oehl/ kein Kraut/ kein Geist!
Ich nur alleine kan was in die Wunde giessen/
Daran kein Æsculap sein Meisterstück erweist.
Es traff auch richtig zu/ was er sich schwanen lassen/
Der Krancke merckte wohl den Ursprung dieser List/

Und

Und schrie / als wir einst am Wipper=Ufer
saßen /
So hilff auch / kleiner Schalck / weil
du der Thäter bist!
Cupido hatte nun den Zweck nach Wunsch
erreichet /
Er war gantz ohngesäumt mit den Recepten
rauß /
Geh / rieff er durch die Lufft / geh / eh ein
Tag verstreichet /
Und frag in **Kindelbrück** nach
der **Großhaimin** Hauß /
Da hat vor kurtzer Zeit ein Edler Artzt
gesessen /
Der eine Panacée vor dich verlassen
hat /
Die nimm / und sey forthin nicht fer=
ner so vermessen /
Ich nur alleine weiß vor solche
Wunden Rath;
Und Damon soll schon auch vor sein
verächtlich Schreiben /
So bald die Göttin mir zu thun es
anbefiehlt /
Empfinden / was es sey / mit Liebe Pos=
sen treiben /
Das ists / was Pythias / dir Damons Muse
spielt.

Auf eben dieselbe Hochzeith in eines andern Nahmen.

1.

Wo ist kein Mittel da
Die Liebes-Gluth zu stillen?
Galenus lehret ja
Von hundert tausend Grillen/
Wie man mit dem und jenen/
Morbonen soll versöhnen.

2.

Thut kein Essenze was?
Kan man denn nicht purgiren?
Hilfft hier kein Aderlaß?
Gehts auch nicht mit Clistiren?
Und kühlen keine Säffte/
Die heissen Liebes-Kräffte?

3.

Nein/ selbst der Artzt bekennt/
Er müste unterliegen/
Die Liebe/ so ihn brennt/
Woll' alle Kunst besiegen/
Es schlagen ihre Flammen/
Gantz über ihm zusammen.

4.

Wohlan/ er brenne nur/
Es ist ein gutes Brennen/
Der Brand ist selbst die Cur/
Und man wird bald erkennen/
Wie aus dem Aschen-Hauffen
Mehr als ein Phönix lauffen.

IIX.

Als

Herr Johann Jeremias Zin-cken-Nagel/

Gräfl. Schwartzburgl. Hof-Medicus

A. 1693. den 28. Febr. in Sondershausen

mit

Jfr. Margarethen Dorotheen Häynin

Hochzeith hielte.

MEin Freund von Jugend auf mit allem Ernst geflissen/
Die Gründe der Natur vollkommendlich zu wissen/
War einsten auf den Stein / und die Tinctur bedacht/
Wovon der Weisen Volck so grosses Wunder macht;
Als der zu lange Fleiß und feuriges Bemühen/
Die endlich Müdigkeit der Sinnen nach sich ziehen/
Wie auch der Kohlen-Dampff / und schweflichte Geruch
Den sonst erpichten Geist in Schlaffsuchts Fesseln schlug.
Er satzte demnach ab / und nahm sich in den Willen /

Die

Die Sinnen wiederům mit frischer Lufft zu füllen/
Da traff er ohngefehr auf einen grünen Hayn/
Desselben Liebligkeit lud ihn zu sich hinein.
Er satzte sich / und fieng ein wenig an zu schmauchen/
Von dem / was Nicot erst erfunden zu gebrauchen/
Bald aber reitzte ihn das lustige Revier/
Er schmeiß die Pfeiffe hin/ und kriegte mehr Begier/
Die abgematte Brust an den beliebten Schåtzen/
So dieser Orthen Er verspůhrte / zu ergetzen.
Er gienge unbesorgt vor einiger Gefahr/
Nicht wissend / was vor ihm zu nächst obhanden war.
Indem ward Augen-Blicks es alles ům ihn liechte/
Es schlug ihm / als der Blitz / ein Feuer ins Gesichte/
Und hiemit sahe Er die Liebes-Gőttin stehn/
Auch eine Gratie an ihrer Seite gehn.
Vor ihr war ein Altar von Rasen aufgeführet/
Mit Klee / und Tausendschőn und Roseu ausgezieret/
Voll Myrthen stund der Platz/ worauf die Venus gieng/
An denen eine Zahl beflammter Ampeln hieng.

Mein

Mein Freund entsatzte sich/und wolte seitwarts lauffen/
Kahm aber übler an/ und eben in den Hauffen/
Da Gnidiens ihr Sohn/ der schlaue Hertzens=Dieb/
Mit denen Gratien und Nymphen Possen trieb.
Hier war nun keine Zeit sich ferner zu verbergen/
Der kleine Liebes=Gott agirte selbst den Schergen/
Was/ sagt er/machst du da in meiner Mutter Hayn?
Und führte meinen Freund/ als Liebs=Gefangnen ein.
Hier/ fuhr er weiter fort/ hier hast du Pfeil und Bogen/
Und drücke/wenn du erst recht scharff hast angezogen/
Auf jene Linde loß/geht nun der Schoß recht ein/
So solst du wieder frey/ das Ziel auch deine seyn.
Der Schütze legte an; allein er wurd betrogen/
Er meint/ es wär' ein Pfeil aus seiner Hand entflogen/
... Nagel/ und der zwar dazu

So nirgends wen'ger hin / als in die Linde
gieng.
Der Schütze wuste nicht / was er draus solte
machen /
Dagegen jener sich zu todte wolte lachen /
Fuhr ihn doch gleichwohl drauf mit Unge-
stühme an;
Wohin er ihm den Pfeil so liederlich ver-
than?
Man suchte hin und her / bald oben und bald
unten /
Zuletzte wurde er in **Margalis** gefunden /
Ich sag' in **Margalis** / die eine von der
Schaar /
Mit der der Liebes-Gott vorhin gespielet /
war.
Das gute Kind erstaunt / mein werther
Freund nicht minder /
Der kleine tausend-Schalck sprach: Hört ihr
lieben Kinder /
In meiner Mutter **Hayn** steht solche Gau-
ckeley /
Krafft des ertheilten Fugs / mir gegen iede
frey.
Es schien auch ohne Noth / viel Worte zu ver-
lieren /
Man sahe beyderseits der Schalckheit Wür-
ckung rühren /
Mein Freund ůmfassete die holde **Mar-
galis**

Die

Die ewig treu zu seyn ihm gegentheils verhieß.
Cupido froh/ daß ihm der Streich so wohl gelungen/
Kahm/ als ein junger Bock/ der Mutter zugesprungen/
Sie preißte seine List/ und gab ihm einen Kuß/
Warúm Er sonsten offt sehr lange betteln muß.
Drauf liesse sie **das Zwey der Lieben** zu sich kommen/
Und wie das Opffer sie von ihnen angenommen/
Vertrauete Sie Es dem treuen Hymen an/
Mit dem Befehl/ zu thun/ als wie er sonst gethan.

Glückwünschungs-Lust.

I.

Auf

Seiner Königl. Majestät

VVilhelmi III.

von Groß-Britannien

Geburts-Tag/

So den 14. Novembr. einfället.

ES läßt der Himmel uns ein hohes Fest vermelden/
Des Grossen Williams Geburts-Tag nähert sich/
Des freuet sich die Welt/ und läßt den theuren Helden
Der Freude Zeichen sehn; Die Freude treibt auch mich/
Ob ich mich schon nicht weit kan von der Erde schwingen/
Ich wage mich nicht gern in ohnbepfählte Lufft;

Wenn

Wenn andere Metall von Tagus-Ufern bringen/
So bin ich schon vergnügt/ wann/ wo man Vivat! rufft/
Ich mich allda zugleich nur mit darff hören lassen.
Ich achte meinen Wunsch von einem grössern Werth/
Als alle Eitelkeit/ womit bekannter massen
Man Fürstliche Gebuhrt offt sonder Andacht ehrt.
Carthaunen heller Plitz/ und Donnergleiches Knallen
Erstrecket seine Krafft nicht übers Lufft-Revier/
Hingegen mein Gebeth/ und stilles Lippen-Lallen
Trägt sein Verlangen selbst den Ohren GOttes für/
Das schönste Feuer-Werck verlodert und verschwindet/
Die Wolcken haben nichts als einen Dampff davon.
Mein Feuer/ welches ich im Hertzen angezündet/
Schlägt alle Wolcken durch/ und steigt für GOttes Trohn.
So höre dann/ mein GOTT/ vernimm das stille Schreyen/
Bewahre diesen Held/ der deine Kriege führt/

Gieb

Gieb dem Gesegneten noch ferners Wohlgedeyen/
Wie solches Er bißher von deiner Hand gespührt.
Laß deine Cherubim ihn mit den Flügeln decken/
Brich Seiner Feinde Grimm/ verhöhne ihre Krafft/
Und laß Ihn ehr das Schwerdt nicht in die Scheide stecken/
Als biß Er Seinem Volck/ Sich und uns Recht verschafft!

II.

Arie
Zur Morgen-Music,
Als
Der Hochgebohrne Graf
Christian Willhelm/
Graf zu Schwartzburg und Hohnstein/ 2c.
A. 1685. den 6. Jan. seinen Geburhts-Tag glücklich wieder erlebet.

I.

MOrpheus/ der du in den Schatten
Dich mit unsrer Phantasey
Gerne pflegest zu begatten/
Pflichte unserm Vorsatz bey/
Stelle/ was wir ietzt beginnen/
Schwartzburg Helden für die Sinnen.

2.
Gleichwohl laß Ihn ruhig schlaffen
Den du eingeschläffert hast/
Bring Ihn/ kanst du es verschaffen/
In noch angenehmre Rast/
Rast und Ruh und süsses Träumen
Läst sich wohl zusammen räumen.

3.
Führe Ihm nur zu Gemüthe/
Wie sich ietzt die Zeit erneut/
Da er durch des Himmels Güte
Vormahls Schwartzburgs Hauß erfreut/
Da es Ihn zu erst erblicket/
Und Er es zu erst beglücket.

4.
Laß Ihn auch ein Bildniß sehen/
Welches Ihm für Augen stellt/
Wie die treuen Diener stehen
Hier für Seinem Schlaff-Gezelt/
Und für hohes Wohlergehen
Also zu dem Himmel flehen;

5.
„Grosser GOtt/ der du das Leben
„ Unserm theuren Gideon
„Hast aus Gnaden wollen geben/
„ Gib Ihm auch den Gnaden-Lohn/
„Laß zu Dein- und Seinen Ehren
„Sich der Jahre Zahl vermehren.

6.
„Geuß des Segens reiche Schätze
„ Uber die Gemahlin aus/

„Daß

„Daß Er sich an Ihr ergötze;
„Segne das gesambte Hauß/
„Gib/ daß über sein Gedeyen
„Man sich allzeit müsse freuen!

7.

„Segne Ihn an Land und Leuten/
„ Gib ein glücklich Regiment/
„Segn' Ihn auch an Bergwercks-Beuten/
„ Und wenn Mars sonst sengt und brennt/
„So laß in den schwartzen Auen
„Uns den edlen Frieden schauen.

8.

Dies ist/ Morpheus, das Verlangen/
So von unsern Musen-Chor
Jetzo an dich abgegangen;
Trag' es nur verständlich vor.
Was wir hier in Wünschen treiben/
Wird nicht ohne Würckung bleiben.

III.

Auf eben diesen
Geburts-Tag/
Anno 1692. am Heil. Drey Königs-Tage/
Als
Ihre Hoch-Gräfl. Gnaden
Dero 46stes Lebens-Jahr
angetreten.

1.

ALs dort das neue Licht der Welt erschien/

 Sah

Sah man den Orient nach dessen Glantze reisen /
Und Seine Majestät mit theuren Opffern preisen;
Man reichete die Schuld ihr auf den Knien/
Und was den höchsten GOtt gebührt/
Das wurde dazumahl zur Andacht aufgeführt.

2.

* Der Sonnen Dienst ist noch ietzund gemein;
Hat ehmahls Ispahan dies schöne Licht verehret/
So wird dergleichen Tand in Keran noch gelehret
Und wo die wilden Mangoseer seyn;
Worauf noch Banda Gluth und Andacht richt/
Was Kolmack Göttlich ehrt / das ist der Sonnen Licht.

3.

Wir folgen nach den Weisen jener Zeit /
Die GOttes Geistes-Trieb zu seinem Dienst gewonnen /
Und dienen ohne Falsch der wahren Lebens-Sonnen
Der hellen Sonnen der Gerechtigkeit/
Doch ist der Sonnen Dienst auch unverwehrt /
Wenn man dieselbige auf Christen Weise ehrt.

4. Denn

4.
Denn ob wir gleich nicht nach der Heyden Arth
Vor einer Creatur/ als einem GOtte/ beten/
Kan man doch mit æstim vor Gottes Wercke treten/
Darinn er seine Macht uns offenbahrt/
Er låsts geschehn/ wann man sich so erweist/
Und seine Herrlichkeit in den Geschöpffen preist.

5.
Willkommen dann/ du edles Sonnen-Licht/
Du Zier des Firmaments/ ich eile dir entgegen/
Ich ehre deinen Glantz der seltnen Freude wegen/
Die du Uns diesen Tag hast angericht.
Ich opffre dir ein Hertz voll Lieb' und Lust/
Du bist im gantzen Jahr uns nur einmahl bewust.

6.
Du bringst den schönen Augenblick herbey/
Da **Unser Landes-Licht** das Leben überkommen/
Und von der Sterblichkeit den Antheil angenommen/
Drům wird die alte Freude wieder neu;
Und tausend fromme Unterthanen stehn/
Um dieses frohe Licht verwundernd anzusehn.

7.
Ich opffre auch/ was ich in Demuth kan;
Die Sonne pflegt nicht nur die Tulipen zu mahlen/
Sie gönnt dem schlechten Klee auch ihre holde Strahlen/
Und siht sowohl ein kleines Blümchen an/
So daß nur meine tieffe Zuversicht
Ein gnädiges Gehör vor meinen Wunsch verspricht.

8.
Beglückt sey dann das Neue Lebens-Jahr/
Das aufgegangne Licht vor alle Heyden gebe/
Daß **Unser Landes-Licht** von dessen Glantze lebe/
So lange Nestor auf der Erden war.
Und zwar in Freuden und erwünschter Ruh!
Du neu-gebohrnes Heyl sprich dreymahl ja dazu!

IV.

Als
Herr Christian Lorentz von Adlershelm/
Käyserlich- und Chur-Sächs. Cammer-Rath/ und Ober-Bürger-Meister in Leipzig Anno 1683. die Regierung zum Neundten male antrat.

In eines andern Nahmen.

1. Ver-

1.
VErzeihe deinem armen Knechte
Du nun uns hochverdienter Mann/
Der sich nach allgemeinem Rechte
Anietzo nicht entziehen kan/
An diesen neuen Ehren-Tagen
Auch einen Glück-Wunsch beyzutragen.

2.
Die gantze Stadt ist höchst vergnüget/
Da sie dich nun das Neundte mal
Zum obristen Regenten krieget/
Und nach der öffentlichen Wahl
Durch dein vernünfftiges Regieren
Soll nochmahls deine Gunst verspühren.

3.
Ein ieder rühmt dein eifrigs Wachen/
Die ungemeine Gütigkeit/
Die Fertigkeit in allen Sachen/
Die treffliche Erfahrenheit/
Und kürtzlich/ alle andre Gaben/
So die Regenten müssen haben.

4.
Dadurch ist männiglich verbunden/
Um deinen Flor zu GOtt zu flehn/
Und sonderlich in diesen Stunden
Den Himmel bittlich anzugehn/
Daß er dich auch in künfft'gen Zeiten
In Glück und Segen wolle leiten.

5.
Doch mich verbindt noch ein Gesetze/
Mich treibt ein sonderbahrer Trieb/

Und daß ich nicht die Pflicht verletze/
War Ursach/ daß ich dieses schrieb/
Ich wil mich gerne Schuldner nennen/
Solt' ich auch gleich nicht zahlen können.

6.

Da mir vor ein und viertzig Jahren/
(So viele seynd es/ irr' ich nicht)
Das Bad der Tauffe wiederfahren/
Hast Du vor GOttes Angesicht
Dich mein/ als Zeuge angenommen/
Daß ich zum Gnaden=Bunde kommen.

7.

Nicht minder hat sich auch nach diesem
Dein werthgeprießner milder Sinn
Gantz huldreich gegen mich erwiesen/
Daß ich nun tieff in Schulden bin/
Und noch zur Zeit kein Mittel finde/
Wie ich derselben mich entbinde.

8.

Das Schicksal ist mir gantz zuwieder/
Und leget mich in tieffen Staub/
Der Freunde Untreu schlägt mich nieder/
Das Glück ist vor mir blind und taub/
Nur deiner Gunst erwünschter Schatten/
Kömmt in der Trangsal mir zu statten.

9.

Drüm wil ich auch zum Himmel schreyen/
Daß er bey dieser neuen Wahl
Dein Hohes Wohlseyn mög' erneuen/
Und alles segnen überall/
Was dein Regenten=Arm bedecket/

Wohin sich dein Befehl erstrecket.

10.

Mehr kan ich Armer nicht entrichten /
Und mehr verlangst Du selber nicht /
Du wirst das Opffer nicht vernichten /
Das dir von treuer Hand geschicht /
Es ist ein Wunsch ja allen Schätzen
Und allen Dingen vorzusetzen.

11.

So höre / grosser GOtt / mein Flehen /
Sih / wie dein Kind hier für dir steht /
Laß meinem Wunsche recht geschehen /
Der auf den grossen Lorentz geht /
Und wann mir etwa Wort gebrechen /
So laß die Würckung selber sprechen.

12.

Regiere wohl / Du Haupt der Linden /
Dein Glücke blühe tausendfach /
Nur Segen muß sich üm dich finden /
Sey fern von allem Ungemach /
So lange biß nach vielen Jahren
Dein Geist hinauf zu GOtt wird fahren!

V.

Auf Herrn Johann Willhelm Harprechts / Comit. Palat. Cæsar. Hoch-Fürstl. Quedlinburgl. Stiffts-Raths / und der Reichs-Stadt Nordhausen Syndici Gebuhrts-Tag / den 14. Aug. 1663.

In

In eines andern Nahmen.

Arie.

1.

SCheint uns schon das Heer der Sterne
Noch so weit entfernt zu seyn/
Flößt es uns doch aus der Ferne
Seiner Würckung Kräffte ein/
Wenn sie in den schwangern Geistern
Unsrer Cörper sich bemeistern.

2.

Eitler Wahn/ der weiter gehet!
Was des Höchsten Arm verricht/
Was in unsrer Willkühr stehet/
Das gebührt den Sternen nicht/
Alles unser Thun und Glücke
Würcken wir und das Geschicke.

3.

Dennoch zwingt in dieser Stunde
Das Gestirne meinen Geist/
Da es mich von Hertzens-Grunde
Freudig seyn und wünschen heist/
So muß dann der Sterne Würcken
Mehr als unsern Leib bezircken.

4.

Selbst der Printz der Himmels-Heere
Klährt sein trübes Antlitz auf/
Hoher Gönner/ Ihm zur Ehre/
Und vermeldet/ daß sein Lauff
Abermahls den Tag erneuet/
Dessen Er sich allzeit freuet.

5. Sei-

5.

Seine nie verschloßne Güte
Treibt mich stets zur tieffsten Pflicht;
Nur dies kränckt ein gut Gemüthe/
Wann es ihm an Krafft gebricht/
Seinem Gönner/gleich den Willen/
Danckbarlich die Hand zu füllen.

6.

Doch wenn opffern wir der Sonne?
Er/ **Geehrter** Mæcenat,
Gleichet ihr an Huld und Wonne/
Er läßt durch geschickten Rath
Fürsten/ Städten/ Groß und Kleinen
Seiner Güte Strahlen scheinen.

7.

Ich verehr' Ihn in dem Bilde
Dieses edlen Himmels-Lichts/
Und so weiß ich / Seine Milde
Achtet meiner Opffer nichts /
Ausser/was durch Wunsch und Segen
Ich beginne dar zu wegen.

8.

Hertze/ schwing dich in die Höhe/
Bitte/ daß dies Sonnen-Licht
Lang' an Seinem Himmel stehe/
Daß von Seinem Angesicht
Mond und **Stern'**/ und was zugegen /
Schein und Glantz entlehnen mögen.

VI.

Auf

Herrn Henning Müllers/

Fürstl. Sachsen Gothaischen Ober-Stiffts-Inspectoris zu Walckenrieth

Geburts-Tag/

welcher Anno 1691. auf den 12. Mart. und also gleich üm des Frühlings Æqvinoctium gefallen.

In eines andern Nahmen.

GEehrtster/ weil das Licht des zwölfften Mertzen scheint/
An welchem allbereit vor zweymahl zwantzig Jahren
Die Eltern über Ihm zuerst erfreuet waren/
Und Er im Gegentheil das erste mahl geweint/
So muß auch dieser Tag Ihm billig diensam seyn/
Daß Er an selbigem des Himels Güte preise/
Und gegen Seinen GOTT Sich danckbarlich erweise/
Das heischet Seines Orts der zwölffte Mertzen-Schein/
Ich aber meines Theils/ der durch so enges Band
An Seinem Weh und Wohl ich grossen Antheil habe/

Soll

*Soll/ nach der alten Art/ mich schicken zu der Gabe/
Dergleichen hiebevor man in den Tagus fand.
Nun ist der Wille zwar zu allen wohl geneigt/
Allein es mangelt mir an gnungsamen Vermögen/
Daß ich vor dieses mahl ein mehres nicht kan legen/
Als Weyrauch/ dessen Krafft die Wolcken übersteigt.
Ich weiß auch/ ist Sein Sinn mir annoch recht bekannt/
Er achtet diesen mehr / als ander Glücks-Gepränge/
Dergleichen ohne dem Ihm weit in größrer Menge/
Als mir / die Segens-Hand des Höchsten zugewandt.
Deßhalben ist mein Hertz auf einen Wunsch bedacht/
Und dies zwar keineswegs der Mode zu Gefallen/
Immassen ietzt die Welt / gleich fast uns andern allen/
So aus Gebeth und Wunsch auch eine Mode macht.
Der Mißbrauch hängt dem Brauch zwar einge Flecken an/
Allein bey denen nur/die beydes nicht entscheiden/

So üble Deutung wird mein Vorsatz leichtlich meiden/
Weil in die Moden=Greul ich mich nicht schicken kan.
Und weil denn das Gebeth nur fromme Einfalt liebt/
So falt' ich Hertz und Hand in Einigkeit zusammen/
Der Himmel zünde an durch seine Gnaden=Flammen/
Das Opffer/ welches Ihm mein treues Hertze giebt.
Es ist der Wunsch vor Ihm/ **Geehrtster**/ und Sein Hauß/
GOtt wolle über Sie noch ferner gnädig walten/
Er lasse Sie an Krafft und Wohlstand nie veralten/
Und giesse neuen Glantz auf Ihre Scheitel aus.
Der Himmel hebe selbst der Sorgen schwere Last/
Der Segen mehre sich in Bergen und in Hütten/
Kein Krieg/ kein Ungemach müß' Ihre Ruh zerritten/
Nur Zephyr schwinge sich üm Ihren Nahrungs=Mast.
Kurtz/ wie der Mertzen=Schein die rauhe Lufft zertheilt/
Dabey wir Kummervoll den Winter durch gesessen/
Wie heute Tag und Nacht sich aneinander messen/

Und jener Schritt vor Schritt zu seinem
Anwachs eilt;
So hebe sich ům Sie des Segens Frühling
an/
Die Soñe messe sich an vor'gen Wohlstands-
Zeiten/
Sie műsse fördersamst zu mehren Staffeln
schreiten/
Und falle nimmermehr aus Ihrer hohen
Bahn.
Dies ists/ womit der Pflicht ich sollen Gnů-
ge thun/
Dadurch/ **Geehrtester**/ ich mich verbunden
finde;
Wann ausser dem noch was in meinen Kråff-
ten stůnde/
So liesse ichs beym Wunsch und Schrei-
ben nicht beruhn.
Jedoch/ wer hats verwehrt/ daß dieses fro-
he Fest/
Nebst guten Freunden/ ich nicht fernerweit
beehre/
Und meine Freude mit der ihrigen vermehre.
So weit des Himmels Gunst der Lust den
Ziegel låst?
* Der wilden Thracier Gesetze bindt uns
nicht/
Krafft dessen solch ein Tag beweinet werden
můssen/
Wir seynd im Gegentheil hiebey auf Lust be-
flissen;

Und

Und thun nicht wieder Recht. Der Weise selber spricht/
Daß man bey guter Zeit soll guter Dinge seyn.
Wohlan! So laßt Uns denn der Lust und Freude pflegen/
Laßt heute / was den Geist betrübt / zurücke legen /
Schenckt ein Gesundheits=Glaß mit gutem Wasser ein!

VII.

Als die
Frau Cantzlarin zu Sondershausen/
Frau Anna Dorothea Hoppin/
Anno 1693. den 4. Decembr. Ihren Gebuhrts=Tag begienge.

Im Nahmen Dero Kinder.

I.

FRau Mutter/ treibt die theure Pflicht
Uns stets zu Danck und Gegen=Gaben/
So will das heut'ge Sonnen=Licht
Doch sonderlich ein Opffer haben/
Das Licht/ so uns für Augen stellt/
Wie Sie/ durch welche GOtt das Leben

Und

Und tausend Gutes uns gegeben/
Ihr Seyn erlangt in dieser Welt.

2.

Wir sehn ein angelauffnes Meer
Von Mutter-Brust uns überschwemmen/
Das steigt noch täglich immer höh'r /
Und läßt sich durch die Zeit nicht hemmen;
Was dort der Nil Egypten thut/
Wann er den dürren Sand erquicket/
So werden wir auch stets beglücket/
Durch ihre milde Segens-Fluth.

3.

Was könte grösser seyn/ als dies?
Was kan man bindlichers ersinnen?
Da uns des Himmels Allmacht hieß
Vor der Gebuhrt wie Milch gerinnen/
So hat Ihr Hertze uns bedeckt/
Sie hat/ da wir zum reiffen Wesen
Aus Ihrem Fleisch und Blut genesen
Die Brust zur Nahrung dargestreckt.

4.

Auch dieses war noch nicht genug/
Wo bleibt die Last uns zu erziehen?
Die Sorgen / die Sie für uns trug/
Ihr unermüdetes Bemühen /
Wenn Sie die Liebe zu der Zucht/
Zur Gottes-Furcht/ zur wahren Tugend
Stracks in der annoch zarten Jugend
Uns einzuflössen hat gesucht.

5.

Und wer begreifft den grossen Rest

Der Mildigkeit/ die wir genossen?
Sie uns auch noch geniessen läst/
Da Sie Ihr Hertz noch nie verschlossen?
Der Liebs-Verdienste seynd zu viel/
Daß man vielmehr sie verhöhlen
Als durch ein ungeschickt Erzehlen
Nicht nach Verdiensten preisen wil.

6.

Vielmehr erinnert uns die Schuld/
Daß wir einmahl für Zahlung sorgen/
Man überkömmt ja wohl Gedult/
Und mag von Zeit zu Zeiten borgen/
Doch endlich folgt die Zahlungs-Frist/
Und desto schwehrer pflegts zu gehen/
Wann alte Schulden lange stehen/
Wann man im Zahlen säumig iß.

7.

Allein: was fordert Sie uns an/
Frau Mutter/ bey dem Unvermögen?
Ein Kind versuche/ was es kan/
So wird es doch gantz nichts erlegen/
Das den Verdienst der Eltern gleicht;
Man stelle ihn auf eine Wage/
Es ist vorlängst schon an dem Tage/
Daß Kinder-Danck gar viel zu leicht.

8.

Wie nun zu thun? Wir wissen nicht/
Wie wir den Abtrag schaffen sollen?
Als nur/ daß uns die tieffe Pflicht
Heißt Danck/ Gebeth und Wünsche zollen;
Ihr ist damit auch mehr gedient/

Als

Als mit des Tagus rothen Beuthen/
Wird doch die Schuld beyn Göttlichkeiten
Auch mit dergleichen außgesühnt.

9.

So höre denn/ gerechter GOTT/
Vergilt mit tausendfachen Segen/
Vergilt/ Du grosser Zebaoth/
Die Mutter-Treu/ laß dich bewegen
Der Kinder Seuffzer/ der Du heist/
Daß Kinder Eltern sollen ehren.
Nun/ grosser GOtt/ Du wirst erhören/
Was unser kurtzer Wunsch beschleust.

VIII.
Auf
Herrn Johann Willhelm Magens/ Doctoral-Promotion in Jena/ Anno 1683. den 31. Julii.

In eines andern Nahmen.

WIe kan ich/ Werthester/ Ihm diese Schrifft versagen/
Die mir Sein Ehren-Tag zu bringen anbefiehlt?
Um hiedurch meine Schuld in etwas abzutragen/
Die durch so viele Gunst fast stündlich höher quillt.

Die Worte seynd zwar schlecht / der Kiel kan
nicht erreichen /
Was der verpflichte Mund auß schuldig-
keit versprach /
Es will in allen nichts dem guten Willen glei-
chen /
Es bleibt der beste Theil von den Gedan-
cken nach.
Doch weiß Er meinen Sinn / Er kennet mein
Gemüthe /
Das mehr auf reine Treu / als vieles
Schmeicheln hält;
Drüm hat schon dieser Reim nicht die ver-
hoffte Güthe /
So schreibt ihn doch die Hand / die Ihm
nicht mißgefällt.
Was aber für ein Grund soll meine Zeilen
stützen?
Das jenige / so Ihn der Ehren würdig
macht /
Und heisset auf die Banck der Themis-Lehrer
sitzen /
Des außgerüsteten Gemüthes edle Pracht.
Ein Schmuck / in dem man eh'r das höchste
Guth gefunden /
Ein Schatz / nach welchem sich mehr sehnen
als bemühn;
Das edle Wissen ists / das nach viel sauren
Stunden /
Nach vielerley Verdruß hebt herrlich an
zu blühn;

Ein

Ein herrlicher Pallast/auf welchem das Vergnügen
In allen Ecken wohnt / und alle Zimmer ziehrt /
Da Dornen-Hecken uns offt heissen unterliegen /
Eh' uns der schmahle Weg zu dessen Eingang führt.
Ach! der betrübte Fall benahm die rechte Stärcke /
Die Kräffte giengen mit dem Apffel-Bisse fort /
Und spühren wir zwar wohl die uns verborgnen Wercke /
Allein wir seynd zu schwach / das ist ein hartes Wort.
War vormahls der Verstand ein Strahlenreicher Spiegel /
In dem sich alles ließ nach Hertzens-Wünsche sehn /
So gleicht die Finsterniß anietzo einem Riegel /
Durch den uns das Verboth hinein zu schaun geschehn.
Befand der Wille sich zu allen wohl bereitet /
Und konte seinen Schluß nichts hindern / noch entgehn /
So siht man / wie nunmehr das Fleisch den Geist bestreitet /
Und heisset diesen auch offt überwunden sehn.
Da geht es bitter her / da muß man eyfrig sorgen /

Wenn etwas von Verlust sich trachtet vorzuthun/
Da fordert unser Fleiß nicht wenig trübe Morgen/
Und darff man in der Nacht nicht gar zu sicher ruhn.
Ein schwehres ists/ nur das/ was wir selbst seyn/ erkennen/
Wie will im übrigen uns erst zu Muthe seyn?
Wir können manches zwar mit seinem Nahmen nennen/
Ach aber/dringt man auch so in das Wesen ein?
Die Seele sey ein Geist/ vermögen wir zu sagen/
Was der? das weiß sie selbst/ die geistlich heisset/ nicht.
Der Leib/ in dem wir sie/ als unser Leben tragen/
Verursacht/ daß man auch/ es sey verborgen/ spricht.
Liegt dieses so verdeckt/ was will man weiter wissen?
Die meisten Dinge seynd und bleiben unbekannt;
So scheints/ man sey nur sonst auf Wissenschafft beflissen/
Es bleibe alles nur ein grosser Unverstand.
Und freylich kan es uns Erfahrung deutlich zeigen/

Daß grosse Finsterniß in unsrer Seelen sey;
Doch aber / wenn ein Geist will etwas höher steigen /
So macht er sich zum theil von deren Banden frey.
Unmüglich wird das Licht / das in dem ersten Garten
So unvergleichlich schien/dem ersten Glantze gleich/
Doch lästs ein frey Gemüth auch nicht vergeblich warten /
Es macht den heissen Fleiß durch seine Funcken reich.
Und dies kan/ Werkhester/ uns sein Exempel lehren/
Wie angewandte Müh nicht sonder Nutzen sey /
Sein Wissen ist bekannt/ und bringet Ihn zu Ehren /
Man leget Ihm mit Ruhm den Doctor Titel bey.
Die Lehrer müssen Ihm dies wahre Zeugniß geben/
Wie eyfrig Er die Kunst der Rechte durchstudirt/
Wornach wir in dem Reich und ausser diesem leben ;
Darüm erhält Er auch / was sich dafür gebührt.
Der Acker/welchen Er so emsig angebauet/

Bringt seine Nutzungen in grosser Menge ein/
Die Gold-Grufft/ der Er sich sein Lebenlang vertrauet/
Will mit der Beuthe auch nicht minder fertig seyn.
Ich gönn' Ihm dieses Glück/ und wünsch' es noch vergrössert/
Er gönne/daß ich mich darob erfreuen mag/
Und so es mit der Zeit sich mehr und mehr verbessert/
So kömmt mein Freudig-seyn auch völliger an Tag.
Es hat uns die Natur von einem Stamm erziehlet/
Ob wir gleich Beyde nicht an einem Zweige stehn/
Die Sonne/ die auf Ihn/ als reiffen Apffel spielet/
Kan meine grüne Frucht nicht gar fürüber gehn.
Wohlan! so wünsch' ich denn vor Freuden nichts als Freuden;
So wünscht der Diener dem/ der sich üm Ihn verdient/
Die Pflicht behalt ich mir; Ihm aber sey bescheiden
Das Wohlergehn/ das stets in meinen Seuffzern grünt.

IX. Als

IX.

Als

Herr J. Nicol. Kästner/

Anno 1689. den 25. Septembr. zu Erffurt in Doctorem Medicinæ promovirte.

Die zur Ungebühr beschuldigte Rechtschaffene Heyl-Kunst.

In Seinem und eines andern Nahmen.

Hat seither ihren Fall die Welt nichts auf-
geführet/
Das sonder Tadel sey/ so hängt des The-
ons Zahn
Auch denen/ so der Ruhm der Trefflichkeit
gebühret/
Aus Gifft-vergalltem Neid noch größre
Mängel an.
Manch Ding hat einen Fleck von Mißbrauch
angenommen/
Das an und vor sich selbst kaum besser kön-
te seyn/
Nachdem es aber erst vors Pöbels Richt-
Banck kommen/
So büsst der rechte Brauch üms Miß-
brauchs willen ein.
Beisst nicht die Tugend selbst so manchen in
die Augen?

Heisst vielen Redlichkeit nicht eine Schmeicheley?
Bey denen/ die zu nichts / als für den Zapffen taugen/
Gilt die Gelährsamkeit nur für Pedanterey.
Muß sich Apelles nicht vom Schuster lassen tadeln/
Ob dessen Weißheit gleich nicht übern Absatz geht?
* Des Tullens Zunge sticht die Fulvia mit Nadeln;
Der Gifftgemischte Tranck/ den Socrates empfäht/
Wird durch Tyrannische Regierung zubereitet/
Weil seiner Tugend-Ruff ihr einen Eckel macht.
So bald nur ein Commod den Käyser-Thron beschreitet/
Bekömmt/ was Künste liebt und Weißheit/ gute Nacht/
Und also müssen sich schier alle Dinge leiden/
Wann Neid und Unverstand des Werthes Ausspruch thut/
Denn der weiß nicht den Kern von Schalen zu entscheiden/
Und jenes Läster-Maul heisst selten etwas gut.
Indeß muß doch der Preiß der innern Güte bleiben/

Ob man ihn äusserlich schon zu verkleistern
denckt/
Ein mehr erlauchter Geist läßt sich nicht über-
täuben/
Wenn man das edle Gut mit Blendungen
verhängt;
Er schaut recht eigen zu/ und find't er Krümm'
und Hügel/
So hebt er dennoch auch der Ebne Lust
empor;
Denn er betriegt sich nicht/ihm stellt sein Sin-
nen-Spiegel
Der Sachen Eigenschafft ohn allen Zusatz
vor.
Und findet er so dann an etwas einen Flecken/
So streicht er selbigen/ so viel als müglich/
aus/
Er sucht den Ubelstand mit Liebe zu bedecken/
Er wirfft das Kind zugleich nicht mit dem
Bade naus.
Denn/ kan aus Perlen man nicht alle Flecken
schneiden/
So schickt man sie doch nicht nach Ceylon
wieder hin/ *
Und muß fein Silber auch schon einen Zusatz
leiden/
So schätzet man es doch weit über Englisch
Zinn.
Wie selten ist die Lufft von allem Dunst be-
(freyet/
Und dennoch lästert man des Himmels Au-
ge nicht/ *

Ob

Ob schon Sicilien der Mont-Gibel bespeyet/
So glaubt man doch/ daß ihm an Anmuth nichts gebricht.
Und also muß man auch von guten Künsten halten/
Ein gleiches Glück verdient die edle Medicin,
Ein gleiches Urthel die / so ihren Dienst verwalten/
Als die ein Schrecken seynd der strengen Libitin.
Denn ob uns gleich der Tand der Heyden nicht bethöret /
Der den Apollo selbst zur Heyl-Kunst Meister macht/
Und einen Epidaur als dessen Sohn verehret;
Ob sie unmittelbahr vom Himmel Niemand bracht/
Gleich als Prometheus des Feuers Wunder-Kräffte:
So hat das Heyl der Welt doch öffters selbst geheilt/
Und unser wahrer GOtt Geist/ Oehl und alle Säffte
Den Thieren/ Kräutern und Metallen mitgetheilt/
Auch denen Sterblichen so viel Verstand gegönnet /
Daß sie die Eigenschafft der Schäden ausgespührt/
Und so dann nach und nach mit sonderm Fleiß erkennet /

Was für ein Mittel sich vor ieglichen gebührt.
Drüm ein Vernünfftiger/ sowohl als andres Wissen/
Die edle Medicin vor etwas Göttlichs schätzt/
Geschweige/ daß GOtt selbst vor ihren Ruhm geflissen/
Die Aertzte in die Zahl der Ehrenwerthen setzt.
Was meint/ ihr Spötter/ nun soll ihre Würde mindern/
* Wann durch den Robortell ihr einsten vorgebracht/
Daß Rom die Aertzte nicht aus seinen freyen Kindern/
Wohl aber aus der Knecht- und Sclaven-Zahl gemacht?
Lasst seyn; Muß man die Kunst üms Künstlers Unart hassen?
Büsst denn ein Diamant stracks seine Hoheit ein/
Wann ihn zuweilen Wachs und schwartzes Bley ümfassen?
Kan alles Gold ein Zeug zu Königs-Cronen seyn?
Die grösten Weisen seynd aus niedern Stand entsprossen/
Der Solon und Socrat unedel vom Geblüt/
Cleantes hat bey Nacht die Brunnen außgegossen/ Doch

Doch waren Könige um ihren Dienst bemüht.
Und wie hat Rom den Preiß der Aertzte nicht erhoben/
Wenn es dem Aesculap/ gleich wie in Argolis/ *
Und bey den Triziern/ die ihm die Gottheit gaben/
Zu Ehren Tempel und Altäre bauen hieß.
Wie hat nicht Julius das Griechen-Land gekräncket/ *
Als seinen Aertzten Er die Thore aufgethan/
Und ihnen gar in Rom das Bürger-Recht geschencket?
Trug nicht August den Ring dem Musa selber an? *
So hat man demnach nur den Unterscheid gewiesen/
Nicht aber an ihr selbst die edle Kunst veracht/
Ein rechter Meister wird von männiglich gepriesen;
Offt haben Käyser sie zu Freunden sich gemacht.
Und billich sind sie nicht nach einem Maß zu messen;
Will jede Kräuter-Frau nicht ietzt ein Doctor seyn?
Meint ieder Pfuscher nicht/ daß er die Kunst gefressen?

Und

Und macht doch wohl nicht mehr/ als guten Brandewein/
Welch Storger will den Tod und Teufel selbst nicht bannen?
Stellt seine Wissenschafft man aber gegens Licht /
So ists Quacksalberey / und ein erlognes Prangen /
Viel Epheu-Träger gibts / offt keinen Bachus nicht.
Wer wolte diese nun der Ehren würdig schätzen /
Die einem edlen Artzt unweigerlich gebührt?
Wer zieht ein keusches Kind nicht vor der geilen Metzen/
Ob diese gleich so wohl das Jungfer-Zeichen führt?
Vor dessen als die Kunst noch im geringen Wissen /
Und nur in weniger Erfahrenheit bestand /
So lange man sich meists der äussern Cur beflissen/
* Bevor Hippocrates den rechten Weg erfand /
*Da konte Podalir von grossen Dingen sprechen / (ehrt/
Machaon wurde fast für einen GOTT ge-
Ob sie ihr Vater gleich nichts mehr / als Zähne brechen /
Und den Rhabarbar-Tranck/nebst Schnitt und Brand/ gelehrt.

Gestalt

Gestalt es ihnen dann zu schlechtem Ruhm gerathen/
Daß ihrer keiner sich an etwas mehr gewagt/
Als sie vor Ilio Feldscherers-Dienste thaten/
Wie ihnen Celsus dies außdrücklich nachgesagt.
Da aber Eva erst den grossen Artzt gefunden/
Der dieser edlen Kunst rechtschaffen nachgedacht/
Der die Erfahrenheit mit Wissenschafft verbunden/
Und das verwirrte Zeug in eine Forme bracht/
Die andre nach und nach noch ferner außpoliret/
Seitdem Galen/Helmont/Sylv/Willis/Theophrast/
Der Boyl und andre mehr ihr gründlich nachgespühret/
Und alles ordentlich in Reguln abgefasst;
So müssen jene sich vor diesen billich bücken/
Es muß Gelehrsamkeit nunmehr zum Grunde seyn/
Und die Empirischen Unärtzte niederdücken.
Wer lässt die Pfuscher wol in gute Gülden ein?
Deßhalben ists auch nur von diesen außzudeuten/
Wenn Maro den Entschluß des Japis schimpfflich hält/ *

De

Da ihm Apollo doch ein mehres freyge-
stellt.
Denn wenn Ihm diese stumm und zu veracht-
lich scheinet /
Der er die Leyer-Kunst und Pfeile vorge-
setzt /
So siht man/daß er nur das Pflaster-schmie-
ren meinet /
Wovor die Venus auch des Japis Thun
geschätzt.
Rechtschaffne Aertzte sind deßhalber unge-
scholten /
Sie steigen eben wohl durch ihren Ruhm
empor /
Es wird offt ihre Kunst auch in der Grufft
vergolten / *
Des Bontekoens Geist und andre treten
vor /
Und zeugen / wie man sie durch Tomben-
Pracht beehrt;
Ein ieder trachte/ daß er diesen gleiche sey/
So er dergleichen Ruhm und Ehren-Mahl
begehret;
Galen legt ihnen noch den reichen Glücks-
lohn bey / *
Ob sie gleich guten Theils sich selbst von ihm
getrennet.
Der weise Stagirit hat sie zum Unterscheid
*Und ihre Kunst vorlängst schon Hulden-reich
genennet / (freut.
Da dessen allen sich ein Stimpler nicht er-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geehrtster/daß man sucht der Aertzte Ruhm zu retten /
Ist nicht dahin gemeint / als ob sie unsern Schutz /
Und leichte Rüstungen vor sich vonnöthen hätten /
Es schützet ihre Kunst der Hochgeprießne Nutz /
Womit sie sich die Welt so sehr verbunden machet /
Daß man sie allerdings vor unentbehrlich hält /
*Ob sie ein Plinius und Cato gleich verlachet /
Den nur ein gutes Mahl zur Artzeney gefällt.
Auch hat man denen nicht zum Nachtheil wollen schreiben /
Die ihnen in der Kunst zu Handen müssen gehn /
Denn wo dieselbigen in ihren Schrancken bleiben /
So muß man ihnen auch ihr schuldigs Lob zustehn.
Nein/sondern weil auch Er den höchsten Grad erlanget /
Dahin ein ächter Sohn Hygeens kommen kan /
So hat bey solcher Zeit / da seine Tugend pranget
Man nur den Unterscheid / der Aertzte dargethan.

*Wenn

*Wenn ein Diaulus muß ein Todten-Gräber werden/
Wenn Himplern Schimpff und Spott zuletzt zu Lohne wird/
So hebt ihn seine Kunst nunmehro von der Erden/
Da man ihn mit dem Preiß rechtschaffner Aertzte ziehrt.
Apollo hat hiedurch das Seine abgetragen/
Das Glücke nähert auch mit seinem Horne bey/
Und Cypris dürffte nun sich auch noch einsten wagen/
Zu sehen/ob er denn gantz unempfindlich sey.
Uns heisst der Freundschafft Band sich über ihn ergötzen/
Sein Wohlstand fordert uns ein wünschend Opffer an/
So wollen unsre Pflicht wir dennoch nicht verletzen/
Ob schon der enge Raum nur dies noch fassen kan:
Laß/ Himmel/ deine Gunst zu seiner Würde fliessen/
Verhenge über Glück und Liebe eine Pein/
Und schaffe/ daß sie Ihn zum Artzte suchen müssen/
So werden gegen Ihn sie auch erkäntlich seyn.

X.

Als
Herr Martin Müller/
Phil. Magister, und Jurium Doctorandus
Anno 1691. den 11. April. von dem Gräflichen
Schwartzburgischen Cantzlar zu Sonders=
hausen/ Herrn Gustav Christian Happen/
den Gradus Doctoratus Medici
annahme.

In anderer Nahmen.

WO schwingt sich doch des Menschen Witz
nicht hin!
Hier zeiget sich ein seltenes Exempel/
Da baut die Weißheit einen Wunder=Tem=
pel/
Worinne Themis schon vorlängst die Prie=
sterin/
Und Æsculap ietzt Hoher=Priester worden;
Und was noch mehr; es opffren beyde Orden
An heilger Stätt' auf einem Rauch=Altar.
Wer dächte wohl auf diese Seltenheiten/
Und würde auf ein solch Geheimniß deuten?
Doch bleibt das seltene Exempel wahr.
Hochwerthster Freund/ Sein Kopff/ die
kleine Stelle/
Ist diese wunderwürdige Capelle;
Dazu Sophie den Grundstein hat gelegt.
GOtt segne Æsculapens hohe Würde/

Wie

Wie dann der Themis heilge Priester Zierde/
Und schick' es/ daß sich alle Welt mit trägt/
Wie an Sophiens seltnen Wunder-Tempel
Man seh' ein recht gepriesenes Exempel.

Madrigal.

ES ist ein seltnes Glück/
Wann Viele sich üm Einen reissen/
Und iede will die Liebste seyn.
Bey Ihm/ mein **Werther Freund**/ triffts ein/
Daß sich die Jungfern üm Ihn schmeissen.
Sophia hat Ihn erst verliebt gemacht/
Sie aber ward von **Themis** außgebissen/
Nun ist auch diese durch **Hygeen** außgejagt.
Hygea ists/ die ietzt vor Ihm geflissen/
Ihn besser/ als die vor'gen sucht zu careßiren;
Und wo mich nicht ein falscher Wahn betreugt/
So ist Ihm auch die **Cypriß** noch geneigt/
Was gilts/ die wird Er mit zu Bette führen?

XI.

Auf eines guten Freundes *Magisterial-Promotion.*

Sonnet.

WO Weißheit Meister spielt/ muß alles andre weichen/

Die pochende Gewalt wird nichts vor ihr geacht /
Wo Phöbus seinen Pfeil und Bogen hingebracht /
* Da muß der schwartze Gifft des Pytho Wurms erbleichen.
Und dieses Ungeheur bezeigt in seiner Leichen /
Daß auch die gröste Wuth / und nie bezwungne Macht /
Sö fern sie wieder Kunst und Witz kömmt in die Schlacht /
Dem klugen Wiederpart muß Sieges-Palmen reichen.
Weil dich die Weißheit nun in ihre Zunfft erhoben /
So laß / **Mein Werther Freund** / die dummen Feinde toben /
Die deiner Wissenschafft entgegen werden stehn.
Denn weil Du künfftig wirst mit Phöbus Waffen streiten /
So wird auch Phöbus Krafft und Stärcke dich begleiten /
Daß Du den dummen Trutz wirst überwunden sehn.

XII.

Die Natürliche Erleuchtung der Seelen.

Als

Als
Herr George Friedrich Scharff/
Von Liegnitz aus Schlesien/ Anno 1684. den den 31. Jan. zu Leipzig in Magistrum promovirete.

Im Nahmen der Tisch-Gesellschafft.

DEnckt Sterbliche zurücke/ denckt eurem Ursprung nach/
Und wie ihr durch den Fall von Selbigem entwichen/
Denckt/ wie der edle Glantz/ der in der Seele lag/
Durch den verdammten Gifft der Missethat verblichen!
Wie heilig war der Geist/ der uns die Regung gab/
Und wie untadelhafft desselben erste Proben?
Es wiche sein Bestand durch keine Wechsel ab/
Und wer will ihn genung nach dem Verluste loben?
Verstand und Willen war zu einerley geneigt/
Und beyde konten sich genung für Irrthum hüten/
Ein Schöpffer hatte sie zu gleichem Werck erzeugt/
Denn sie auch beyderseits auf gleiche Art geriethen/

Der

Der Geist empfand in sich ein unvergleich-
lich Licht /
Indem er GOtt/sich selbst/ und alles deutlich
sahe /
Er sagte Ja und Nein/er schloß und fehlte
nicht /
Und was uns ferne deucht/ das war ihm alles
nahe.
Kaum aber hatt er sich des Lichtes Recht
gebraucht /
Als ihm des Teufels Neid es wiederům ent-
rissen /
Und sein verfluchtes Gifft dargegen einge-
haucht /
Davon wir alle noch im Finstern sitzen müssen.
Die schönsten Bilder seynd so gar in uns
verderbt /
Daß weder wir uns selbst / noch GOtt genau
erkennen /
Es hat der Eltern Blut uns etwas ange-
erbt /
Davon wir unsern Geist mit Recht verfinstert
nennen /
Er weiß für Danckelheit sein eigen Wesen
nicht.
Er sagt / er sey ein Geist / und kan uns doch
nicht lehren /
* Wie / was ein Cörper sonst / er als ein
Geist verricht /
*Und wie er jenen könn' / als seinen Vater /
ehren ?

Giebt

Giebt man ihm fernerweit die Zweifels-
Frage ein/
Wie sich ein Geist/als Geist/durch einen Cör-
per strecke?
So will er unzertheilt im gantzen Leibe seyn/
*Doch daß in iedem Glied sein gantzes We-
sen stecke.
Wie sollen wir ihm nun in andern Dingen
traun?
Jedoch man muß ihn auch nicht allzusehr ver-
nichten/
Es ist uns noch vergunt ins Dunckele zu
schaun/
Und durch Verzweiffelung stehn wir uns nur
im Lichten;
Kans seyn/so ändre mans/und mühe sich
vielmehr
Obs annoch möglich sey/zum vor'gen Glantz
zu kommen?
Ach! aber/was zu thun? Wo kriegt man
Feuer her/
Wann ein erzürnter Wind der Gluth die
Macht benommen?
Nur Funcken schimmern noch aus ihrer
Asche für/
Und diese findet man in ieglichem Gemüthe/
Die seynd noch zum Beweiß der ehbeseß-
nen Zier/
Sie seynd der Uberrest der längst verloschnen
Güte; (sehn/*
Durch diese lernen wir uns erstlich selbst er-

Und aus uns / daß gewiß ein Schöpffer sey / erkennen /
Von daraus können wir auf andre Dinge gehn /
Und/was erst dunckel war / was eigentlicher nennen;
Dann fällt uns nach und nach eins und das andre bey /
Nachdem der Funcken-Rest mehr oder wen'-ger brennet /
Und scheint/daß jener nicht gar zu verlachen sey /
Der unsre Wissenschafft ein bloß Erinnern nennet. *
So weit wird unser Geist von der Natur erleucht/
Daher entsteht die Macht der Weltgeprieß-nen Lehren /
Daß aber ieder nicht den höchsten Grad erreicht /
Macht / weil mit gleichem Fleiß sie nicht die Funcken stöhren/
Je ämßger man sie rührt / ie grösser wird der Schein /
Je fleissiger man sucht/ie mehr man derer fin-det.
Soll unser Geist voll Licht und voll Erleuch-tung seyn /
So wird ers / wann der Fleiß ihn mehr und mehr entzündet.

Er/

Er / Hochgeschätzter Freund / fällt
unßrer Meinung bey /
Wir können seinen Sinn aus seinen Thaten
spühren /
Die zeugen / wie Er höchst bemüht gewesen
sey /
Den noch vorhandnen Rest der Funcken auf-
zuschüren.
Es konte keine Lust / es konte keine Ruh /
Kein schmertzlicher Verdruß ihn an der Arbeit
stöhren /
Der grosse Eyffer trug die Kohlen selber zu /
Um die erwünschte Ruh des Wissens zu ver-
mehren;
Nunmehro ist Ihm auch die Mühe wohl
verlohnt /
Der Welt geheime Kunst steht Ihm vollkom-
men offen;
So viel uns Sterblichen zu wissen ist ver-
gonnt /
Das hat Er alles kurtz und doch genau getrof-
fen.
Es brauchet unsrer Wort / und unsers Zeug-
niß nicht;
Es achtet Ihn dafür der gantze Weisen Or-
den /
In dem Apollo selbst mit lauter Stimme
spricht:
Er sey in seiner Kunst mit Ehren Meister
worden /

Nun

Nun seynd wir / Werthester / zugleich
mit Ihm vergnügt/
Die wir der Tugend Lohn der Arbeit billich
gönnen /
Und wünschen/ weil sein Ruhm bereits am
Tage liegt/
Daß wir Ihm ehestens was Grössers wün-
schen können.

XIII.

Als
Herr Johann Christian
Haußschild /
Anno 1687. den 26. Augusti
von
Herrn Cantzlar Hoppen /
Comite Palat. Cæsar. in Sondershau-
sen zum
Magistro Philosophiæ
creiret ward.

DAß die Wurtzeln des Studirens bittern
Coloquinten gleichen /
Und hingegen ihre Früchte süssen Ambrosin
nicht weichen /
Das erweiset Sein Exempel / Werther
Gönner / in der That /

Als

Als der diese Kost der Musen beyderseits
versuchet hat.
Greussen/ unsers Landes Crone / so ietzt in
der Asche lieget/
Da Ihn Seine liebe Mutter als ein zartes
Kind gewieget/
Flöst' Ihm diese bittern Säffte durch den
treuen Diedel ein/
Die Er sich aus grosser Liebe stat des Zu-
ckers liesse seyn.
Ob auch nach den Kinder-Jahren Er die
Wermuth schon vermercket/
Hat Ihn doch die Bücher-Liebe in dem Vor-
satz so gestärcket/
Daß Er bey sich fest entschlossen/ alles drü-
ber außzustehn/
Und aus seinem Vaterlande den Gelährten
nachzugehn.
Also macht Er sich nach Gotha / in die Of-
ficin der Weisen/
Und versuchte gantz begierig ihre bittre Mu-
sen-Speisen/
Die der fromme Tribechove/ der sich nun
bey GOtt ergötzt/
Rumpel/ Wengerkind/ und Hesse/nebst den
andern aufgesetzt.
Waren nun bißher die Schalen von den
Wurtzeln abgezehret/
Und der Kern der höhern Künste blieb zur Zeit
noch unversehret/

So

So entschloß Er nach denselben sich auch ferner ümzusehn/
Und begab sich dieserhalben auf das schöne Pleiß-Athen.
Der berühmte Rechenberger / sambt dem werthen Cypriane /
Der so angenehme Lehrer/ Albert/ nebst dem edlen Schwane /
Fellern / auch der selge Schertzer / und der theure Gottes-Mann/
Grübner/ sahen die Begierde und den Fleiß verwundernd an.
Waren schon die Wissenschafften noch so voller Bitterkeiten /
Daß sie stumpffe Zähne machten / fand Er auch auf keiner Seiten
Seiner grossen Armuth halber Zucker vor den Myrren-Schmack/
Blieb Er doch bey seinem Fleisse unermüdet Nacht und Tag.
Suchten andre ihr Vergnügen in den süssen Wollust-Auen/
So erweckten sie hingegen Ihm ein eckelhafftes Grauen.
Recht und löblich! denn durch Lüste zieht man sich nur Unglück zu /
Aber bittre Jugend-Blüthe giebt im Alter süsse Ruh.
Mit der Jugend/ so die Tugend und die rauhen Lüffte scheuet/

Die

Die sich nur des Müßiggehens und der Up-
pigkeit erfreuet/
Laufft es in dem hohen Alter endlich auf ein
Lami ab/
Und sonst nichts/als Schimpff und Schan-
de nimmt ein Fauler mit ins Grab.
Aber aus dem Schweiß und Fleisse wachsen
angenehme Früchte/
Gunst bey Tugendhafften Leuten und ein löb-
liches Gerichte/
Drüm nur tapffer drauf studiret! denn ein
ieder Tropffen Schweiß
Wird zu Zucker/ ja zu Golde/ und zu grü-
nem Ehren-Preiß.
Wär es nun bey solchen Dingen nöthig Zeu-
gen aufzuführen/
Wolt' ich Ihn/ mein Gönner/ ruffen; denn
Er wirds bereits verspühren/
Wie der Himmel/ weil Er Seiner in der
Jugend nicht verschont/
Alle Müh und herbe Bissen mit erwünsch-
ter Lust belohnt.
War Er längst der Ehren würdig/ die denje-
nigen gebühret/
So der Welt geheime Künste weißlich haben
durchstudiret/
Sahe aber keine Mittel/ weil des neidschen
Glückes Rath
Ihn und Seine liebe Eltern arm zu seyn
beschlossen hat/
Wiese GOtt doch andre Mittel/ da Ers nim-
mer sollen dencken/ ER

Er kont' einer frommen Gräfin Gnadenvolles Hertze lencken / *
Daß Sie Ihm den Weg der Ehren / und des Glückes Anfang wieß/
Und der nöth'gen Kosten wegen Sorgen-frey zu leben hieß.
Also war Ihm nun gerathen / als nach abgelegten Proben /
(Die nach dreyer Weisen Zeugniß Ihn als einen Meister loben/)
Krafft der Käyserlichen Würde Schwartzburgs edler Josaphat/
Unser allerwerthster **Happe** Ihn dazu erklähret hat.
Dies seynd nun die ersten Blüthen/so des Fleisses Wermuth träget/
Auf die Blüthen folgen Früchte; Wenn die Zeit zurück geleget/
Die der Himmel noch zum Wachsen und zum Reiffen außersehn/
Wird Er in dem Hause GOttes als ein treuer Lehrer stehn.
Unser Theurer **Landes-Vater** läst auf seinen Fleiß und Treue
Viele Gnaden-Blicke schiessen; Etwa trifft Ihn bald die Reihe/
Daß durch Dessen Gnaden-Wincken Er dahin beruffen wird/
Wo man die verirrten Schaafe zu der Seelen-Weide führt.

Dem-

Demnach wird auf solche Masse Ihm sein Fleiß genung versüsset/
Da Er theils ein süsses Hoffen/ theils die süsse That geniesset;
Was kan süsser und vergnügter / was kan angenehmer seyn/
Als wann mit des Fürsten Gnade auch die Räthe stimmen ein?
Ich bin Seinetwegen freudig / und wil hiemit wünschend bitten/
Daß GOtt Ihn mit allem Guten ferner wolle überschütten/
So wird dieser neue Titul, womit man Ihn heute ehrt/
Solche gute Würckung haben / daß man bald von mehrern hört.
*Solten sich auch Neider finden/ die an seiner neuen Ehren
Ihre Zähne wetzen wolten / hat Er sich nicht dran zu kehren/
Tugend ist nicht ohne Neider/ mach' Ers / wies Dictynna macht/
Die in ihrem Lauffe bleibet/ und der Hunde Kleffen lacht.

XIV.

Als

Hr. Heinr. Michael Ruperti/

Gräfl. Schwartzburgl. Renthverwalter Anno 1689. seine Wanderschafft Christgläubiger Seelen heraus gabe.

WIr wandeln in der Welt gleich als auf frembden Strassen/
Wohl! wer sich nicht zu sehr mit Eitelkeit behengt/
Wohl! wer sich nicht zu tieff in ird'sche Dinge mengt/
Wir müssen doch davon/ und alles nach uns lassen.
Es liegt das Paradieß/ dahin wir reisen wollen/
In keinem Grunde nicht/ nicht abwerts geht der Weg/
Es heisst allzeit: Berg an! Und ist ein schmahler Steg/
Da wir mit Furcht und Angst hinanwerts klettern sollen.
Weg demnach Erden-Last/ die uns in Abgrund sencket/
Wie kan wohl Uppigkeit und Creutz beysammen stehn?
Wie kan ein dicker Wanst auf gehen Klippen gehn?
Recht glücklich ist der Mensch/ der dieses bald bedencket.
Und weil denn Er/ **Mein Freund**/ mit dieser Schrifft erwiesen/
Daß/ ob gleich Sein Beruff Ihm sehr aufs Eitle ziht/
Er Sich iedennoch auch ums Himmlische bemüht/
So wird Er billich als ein frommer Christ gepriesen.

Die

Die Renthen können zwar der Fürsten Schätze mehren/
Allein wer sonst nach nichts/ als nur nach diesem tracht/
Und weder GOttes Worts / noch seiner Seelen acht/
Der lässt sich von dem Dunst der Eitelkeit bethören.
Er handelt weißlicher / und zeigt durch diese Lehren/
Daß Er ans Irdische nicht angefesselt sey/
Er geht den breiten Weg der Uppigkeit vorbey /
Und will sich Himmelwerts mit seinem Hertzen kehren.
Er zeigt den Seinigen auch solche Kunst zu reisen /
Denn dieses war der Zweck/ warům Er Anfangs schrieb/
Wozu Ihn keine Lust der eiteln Ehr-Sucht trieb /
Er suchte nur sein Hauß dadurch zu unterweisen.
Jedoch ists lobens werth/ daß auf der Freunde Bitten
Er diesen Unterricht auch andern kund gethan /
Es trifft der Seelen Heyl und ew'ge Wohlfahrt an/
Drům hat der Christen Ambt Er gar nicht überschritten /

Nun GOtt/der bey uns ist auf unsern Lebens-
Strassen/
Der uns an Leib und Seel beglückt zu seyn
verspricht/
Wenn man nur seinen Weg nach Ihm
gen Himmel richt/
Der wird auch dies an Ihm nicht unerfüllet
lassen.

XV.

Als
Die wiedererbauete
Kirche zur H. Dreyfaltigkeit
Anno 1691. den 25ten und 26ten Novembris in
Sondershausen Solenniter eingewey-
het wurde.

Palläste bauen sich die Götter dieser Erden/
Der grosse Himmels-Fürst will auch
in Holtz und Stein/
In Tempeln solcher Art von uns beehret wer-
den/
Und bey den Sterblichen daselbst zugegen
seyn.
Noch konte Israel sein Canaan nicht schauen/
Noch wieß die Wüsteney ihm keine Woh-
nung an/
Als es auf GOttes Wort die Hütte muste
bauen/
Darinn Er seine Macht und Willen kund
gethan.

Groß

Groß war der Wunder-Bau/ den Salomon gerichtet /
Doch gieng die Gegenwart des Höchsten allen vor /
Und ob der Feinde Grimm schon dessen Glantz zernichtet/ (vor/
Kam Er doch allemahl noch wiederum em-
Biß letzlich/ da der Grund des alten Bunds zerfallen/
Auch dieser Tempel-Bau sein stoltzes Haupt gelegt/
So/ daß ietzt in dem Platz der GOtt geweyh-ten Hallen
Der wilde Scythier den Schmutz zum Ba-de trägt. *
Uns Christen bindet zwar kein sonderlich Ge-setze /
GOtt fesselt uns nicht mehr an Holtz und Steine an/
Der äusserliche Zwang der alten Juden-Netze
Ist in der neuen Zeit durch Christum abge-than.
GOTT schenckt uns seine Gunst so wohl in freyen Lüfften/
Als wann dort Aaron beym Cherubinen liegt /
Er höret unsre Noth in unbebauten Klüfften /
Wenn man in seiner Furcht sich nur zusam-men fügt.
Wer baute dazumahl den Christen GOttes Häuser /

Da das Verfolgungs-Schwerd durch ihre
Gurgeln fuhr?
Da die ergrimmte Wuth der unbekehrten
Käyser
Der Kirche nur den Tod und das Verder-
ben schwuhr?
Bey Tage musten sie in wüste Wälder wei-
chen /
Doch jagte der Verrath sie öffters da auch
auf /
Bey Nachte hieß die Furcht sie in die Keller
schleichen /
Und dennoch schlug der Feind ein wachend
Auge drauf.
So stund es dazumahl mit den geplagten Chri-
sten /
Sie musten GOttes Volck / doch ohne
Tempel / seyn /
Sie musten mit Gebeth sich stets zum Kampf-
fe rüsten /
Und hatten doch von GOtt im Tempel kei-
nen Schein.
Allein so bald das Reich der Heyden unter-
gangen /
Sobald als Constantin den Käyser-Thron
begrüßt /
So hat den Tempel-Bau man wieder ange-
fangen /
Und den verfluchten Greul der Heyden-
schafft verwüst.
Byzantz eröffnete zu erst der Kirchen Thore / *
Die

Die dieser fromme Fürst den Christen bauen ließ/
Dann trieb Er nach und nach das blinde Volck zu Chore/
Sein Eyffer ruhte nicht/ biß solche Ergerniß
Aus seinem Reiche wich; Dann ließ er auf den Plätzen/
Wo sonst ein Götze stand / ein unbeseelter Stein /
Der Hohen Majestät zu Ehren Tempel setzen/
Und führete den Dienst der wahren Gottheit ein.
Wer wolte nun den Rath des frommen Kaysers schelten?
Daß Er aus eignen Trieb GOtt Häuser aufgeführt?
Wer wolt' es denen nicht mit hohem Ruhm vergelten/
Die noch zu unsrer Zeit dergleichen Eyffer rührt?
Denn ob wir gleich nicht mehr nach Juden-Weise beten/
Schleusst GOtt auch seinen Dienst nicht mehr in Salem ein/
So heisst Er in der Noth uns doch zusammen treten/
Da will Er unter uns mit seiner Hülffe seyn.
Die Heyden kettelten die Götzen an die Mauren/
Und machten über dies noch ein Behältniß drüm/ *

Damit sie desto ehr bey ihnen möchten dauren;
O lächerlicher Bau! O blindes Heydenthum!
Hingegen wolte sich der Perse weiter finden/*
Und meinte / weil sein GOTT die gantze Welt bestrahlt/
So dürffte man ihn nicht an ein Gebäu verbinden /
Es sey an iedem Ort das Opffer gleich gezahlt.
Wir Christen halten hier die rechte Mittel-Strassen /
Es leitet unsern Brauch kein Heydnisch Gauckel-Licht /
GOtt wird sich nimmermehr in Bande schliessen lassen /
Doch hemmt der Tempel-Bau auch seine Allmacht nicht.
Hat Ers uns von Natur in unser Hertz gegraben/
Stimmt sein geschriebnes Wort auch diesem Triebe bey/
Daß Er gewisse Zeit zum Dienste wolle haben/
So will Er / daß im Dienst auch eine Ordnung sey.
Wo aber Ordnung soll in der Gemeine bleiben / (stehn/
So muß ein sondrer Ort dazu gewidmet
An dem sie insgesambt des Höchsten Wercke treiben /

Zu

Zu dem sie in der Zeit gemeiner Nöthe
gehn.
Und wie nun GOtt mit Recht ein GOtt der
Ordnung heisset/
So ist er ebenfalls ein Geist der Reinligkeit/
Deßhalben bleibt Ers auch/ wenn man sich
drauf befleisset/
Daß rein und sauber sey/ was man Ihm
baut und weiht.
GOTT Vater/ Sohn und Geist;
weil dann zu deinen Ehren
Man dir an diesem Ort dir auch ein Hauß
erbauet/
Um deinen Dienst dadurch noch ferner zu ver-
mehren/
So sihe/ wie das Volck nach deiner Güte
schaut.
Es hat dein heilig Wort zwar längst schon
hier gefunckelt/
Allein man thate nicht/was solches Liecht be-
gehrt/
Weil dieses Opffer dann die reine Gluth ver-
dunckelt/
So fraß ein wildes Feur das Opffer und
den Heert. *
Denn wo Du wohnen sollst/ da muß man
heilig leben/
Die Liebe deines Worts ist rechte Kirchen-
Zier/
Ein Hauß/ so üm und üm mit lautern Gold
ümgeben/

Ist bey der Heucheley so viel als nichts vor
Dir. (zu Füssen/
Nun/ Drey-vereinter GOtt/ ich falle dir
Ich lasse/ da man dir die neue Kirche weiht/
Ein glaubiges Gebeth vor deine Ohren fliessen/
Erhöre/ was dein Knecht in tieffster De-
muth schreyt: (Segen/
Beschütze dieses Hauß/ laß deine Wort' und
In Schwartzburg allezeit als wie zu
Hause seyn/
Laß Schwartzburgs Helden-Stamm
durch keinen Sturm bewegen/
Und nim̃ ihn dermaleinst in deine Häuser ein!

XVI.

Uber der Bauer-Mascarade/ So bey Einweihung des Hoch-Gräflichen Phasan- u. Lust-Hauses/ zu Sondershausen/ Im Jahr 1694. den 30. August-Monats/ gehalten/ In einer Tafel-Music/ vorgestellet.

Chor der Stände.

DEr Bauer ist ein armes Thier/
Sein Stand der ärmste aller Stände/

Es ziehet sich ihm alles für/
Ein ieder meint / daß er ihn schände.

Bauern. Da Adam hackt/u. Eva span/
Wo war damahls ein Edelmañ?

Fürst.

Die Fürsten sind der Götter Art/
Die Majestät hat keines gleichen/
Sie ist mit Glantz und Macht verwahrt/
Ihr müssen alle Stände weichen.
Bauern. Da Adam hackt / &c.

Edelmann.

Ich lobe meinen Edelmann/
Ihm weicht der Bürger und die Bauern;
Mein Adel schwingt sich oben an/
Die Bauern sind geringe Lauern.
Bauern. Da Adam hackt/ &c.

Gelährter.

Was redt man mir von Bauern ein?
Der Bürger-Stand ist mir zu wenig/
Die Feder heisst mich edel seyn/
Es ehrt sie Fürst und selbst der König.
Bauern. Da Adam hackt/ &c.

Soldat.

Mein Muth und meine tapffer Hand
Verdienen Ruhm / Gewalt and Ehre;
Wer ist wohl/ dem der Adel-Stand
Mit besserm Recht/ als mir/ gehöre?
Bauern. Da Adam hackt/ &c.

Künst-

Künstler.

Soll ich allein mit meiner Kunst
In schlechtem Bürger-Stande bleiben?
Nein/ Nein/ es mag zur eiteln Dunst
Mich auch der Adel-Kitzel treiben.

Bauern. Da Adam hackt/ 2c.

Handwercker.

Ich bin zwar nur üm einen Schritt
Vom Bauern-Stande unterschieden/
Doch spiel ich gern des Junckers mit:
Ihr Bauern/ last den Herrn mit frieden!

Bauern. Da Adam hackt/ 2c.

Bauern.

Da Adam hackt/ und Eva span/
Wo waren da die Edlen Stände?
Ihr Herren seht Euch rings rum an/
Ob unser Stand den Euren schände?
Da Adam hackt/ 2c.

Bauern.

Ihr stammt von Bauern-Stande ab/
Wie Bauern werdet Ihr gebohren/
Wie Bauern scharrt man Euch ins Grab/
Und seyd Ihr noch so hoch gesch. . ./
So zieht nur Bauern-Kittel an/
Und weist uns dann den Edelmann.

Aller-

Allerhand Vermischte Lust-Gedichte.

I.
Aufmunterung An die Hohen Alliirten wieder Franckreich Anno 1692. Am Himmelfahrts-Feste.

Sonnet.

GOtt fähret in Triumph gen Himmel uns zu gute/
Er bahnet uns den Weg/ Er schleust den Himmel auf/
Er macht uns Platz/ und will/ daß nach vollbrachtem Lauff/
Wir/ als Bezeichnete mit seinem theuren Blute/
Des Himmels Erben seyn. Wohl! wer mit tapffern Muthe
Des Glaubens Waffen führt. Kämpfft/ werthe Christen/ drauff/

Schickt

Schickt gläubiges Gebeth/ als Josua hinauf/
Bey dessen Wunder-Sieg die Sonne selber
ruhte.
Ergreifft des Glaubens Schild in eurer grö-
sten Noth/
Kämpfft/ und verlasst euch nur getrost auf eu-
ren GOtt.
Vor Glauben und Gebeth muß alles unter-
liegen/
Was Feindes Nahmen hat/ die Sünde/ Höll
und Tod/
Wird/ wo der Glaube kämpfft/ zu Schanden
und zu Spott;
Die Welt/ sambt ihrer Macht/ kan man durch
Ihn besiegen.

II.

Als
In der See-Betaille zwischen Franck-
reich/ und denen Eng- und Holländern 1692.
das berühmte Frantzösische Schiff
Le Soleil Royæ, oder
Die Königliche Sonne/
in Grund geschossen ward.

Madrigal.

SO wird der Stoltz gestürtzt/
So nimmt der Ubermuth ein Ende/
Will Ludewig ein andrer Phœbus seyn/
Und giebt das Sonnen-Schiff Burvil-
len in die Hände/

So

So sihet man/ wie dieser PHAETON
Dasselbige so übel lencket.
Der Höchste schlägt mit Keulen drein/
Das Fuhrwerck wird ins Meer gesencket/
Und man erfährts auch schon/
Wie GOttes Arm selbst nach der Sonne zielet;
So geht es/ wenn ein Mensch mit Götttligkeiten spielet.

III.

Als eben üm selbige Zeit Franckreich die Festung Namur belagerte/ und das See-Treffen verlohr.

WIll Ludewig sein Reich durch ein Castel erweitern/
So sihet deren man zur See wohl dreyssig scheitern.
Bey jenen werden schon viel Wochen zugebracht/
Die hat ein eintzger Tag zu lautern Nichts gemacht.

IV.

Die Stadt Namur/ als sie in gedachtem Jahre durch Verrätherey in der Frantzosen Hände gerieth.

HAt mich Europa stets/ als Jungfer respectirt/
So bleibe ich es noch biß auf die ietzge Stunde/

Es

Es hat mich Ludewig in Warheit nie verführt;
Ob schon ein tolles Zwey der unverschämten Hunde
Mir durch Rebellion und durch Verrätherey
Den reinen Jungfer-Crantz getrachtet abzureissen/
So sprechen dißfalls mich doch alle Rechte frey/
Die lassen einen Zwang kein Huhren-Stücke heissen.

V.

Franckreich an den Admiral Tourville, über den Verlust des Sonnen-Schiffs.

WElch eine Thorheit ists/ daß man zu Hofe lacht/
Und in der grösten Noth noch Freuden-Feuer macht?
Soll Namur den Verlust der Flotte wohl bezahlen/
Und wir noch über dies mit Sieges-Zeichen prahlen?
Turvill/ das eintzge Schiff/ so dir der Feind verheert/
Ist fast so viel/ und mehr/ als eine Festung werth.
Es wolte mit Gewalt der hellen Sonne gleichen/

Und

Und plötzlich sihet mans ins Meer zu Bette
schleichen.

VI.

Auf eben solches Schiff.

WEr hätte wohl geglaubt/ wer hätte sollen
meinen/
Daß dieser Sonnen-Glantz nicht länger sol-
len scheinen?
Doch da Er alle Welt in lichten Brand
gesetzt/
Was Wunder/ daß Er sich selbst an der
Gluth verletzt?

VII.

Des Nostradami Prophezeihung
Auf der
Frantzos. A. M. CCCCCC. XXXXXXXXXII.
in dem Canal erlittene grosse
Niederlage.

WEnn man wird Zwey gleiche Seulen
bey Neun offnen Scheren sehn/
Wenn Zwey Pfähle an der Gabel bey
Sechs halben Nullen stehn;
Alsdann werden alle Menschen allzu wohl er-
fahren können/
Daß der Ermel (*) sonder Arm sey/ und
der Kröten (**) Schiffe-brennen.

(*) La Manche heisset in Land-Charten der

Ort auf der See zwischen Franckreich und Engeland / da das See-Treffen geschehen. (**) Die Frantzösischen Lilien sollen vor Zeiten Kröten gewesen seyn.

VIII.
Auf den
Hertzog von Savoyen /
kam Anno 1692. ein Frantzösisch Madrigal heraus / wovor / dem Berichte nach / dem Autori in Franckreich 100. Louis d' or gezahlet worden.

Zu Teutsch:

Ein kleiner Held /
Der Königs Nahmen führet /
Da Ihms doch nicht gebühret /
Begab sich in das Feld /
Er satzte seinen Fuß auf Adlers Schwingen /
So arm und schwach der gute König war /
So meint' er doch die Sonne zu bezwingen.
Er trotzte / wie das Thier /
Das Frucht zur Mühle bringet /
Nun aber krieget Er den Lohn dafür /
Da man Ihm fast zu Grabe singet.
Und also läufft es abe / wenn man an den sich reibet /
Der unvergleichlich ist / und unvergleichlich bleibet.

Ein

Ein anderer machte in einer Parodie diese Antwort drauf.

EIn stoltzer Held/
Der Sonnen-Nahmen führet/
Obs Ihm schon nicht gebühret/
Begab sich in das Feld/
Und wolte den/ der von des Adlers Schwingen
(Ob Er schon selbst ein grosser Hertzog war)
Beschützet ward/ durch Cattinat bezwingen.
Er trotzte/ wie das Thier/
Das Frucht zur Mühle bringet/
Nun aber krieget Er den Lohn dafür/
Da man Ihm fast zu Grabe singet.
So gehts/ daß da Er sich an Adlers Freunden reibet/
Der Unvergleichliche nun fein beym Gleichen bleibet.

IX.

Als im Früh-Jahre Anno 1692. die wieder beyde Majestäten Den König und die Königin von Groß-Britannien angestellte Massacre glücklich entdecket ward.

Nach dem Frantzösischen.

EIn König/ den der Schild des grossen GOttes deckt/
Der lacht/ wenn ihm die Wuth geschworner Feinde schreckt/

Und wenn sich wieder ihn auch hundert tausend setzen /
So müssen sie doch ehr sich selbst / als ihn / verletzen.
Es trachten Ludewig und Jacob Tag und Nacht /
Sie brauchen alle List / Sie brauchen alle Macht /
Um das gekröhnte Haupt der Britten zu erlegen /
So bleibt es durch den Schutz des Höchsten doch im Segen;
Der schützt auch sein Gemahl / wenn ein verzagtes Zwey
Durch einen Meuchel-Mord und durch Verrätherey
Dasjenige an Ihm beginnet zu vollbringen /
Was nicht durch offne Macht an jenen will gelingen.
O unerhörte That! Ein Teuflisches Complot /
Sucht einer Königin gäntz unverdienten Todt /
Und einem Ungeheur die Crone zu erlangen /
Das kaum bey finstrer Nacht des Richters Beil entgangen.
GOtt aber sey gelobt / der vor die Seinen wacht /
Und den verfluchten Rath der Bösen kundbar macht!
Der angedrohte Mord muß ohne Blut verschwinden /

Die Mörder aber wird des Himmels Rache finden.

X.

Der Prinzessin von Uranien Glückwunsch An Ihren Gemahl / Als Er die Descente nach Engeland antrat.

Nach dem Frantzösischen.

Sonnet.

SO geh denn / tapffrer Printz / wohin die Pflicht dich weiset/
Ich kenne dein Gemüth / und laß es gern geschehn /
Daß meinen Schmertz / so Dir zu Hertzen könte gehn/
Du nicht zu sehn verlangt / als Du von hier gereiset;
Geh schnelle/ weil dein Lauff dir ewig Lob ver-(heisset.
Was könte schöners seyn? Da dich um Hülffe flehn
Gesetz und GOttes-Dienst / die durch dich sollen stehn.
Triff deiner Ahnen Spuhr / so Niederland noch preiset;
Doch so Du an mich denckst / so denck auch dies dabey /

Daß eines Königs Kind in tausend Aengsten sey
Vor ihres Mannes Heyl / vor ihres Vaters Leben;
Drüm schone deiner selbst / halt auch die Hände rein /
Vergreiff dich nicht an dem / der Dir das Leben geben /
Und laß vielmehr die Hand des Höchsten Richter seyn.

XI.

Uber die Blindheit der Frantzösischen Nation gegen ihren König.

Aria.

1.

WAs gute Franckreich ist ein Kind /
Es ist auf beyden Augen blind /
Der König bringts in süsse Ruh /
Und drückt Ihm selbst die Augen zu.

2.

Ihr blinden Kinder wacht doch auf /
Sucht eurer alten Freyheit Lauff /
Seht zu / daß Euch geholffen wird /
Eh' Ihr die Augen gar verlihrt.

XII.

Bey Erbauung des Louvre wurden diese Verse drein gehauen / und durch den König von Franckreich mit zehen tausend Gülden verrecompensiret.

Par

PAr Urbi domus hæc, Urbs Orbi, neutra triumphis
Et belli & pacis par, Ludovice, tuis.

Dagegen ein anderer folgendes gemachet:

PAr vati versus, quia bis mentitur uterque,
Nam minor Urbs Orbe est, & minor urbe domus.
Si mendax vates & versus, uterque triumphis
Et belli & pacis par, Ludovice, tuis.

Noch kam ein Dritter darzu mit folgenden:

VErbera tot habeat verax, quot millia mendax,
Sic, quæ non meruit, præmia uterque feret,
Utraque si injusta est merces, erit utraque Juri
Et belli & Pacis par, Ludovice, Tuo.

Und endlich der Vierdte that den Ausspruch:

SIt mendax primus Vates, veraxque secundus,
Tertius ingenio vincat utrumque suo;
Præmia mendaci dantur tamen, excidit alter,
Excidit & versu tertius ille suo.
Discite mentiri vates, ars est arx ista triumphis
Et belli & pacis, quàm prior, apta magis.

Auf Teutsch:

I.

ES mag die Burg der Stadt / die Stadt der Welt sich gleichen/

Doch deren keine wird den hohen Glantz erreichen /
Den Ludwigs Majestät/das Wunder unserer Zeit /
Im Krieg und Friede sich vollkömmlich hat bereit.

2.

Der Vers gleicht überaus den redlichen Poëten /
Vor Lügen scheinets daß sie Beyde nicht erröthen /
Ein ieder lügt zweymahl / die Burg gleicht keiner Stadt /
Und wer sagts / daß die Stadt der Welt Bezirckung hat?
So wahr nun dieses ist / so gut die Beyde lügen /
So gut und wahr ists auch/was man von Ludwigs Kriegen /
Von seinem Friedens-Glantz so fälschlich ins Gelag
Der Dichter und sein Vers die Welt bereden mag.

3.

So viele tausende der Lügner eingenommen /
So viele Streiche soll der Wahre auch bekommen /
Auf solche Weise trüg' ein ieder seinen Lohn /
Doch keiner selbigen / den er verdient / davon.

Daferne Ihnen dies nun Unrecht möchte
scheinen/
So darff doch keiner nicht von allen Beyden
meinen/
Als thät ich Ihm zu viel/ ich richte anders
nicht/
Als König Ludewig in Krieg und Frieden
richt.

4.

Der Erste lügt/ daß sich die Balcken möch-
ten biegen/
Der Andre gegentheils ist fern von allen
Lügen/
Der Dritte übertrifft am Geist die ersten
Zwey/
Doch/ legt den Ersten man den Lohn des
Tichters bey.
Drüm/ Tichter/ lernt die Kunst zu lügen und
zu triegen/
Die träget vielmehr ein/ als alles Sieg- und
Kriegen/
Doch bringt die Lügen auch nur allemahl so
an/
Als wie der Lügner hier beym Ludewig ge-
than.

XIII.

Aufmunterung an die Teutschen/ bey Eröffnung der Campagne Anno 1693.

FFui/ Teutschland/ schäme dich/ ist aller
Muth verlohren?

Wird kein behertzter Held in deiner Schooß
gebohren?
Soll deiner Ahnen Ruhm so gar vergra-
ben seyn?
Erwehlst du vor den Sieg der Fesseln rau-
he Pein?
Was hilfft dichs in dem Bund mit so viel
Völckern stehen?
Die gleichsam alle nur mit dir zu Grabe gehen?
Was hilffts/ denn Spanien thut/ was ihm
möglich ist?
Wann sich Batavien noch so gewaltig
rüst't?
Wenn England noch so sehr zu Land und
Wasser träuet/
Wenn man sich immerzu auf eine Landung
freuet/
Und Franckreich dennoch stets bey dir den
Meister spielt/
Und seinen stoltzen Muth an deinen Län-
dern kühlt?
Ist diß die neue Kunst/ die Feinde zu besiegen/
Wenn man die Hände läßt im Schoosse müs-
sig liegen/
Wenn man gemeine Noth nicht sihet und
nicht acht/
Und seine Rechnung nur auf eignen Nutzen
macht?
Man siht ja endlich noch die mächtigen Ar-
meen
Zum Zeitvertreibe mit in die Campagne ge-
(hen/

Alleine mehrentheils erscheinen sie zu spat/
Und wenn der muntre Feind bereits gefrüh-
stückt hat.
Die Marsche setzen Land und Leute ins Ver-
derben/
Im Felde denckt man nicht/ wie Beute zu er-
werben/
Man zehrt die Freunde und die Magazinen
aus/
Und plündert ja sobald des armen Bauern
Hauß/
Als Feinde möchten thun. Seynd das die
Helden-Thaten?
Ist da dem Reiche und der Ehre mit gerathen?
Darüber schläffert man die Tugend vol-
lend ein/
Daß wir hernach zum Ernst gantz nicht ge-
schickt mehr seyn.
Der Frantzen-Nahme hat so viel bey uns zu
sägen/ (zagen;
Daß wir vor ihnen mehr/ als vor den Türcken
Ihr Witz im Kriegen geht den Unsern drey-
mahl vor/
Und nun steigt Muth und Macht auch der-
gestalt empor/
Daß Wir Uns gegen Sie zu stehen kaum ge-
trauen/
Wo wir nicht unsers Orts uns doppelt stär-
cker schauen;
O Teutschland schäme dich! gedencke/was
du bist/

Ob

Ob alter Teutscher Muth in dir noch übrig ist?
Das alte Teutschland war der gantzen Welt ein Schrecken/
Jetzt wissen wir kaum mehr / wie Sieges-Früchte schmecken/
Der alten Tugend ward mit Palmen abgelohnt/
Wir seynd der Fesseln und der Sclaverey gewohnt.
Der Bunds-Verwandten Zahl macht unsre Noth nicht minder/
Die Mauren thun es nicht/ wann sonsten nichts darhinder/
Ein Jeder hat vor sich die Hände voll zu thun/
Und manche lassen es beym gleichen auch beruhn.
Es hat der schlaue Feind uns längstens abgemercket/
Wie diese Zuversicht uns in der Schlaff-Sucht stärcket/
Es schreckt der grosse Bund zur Zeit Ihn annoch nicht/
Dabey Er immerzu eins nach dem andern kriegt.
Wir wolln / und wollen nicht / und bey so schlechtem Wollen
Muß unser Vater-Land den Feinden immer zollen;
Es ist zum theil gesagt / was dessen Ursach sey/

Des Glaubens Unterscheid trägt auch nicht wenig bey.
Ernst heissts/ und ists doch nicht/ man will einander trauen/
Und darff doch Niemand recht auf solch Vertrauen bauen/
Vertrauen und der Ernst seynd wunderlich zertheilt/
Wodurch gemeiner Nutz zum Untergange eylt.
Ein Vorsatz/ Muth und Sinn die Feinde zu bezwingen
War bey dem Alterthum/ wenn sie zu Felde giengen.
Wie siht es ietzund aus? Gewiß es fehlt nicht viel/
Bey Manchem scheint es fast ein pures Possen-Spiel.
Es wäre annoch viel/ viel/ viel/ viel/ viel zu sagen/
Allein auch dieses wird die Feinde doch nicht schlagen/
Indessen stellet es Erfahrung an das Licht/
Daß es die Warheit sey/ man sag' es oder nicht.

XIV.

Als eben selbiges Jahr Der Käyserliche General von Heydersdorff die Stadt Heydelberg ohne einige Gegenwehr an die Frantzosen übergab.

Hab'

HAb' ichs nicht gnung gesagt / hab' ich nicht längst geschrieben /
Man solle wachsam seyn / und alle Schlaff-Sucht fliehen /
Man solle üm sich sehn / weil mit Verrätherey /
Als wie mit einer Pest es ietzt beschaffen sey.
Es würde Ludewig / wo wir nicht munter wären /
Das Frühstück / oder gar das Mittags-Mahl verzehren /
Eh' wir erwacheten; Wir hätten Proben gnug /
Und sonsten würde man ja durch Erfahrung klug.
Ach leyder! Ach die Post / daß Heydelberg verrathen /
Und / eh' die Feinde fast noch einen Schuß drauf thaten /
In ihren Händen sey / beweist zum Uberfluß /
Daß es an Treu und Fleiß gemangelt haben muß.
Du gutes Heydelberg wirst / da du kaum entronnen /
Aufs Neue durch Betrug / Geld und Verrath gewonnen /
Dein Hirte wird zum Wolff / der dich in Obacht hält /
Hat selbst die Falle dich zu fahen aufgestellt.

Ach

Ach Weh dir armen Stadt! Du hast die ersten Wunden
Noch nicht verschmertzt/und nun wird von den tollen Hunden
Der äusserste Ruin / das Garaus und der Todt
Durch Feuer/Raub und Schwerd dir Armen angedroht.
Ja/nicht nur angedroht / Du stehst bereits in Gluthen /
Der todten Bürger Blut ergiesset sich in Fluthen /
Die Mauern und der Wall/ der Fürstliche Pallast /
Und wo Du/ Phöbus dich sonst aufgehalten hast /
Seynd alles ümgekehrt / wo GOttes Ehre wohnet /
Wo Er sein Feyer hielt / da hat man nicht geschonet /
Vielweniger auch da/ O unerhörte Wuth!
Wo der versenckte Rest der Fürsten-Leichen ruht.
Nun Heydelberg / Du bist wohl Heydelberg gewesen /
Und soltst Du mit der Zeit auch wiederüm genesen /
So wird doch dies nicht mehr in Dir zu finden seyn /
Womit Du biß anher am Neckar und am Rhein

Als

Als Königin geprangt; Doch laß für allen Dingen
Sô dann den jenigen / die dich ins Unglück bringen /
Ein Schand-Gerüste baun / und schreib die Worte dran:
Seht / was der Frantzen Grimm / und Heydersdorff gethan!

XV.

Auf

Ludwig den XIV. König in Franckreich / bey der Hugonotten Verfolgung.

Nach dem Frantzösischen.

SO bald mein Sonnen-Glantz die Ketzerey bescheint /
Muß des Calvinus Dunst und Nebel sich verstecken /
Doch ists die Kirche nicht / so dieser Eyffer meint /
Man muß die Staats-Begier mit solcher List bedecken.

XVI.

Auf den

Geflüchteten König Jacobum von Engeland.

Die

Die Brühe/welche ich gantz England zuge-
dacht /
War gut / nur daß die Gluth ich allzu starck
getrieben /
Ich hätte mich in Ruff bey aller Welt ge-
bracht /
Wenn nur Uranjen-Safft wär aus der Kü-
che blieben.

XVII.

Auf Pater Petern.

OB man mich ietzo schon vor unbesonnen
acht /
Weil Schott- und Engeland ich nicht bekeh-
ren können /
Was gilts / man wird / wenn erst mein
Wallis Händel macht /
Mir untern Heiligen die Ober-Stelle gönnen?

XVIII.

Auf
Den Cardinal Willhelm
von Fürstenberg.

JCh hab' nun Franckreichs Dienst mein
Vater-Land quittirt;
Man möchts Verrätherisch / man möcht' es
Schelmisch schelten/
So hab' ich doch den Stat Germaniens
verwirrt.
Soll aber ein' Abtey dies alles wohl vergelten?

XIX.

Der Ertz-Bischoff zu Rheins.

WEnns blinde Glücke will / so werd' ich künfftig hin
Noch wohl ein Cardinal; Denn ob ich an Geschicke
Und am Verstande schon gleich einer Kuhen bin /
So ists mein Grimm doch werth und meine Buben-Stücke.

XX.

Der Ertz-Bischoff zu Pariß.

WAs Ludwig gerne thut/dem wiedersprech' ich nicht /
Wir seynd galante Kerls / und halten viel von Damen /
Ob man deßwegen nun schon übel von uns spricht /
So werden wir dereinst doch grosse Heilgen. Amen!

XXI.

P. Mainburg.

MEin Orden haßte mich / dieweil ich log und schrieb /
Was wieder Erbarkeit / und wieder Warheit lieffe /
Doch weil beym Könige mein Kiel in Gnaden blieb /
So fragt' ich / als ein Abt / nicht nach des Ordens-Tieffe.

XXII.

Pat. la Chaisse.

JCh bin der Stuhl/ (*) darauf der König ruht/
Wenn seine Majestät die Nothdurfft thut.
Weñ man nun hören will/ woher es rührt/
Daß Franckreichs Leib so sehr entkräfftet wird/
So darff man dieses nur zur sichern Nachricht wissen/
Sich hat sein Ober-Haupt auf mir zu todt gesch. -- --

(*) La Chaisse heisst ein Stuhl.

XXIII.

Auf

Die blinden Urtheile der Welt.

DEr vorgefaßte Wahn verblendt des Geistes Augen/
Daß selbige hernach nicht mehr zum Sehen taugen/
Nachdem man iemand liebt/ nachdem man iemand haßt/
Nachdem wird allemahl das Urtheil abgefaßt.
Gar selten brauchet man die Warheit zum Gewichte/
Daß Unpartheiligkeit der Zungen Ambt verrichte/

Meists/wenn man Jemands Thun auf eine Schale trägt /
Wird nebenhin bald Gunst bald Haß mit eingelegt.
Da muß / was an dem Werth kaum eine Quente wieget /
Sabald das Narren-Pfund ihm an der Seite lieget /
Nicht wichtig/ sondern auch noch überwichtig seyn /
Die blinde Zunge trit ins Wagericht mit ein.
Hingegen wenn Gesetz und Tugend etwas schätzen /
Und es zum wenigsten auf Centner-Schwere setzen /
So legt sich alsobald des Hasses Bley-Sack drauf /
Und zieht das Wichtigste als leichte Federn auf.
Will man den Unterscheid von Zweyer Thun und Sachen /
Die gantz nicht gleiches Halts/ auf einer Wage machen /
Indem man Beyderseits auf gleiche Schalen stellt /
Zu sehen / welches doch die Ubermasse hält;
So wird sich Pöbels-Haß und Püffels-Liebe finden /
Die lassen sich an kein' bewährt Gewichte binden /

Daß Gute schnellt der Haß/ so viel er kan/ empor/
Das Schlimme zieht die Gunst dem Allerbesten vor.
Und so gehts insgemein in allen dreyen Ständen/
Die Menschen lassen sich durch Haß und Liebe blenden/
Es beth' der Geistliche den vorgefaßten Wahn/
Es beth' ihn Fürst und Baur als eine Gottheit an.
Der Zehnde denckt nicht/ daß GOtt ihm ein Pfund verliehen/
Womit er selber was könn' auf die Wage ziehen/
Und denckt er auch schon dran/ so braucht er es doch nicht/
Er folget blindligs dem/ so Haß und Liebe spricht!
Was Wunder/ wenn hernach so tolle Urthel fallen?
Wenn grosse Hansen als wie kleine Kinder lallen?
Wenn dummer Unverstand Verstand genennet wird?
Wenn Schwartzes Weiß/ und Weiß des Schwartzen Nahmen führt?
Wenn Tugend-Seegel muß vor allen Lastern streichen?
Wenn Wohlanständigkeit muß bösen Sitten weichen?

Wenn sich die Heucheley der Kirchen Meister macht/
Und wahrer Gottes-Furcht nach ihrer Freyheit tracht?
Man leget alles auf des Pöbels Narren-Wage/
Man haßt und liebet nur nach dehmischen Gesage.
Man haßt den rechten Grund/ und liebt den falschen Wahn/
Und dadurch plumpt man ein/ so tieff man plumpen kan.

XXIV.

Auf

Die Kaltsinnigkeit.

WAs seynd die Glücklichsten/ die mit Kaltsinnigkeit
Zu allem / wie das Glück es füget / sich bequemen /
Die aber sich ein Ding so sehr zu Hertzen nehmen;
Verkürtzen sich mit Angst die kurtze Lebens-Zeit.

XXV.

Arie.

LIeben ist ein Wunder-Ding/
Alle Banden seynd zu wenig/
Sie zu zwingen / Knecht und König
Richtet sich nach ihrem Winck.
Lieben ist ein Wunder-Ding.

XXVI.

Arie.

EIne Thorheit geht wohl hin/
Aber ein gescheider Sinn
Nimmt sich desto mehr in acht/
Daß ihn der durch seine Tücke
Fernerweit nicht mehr berücke/
Der ihn erst in Schaden bracht.
Das thut ein gescheider Sinn/
Eine Thorheit geht wohl hin.

XXVII.

Arie.

WEit davon ist gut fürn Schuß/
Wer mit in das Feuer muß/
Der mag seinem jungen Leben
Immer hab verlohren geben.
Nahe seyn macht nur Verdruß/
Weit davon ist gut fürn Schuß.

XXVIII.

Auf
Die Unbeständigkeit
der Welt.

DIe Welt ist Welt und bleibts; Es ist nur Unbestand/
Es wechselt Zeit mit Zeit/ es wechseln alle Sachen/
Auf nichts Beständiges darff man sich Rechnung machen/

Das Unglück beut dem Glück / das Leyd
dem Lust die Hand.

XXIX.
Noch ein anders.

1.

DIe Zeit vergeht / das Jahr verändert
sich /
Der blancke Platz / wo Flora sich ergötzet /
Wird / eh mans meint / mit Schnee und Eiß
besetzet /
Das Wetter kömmt und wechselt wunder-
lich.
Auf Wärme folgt Kälte / auf Drockne der
Regen /
Die Stülle pflegt plötzlich ein Sturm zu er-
regen.

2.

Die Zeit vergeht / das Jahr verändert sich /
Und eh' ein Mensch die süssen Jugend-Possen /
Den Schein des Glücks kaum halb und halb
genossen /
So wird er mit Veränderung befällt.
Die Jugend verflüget mit flüchtigem Winde /
Die Kugel des Glückes verdreht sich ge-
schwinde.

3.

Der Unbestand reißt alles mit sich hin /
Der Menschen Thun und eyffriges Bemü-
hen (hen /
Beginnet zwar offt Hoffnungs-voll zu blü-

Doch blüht es auch wohl nur in unsern Sinn/
Und ehe die Blüthe noch völlig gebohren/
Ist Hoffnung und alles auf einmahl verlohren.

4.

Wie mancher baut ümsonst auf Fürsten-Gunst?
Wie mancher sucht des Reichthums güldne Stücke?
Und sihet nicht des Schicksals falsche Tücke/
Wie mancher trotzt auf seine seltne Kunst?
Doch endlich muß alles zusammen vergehen/
Nichts kan vor des Unbestands Stärcke bestehen.

5.

Die Jugend sucht in Wollust ihre Lust/
Des Amors Strick hält ihren Geist gefangen/
Ein schönes Bild ist meistens ihr Verlangen/
Das heischt die Gluth in solcher Jungen Brust.
Doch müssen der Jugend pepurperte Nelcken
In kurtzer und schnöder Zeit selbsten verwelcken.

6.

Drüm schicke dich/ O Mensch/ recht in die Zeit/
Es wechseln Glück und Lust fast alle Stunden/
Nur dieser hat Beständigkeit gefunden/

Der seinen Zweck sucht in der Ewigkeit/
Denn da ist der Unbestand ewig verwiesen/
Drüm selig die/ so sich dieselbe erkiesen!

XXX.
Was dich nicht brennt/ das lösche nicht.

1.

WEr sich so gerne mengt in andre Sachen/
Und frembde Tugenden ein Laster nennt/
Wer sich will überall zum Richter machen/
Und Leute tadeln/ die er doch nicht kennt/
Der wird denn müssen
Das Sprichwort wissen/
Mein Freund/ das lösche nicht/ was dich nicht brennt.

2.

Denn wer kan iederman zugleich gefallen/
Ob er sich noch so sehr darüm bemüht?
Ists dem recht/ dem es soll/ wer fragt nach allen?
Ob mancher alles Thun zur Hechel zieht.
Ich muß es leiden/
Wer kans vermeiden?
Inzwischen denck ich an das alte Lied.

3.

Zudem/ was liegt daran/ wanns Jemand quälet/
Daß einer mir sich mehr/ als ihm verpflicht?
Daß offt ein gut Gemüth nur mich erwehlet/
Und hasset andrer Irr-und Flatter-Licht?

Er

Er wirds nicht zwingen /
Und ich muß singen:
Was dich nicht brennt/ mein Freund/ das lö-
sche nicht.

4.

Es macht offt frembdes Glück die Sinnen
müder
Als eignes Unglück / wann der Neid uns
plagt /
Was uns nicht werden kan/ ist uns zuwieder/
Es seynd der Sauren/ hat der Fuchs gesagt.
Das/ was uns fehlet /
Ists/ so uns quälet;
Drüm nur zu frembder Gluth sich nicht ge-
wagt.

5.

Ein Jeder lebt vor sich/ und muß es wissen/
Was er zu seinem Nutz und Schaden thut /
Kein andrer wird vor ihn die Fehler büssen/
Machts einer gut vor sich/ so hat ers gut.
Die andre richten /
Stehn sich im Lichten /
Ein Kluger brennt sich nicht an frembder
Gluth.

6.

Ich lebe offenbahr in meinen Sachen/
Der Gifft-vergallte Neid kan nicht so viel/
Daß er mir einigen Verdruß soll machen /
Drüm such' er seiner Wuth ein ander Ziel.
Es seynd nur Possen /
Der ist geschossen /

Der dies/ so ihn nicht brennt / doch löschen will.

XXXI.

Freyer Muth gehet über alles.

1.

WOhl dem / der sich bezähmt bey eiteln Dingen/
Der allzeit freyen Muth behalten kan;
Den wird kein Geld und Gut zum Tausche bringen/
Es ist die gantze Welt ihm unterthan.
Und seine Stunden
Seynd nie gebunden/
Die stille Freyheit geht doch allen für.

2.

Wer sich vom stoltzen Muth zu hoch lässt treiben/
Der stösst gar leichtlich an/und wird gestürtzt/
Und wenn er bestens meint am Bret zu bleiben/
So wird ihm unverhofft das Ziel verkürtzt/
Daß er mit Klagen
Hernach muß sagen/
Die stille Freyheit geht doch allen für.

3.

Wie mancher sucht sein Glück auf hohen Spitzen/
Wenn üm der Fürsten Gunst er sich bemüht/
Doch muß er stets in Furcht und Zweiffel sitzen/

Weil

Weil er nur Unbestand zum Grunde siht.
Dergleichen Glücke
Halt ich für Tücke/
Die stille Freyheit geht doch allen für.

4.

Auf einer grossen See giebts grosse Wellen/
Viel Klippen / trüben Sand/ und starcken Wind/
Ein Kluger sucht sein Brod bey süssen Quellen/
Die in der Einsamkeit zu finden sind/
Und lässt die Sünden
Der Hoffart schwinden/
Die stille Freyheit geht doch allen für.

5.

Trotzt gleich ein General auf seinen Degen/
Und hält den stärcksten Feind für seinen Spott/
So kan ein runtes Bley den Stoltz bald legen;
Die stille Freyheit traut nur ihrem GOtt;
Und diese sieget/
Wenn jene lieget;
Die stille Freyheit geht doch allen für.

6.

Ein Reicher lässet sich das Geld bezwingen/
Sein Hertze klebt nur da/ wo jenes liegt;
Ein Armer/ hört er schon das Gold nicht klingen/
So ist er doch so wohl/ und mehr vergnügt;
Die grossen Schätze
Seynd Seelen-Netze/
Die stille Freyheit geht doch allen für.

7.
Wie manchen Courtisan siht man veralten
An seiner Courtesie verlegnen Strick/
Manch angefeurtes Blut muß drob erkalten/
Und dennoch hält ein Jeck es für sein Glück.
Weg alle Banden/
Nichts ist vorhanden/
Nichts geht der Stille / nichts der Freyheit für.

XXXII.

Aria.

WIrd durch eine Delila
Jener grosse Held betrogen;
Fällt der Sohn des Manoa
In der Tugend auferzogen /
Durch dergleichen Dirnen Dücke
In die Stricke;
Wie viel mehr /
Wie viel eh'r
Sollen andre solche meiden/ die des Simsons hohe Gaben
In so ungemeiner Masse nimmer zu gewarten haben.

XXXIII.

Auf

Die geitzige Richter und Advocaten.

WIll man/ daß der Richter soll ein gerechtes Urthel fällen/

Will

Will man/ daß der Advocat soll die Sachen wohl bestellen/
So muß man nicht kleines Geld/ sondern feine grosse Stücken/
Thaler oder Louis d' or ihnen in die Hände trücken.

XXXIV.

Auf den Ehr-Geitz.

1.

DJe aus den Wollust-Auen
Nach beßrer Weide gehn/
Und immer üm sich schauen/
Wie frembde Saaten stehn/
Dieselben alle müssen
Des Geitzes Sünde büssen/
Und üm Erbarmniß flehn.

2.

Wer sich nicht lässt genügen
An dem/ das ihm gebührt/
Wer höher denckt zu flügen/
Als seine Krafft ihn führt/
Der fühlt zu letzt mit Schanden
Des Kummers harte Banden/
Wenn GOttes Schlag ihn rührt.

3.

Lässt sich der Hund betriegen
Durchs Wassers falschen Schein/
Daß er denckt mehr zu kriegen
Büsst aber drüber ein/
Was er gewiß schon hatte/

So

So muß der blosse Schatte
Jhm statt der Beute seyn.

4.

Ein Thore/ der bey Cronen/
Die ihm der Himmel gab/
Nicht kan geruhig wohnen/
Kömmt an den Bettel-Stab/
Er muß ins Elend wandern/
Das Scepter lässt er andern;
So läuffts mit Ehr-Geitz ab.

XXXV.

Als An. 1689. die Neue Druckerey in Sondershausen gerichtet ward/ recommendirete sich Gnädigster Herrschafft der Drucker mit folgendem

Madrigal.

VErzeihe/ Grosser Held/
Daß dieses Blatt mit deinem Nahmen pranget/
Der wohl in Marmel solte stehn;
Denn weil es dir gefällt/
Dein Land mit Druck und Pressen zu versehn/
Wovon der Marmel offt Bestand erlanget/
So hat auch meine Pflicht
Mir auferlegt/ zu erst an Dich zu dencken/
Und Dir/ nechst GOtt/ mein Neues Werck zu weihn.
Ich zweifle demnach nicht/

Du wirst / Hoch-Theurer Held / mir gnädig seyn /
Und stete Huld auf meine Arbeit lencken.

XXXVI.

Auf
Eines guten Freundes Symbolum:
Je suis toujours le même.

1.

JCh bin stets / wie ich bin / kein Wanckel-Muth / kein Zagen /
Kein Wind / noch Wetter-Sturm / kein Gifft / kein Neid noch Plagen /
Kein unverhoffter Trutz bricht mir den steiffen Sinn /
Ich bin stets / wie ich bin.

2.

Ich bin stets / wie ich bin. Was könte mich wohl kräncken /
Wenn auch gleich Noth und Angst mich Kettenweiß' ümschrencken /
Weil auf den harten Schluß sich gründet Hertz und Sinn /
Ich bin stets / wie ich bin.

3.

Ich bin stets / wie ich bin. Mein Felsen-Hertz verlachet /
Was andern schrecklich ist / wenn Höh' und Abgrund krachet /

Wenn selbst die Zeit vergeht / die Welt-Bezwingerin /
Ich bin stets / wie ich bin.

4.

Ich bin stets / wie ich bin / kein Glückes-Blick noch Lachen /
Kan mich in sich verliebt / und allzu frölich machen /
Kein solcher Sonnen-Schein verändert meinen Sinn /
Ich bin stets / wie ich bin.

XXXVII.

Arie.

1.

WEr nur gerechte Sache hat /
Der führt das Glück zum stetigen Secunden /
Der hat sein güldnes Vließ wol recht gefunden.
Der Himmel wird dem in der That
Nichts als Vergnügungs-volle Tage schaffen /
Und lauter Segen geben bey den Waffen /
Wer nur gerechte Sache hat.

2.

Wer nur gerechte Sache hat /
Dem schickt der Wunder-Schöpffer auch von oben
Zum Hinterhalt vor der Assyrer Toben
Den Cherub / als den besten Rath /
Der kan die Trotzigen / als Lämmer / zähmen /
Und den Gewaltigsten die Eisen lähmen /
Wer nur gerechte Sache hat.

XXXVIII.

Auf die Päbstische Ohren-Beichte.

BRaucht die Religion man sonst in vielen Stücken/
Um nur durch selbige die Leute zu berücken/
So dient die Beichte auch/ wie sie der Pabst befiehlt/
Dazu/ daß man damit offt seltne Possen spielt.
Viel/ welches nimmermehr ein Mensche sonst erfahren/
Kan man durch solche Kunst gantz artig offenbahren;
Denn weiß der Pfaffe was/ so hat er seinen Mann
Schon wieder/ welchen ers zu Ohren bringen kan.
Zu schweigen/ daß er sich auch inniglich ergötzet/
Wenn Jungfer/ oder Frau/ wie sie die Zucht verletzet/
Ort/ Zahl und Weise nach/ biß auf den ringsten Kuß
Mit Zittern und mit Furcht ihm hererzehlen muß.
Und wer/ wer wolte hier das mindeste verschweigen?
Wenn man durch solch Geschwätz des Hertzens Reue zeugen

Und Gnade haben soll/ so sagt' ich alles her/
Und wenn es tausendmahl auch schon erlogen wär.

XXXIX.

Man muß nicht bloß aufs Aeusserliche sehen.

EIn Weiser lässet sich das Aeußre nicht bethören/
Er untersuchet auch die innre Eigenschafft/
Der ist ein Thore/ der sich so geschwind vergafft/
Man muß ins ferne sehn/ und auch von weiten hören.
Ein Gaul kan äusserlich zu Zeiten wohl pariren/
Von guter Taille und wohl dressiret seyn/
Noch dennoch trüget offt der äusserliche Schein/
Und lässt sich nach dem Kauff ein grosser Mangel spüren.
Manch Pfaffe ist ein Schalck/ und stellt sich als ein Engel/
Der Mönch sihet vor dem Volck kein Frauen-Zimmer an/
Und heimlich hertzet er die Nonne/ wo er kan/
Im schönsten Kleide steckt gar offt der gröbste Pengel.

XL.
Fabel vom Frosche.

Es sah' ein kleiner Frosch ein Rind am Ufer stehn/
Er ließ sich dieses Thiers Gestalt so wohl behagen/
Daß er die gantze Schaar der Frösche dorffte fragen:
Ob sie Zeit Lebens noch was trefflichers gesehn?
Er bildte sich ihm als das Allerschönste ein/
Und war so närrisch/ daß er sich bedüncken liesse/
Er könte doch noch wohl vom Kopff biß auf die Füsse/
Und an der Leibs-Gestalt den Ochsen ähnlich seyn.
Er bließ mit aller Macht das zarte Häutgen auf;
Die andern riethen ihm/ er solt' es lassen bleiben/
Er aber ließ nicht ab/ das Blasen fort zu treiben/
Er drunge mit Gewalt in dieser Tollheit drauff/
Er wolt' ein Ochse seyn/ da halff nun nichts dafür/
Er sah' sich immer an/ bald fragt er den/ bald jenen:
Ists denn nicht schier genung? Soll ich mich noch mehr dehnen?

Und endlich platzt' es gar das aufgeblaßne
Thier.

XLI.

Fabel vom Pferde und Esel.

EIn wohl dressirter Hengst / und den der
Kitzel stach/
Traff einen Esel an/ der an dem Wege lag/
Er sprunge üm ihn rüm/ als fühlte er die Spoh-
ren /
Und schlug das arme Thier auß Boßheit an
die Ohren.
Der Esel war gescheut/ vertrug es mit Ge-
dult /
Und dachte bey sich selbst: Ich leide sonder
Schuld /
Wer weiß/ wer diesen Streich an meiner stat
bezahlet /
Und ob man über lang auch noch so schrecklich
prahlet.
Nach eingen Zeit-Verlauff traff er ihn wie-
der an /
Er hatte allen Stoltz und Hochmuth ab-
gethan /
Man kont' aus Magerheit ihm alle Rippen
zehlen / (quälen/
Und muste sich im Karn bey einem Bauer
Der Esel lächelte/ und sagte: Armes Thier/
Wie stehts denn? Tauschest du nun ietzo
wohl mit mir?

Wo

Wo ist der Stoltz? Wo seynd die muthigen
Geberden?
Muß ein Parade-Pferd ein Karn- und Mist-
Gaul werden?

XLII.

Fabel vom Kauffmann/ Esel und Pferde.

ES zog ein Handels-Mann zum öfftern
auf die Messen/
Er hielt sich einen Gaul / und einen Esel
drauf/
Doch einsten hatte er der Billichkeit vergessen/
Und bund dem Esel mehr/ als sich gebührte/
auf.
Wie sie nun ziemlich weit vom Hause kom-
men waren/
Gieng dem Arcadier die Krafft gemählig ab/
Zumahl er ohne dem der Jüngste nicht von
Jahren/
Und ihm der Handels-Herr geringes Fut-
ter gab.
Er sprach dem Rosse zu / es solt' ihm helffen
tragen/
Dies aber stellte sich/ als hätt es nichts ge-
hört/
Das arme Thier fuhr fort sich hefftig zu be-
klagen/
Daß man es diesmahl mehr/ als sonsten ie/
beschwehrt.
Allein an stat man ihm Erleichterung gegeben/

Schlug ihm der Handels-Mann den alten Puckel voll;
Wohlan / so schlag denn hin / und nimm mir auch das Leben /
Sprach es / wann ich mich ja zu todte martern soll.
Es währte kurtze Zeit / so fiel es übern Hauffen;
Der Herr entsatzte sich vor solchem schnellen Tod /
Er wolte gern geschwind ein anders wieder kauffen /
Nur Niemand war / der ihm stracks eines zuentboth' /
Der Gaul begunte sich der Albertät zu schämen /
Und muste / da er sich vor wenigen gewehrt /
Nunmehr die gantze Last des Esels auf sich nehmen /
Die wurde durch die Haut des Todten noch vermehrt.
Er that sein möglichstes / und trug die schwehre Bürde /
Hielt aber seinem Herrn es gleich im Anfang für /
Daß / wann er ihn der Last nicht bald entladen würde /
So giengs ihm eben so / als wie dem Müller-Thier.
Ich glaube / daß er nicht drey tausend Schritt gegangen /

Als er die Lust und auch die Krafft zugleich verlohr/
Der Kauffmann meinte doch die Stadt noch zu erlangen/
Er suchte gute Wort/ er suchte Schläge vor;
Das Roß erholete sich zwar in etwas wieder/
Alleine ehe sichs der Handels-Mann versach/
So sanck es abermahls mit sambt den Waaren nieder/
Und schickte seinen Geist des Esels Seele nach.
Der Kauffmann wuste nicht/ wie er es solte machen/
Es reute ihn nunmehr die Unbesonnenheit/
Allein zu spat/ er kam ům alle seine Sachen/
Es war ihm ům sich selbst/ ům Cram und Thiere leyd.

XLIII.
Lob der Rose.

I.

BEwundre/ wer da will/ die Pracht/
Die man zur Frühlings-Zeit erblicket/
Wenn Florens angenehme Macht
Die Auen und die Gärten sticket/
Wenn sich die gantze Welt ergötzt/
Und alles in Verwundrung setzt;
So ist doch nichts/ das unter allen
Mein Hertz und Auge mehr erfreut/

Als einer Rosen Lieblichkeit/
Nichts kan mir mehr/ als sie gefallen.

2.

Sie ist der Blumen Diamant/
Sie ist der Außbund aller Freuden/
Die uns der Frühling macht bekannt/
Woran wir unsre Augen weiden;
Ihr Haupt ist ein geweihter Thron
Vor Paphien und ihren Sohn/
Der Purpur ihrer schönen Locken
Strahlt unter allen Blumen für/
Der zarten Anmuth weiche Zier
Beschämet selbst die Seiden-Flocken.

3.

Die Anmuth ist nicht andern gleich
Allein aus schlechtem Zeug entsprossen/
Die Göttin/ so von Schönheit reich/
Hat sie ihr selber eingegossen/
Der unvergleichliche Geruch
Beweiset es auch klar genug/
Daß ihre ungemeine Gaben/
Daß diese seltne Eigenschafft
Nicht eine schlechte Würckungs-Krafft/
Gleich als die andern/ müsse haben.

4.

Läßt Phœbus aus der Thetis Schooß
Die Strahlen auf den Erdkreiß schiessen/
So giebt er seine Liebe bloß/
Und will nichts freundlicher begrüssen/
Als dieser Blumen Lieblichkeit;
Den über-Rest der güldnen Zeit/

Muß männiglich an ihr erkennen.
Wer wolte nun die Rose nicht
Naturens Lust und schönstes Licht/
Ja gar ihr Meister-Stücke nennen?

XLIV.
Recht Freund / oder recht Feind.

ICh lobe / wenn man es mit einem Theile hält / (fällt/
Nicht bald auf diese / bald auf jene Seite
Es ist den jenigen doch niemahls recht zu trauen/
Die immer nach dem Wind und nach dem Wetter schauen.
Es giebet derer viel/die eines ieden Freund/
Und dennoch keinem recht von Hertzen günstig seynd.
Ich traue keinen / die auf beyden Achseln tragen /
Man mag mir/ was man will/ von neuer Mode sagen /
Freund oder Feind / und das recht vor den Kopff gesagt/
Da halt ich viel davon; Die Bibel selber klagt/
Daß bey den Christen sich auch Laulichkeit befinde/
Allein es wolle GOtt die/so mit solcher Sünde
Behafftet weder kalt / noch warm / und Heuchler seyn /

Als

Als Unflath / Greul und Koth aus seinem
Munde speyn;
Und bessers seynd sie nichts. Die Kunst ist
hoch gestiegen /
Weñ eins das andere verlanget zu betriegen /
So stellt man Sprenckel von gefärbter
Freundschafft auf /
Und hengt ein Vörtelchen an stat der Bee-
ren drauf!
Auch ist in selbigem offt Gifft und Haß ver-
borgen/ (gen;
Daran/ wer sie gekost/ gefährlich muß erwor-
Und das thun nicht nur die/ die so/ wie ich
und du / (ler zu;
Nein/ unter Grossen geht es schier noch üb-
Man will den Feind nicht gern / daß er es
merckte / beissen /
Und weiß doch auch nicht / obs Freund oder
Feind soll heissen;
Doch ist gemeiniglich hernach das Letztre
wahr. (Soñen-klar &c.
Man sehe durch die Welt / so wird man
Allein was hab ich Noth weitläufftig außzu-
schweiffen?
Ein ieder wird es leicht mit Händen können
greiffen/ (ziehlt /
Wohin mein Klagen/ und wohin die Feder
Derselbe beßre sich/ der sich getroffen fühlt/
Er hebe an/ dereinst von den Tuckmäusereyen/
Vor dieser Judas-Kunst rechtschaffen sich zu
scheuen!

XLV.

Es hackt keine Krähe der andern die Augen aus.

Laesst sich ein kleiner Dieb auf böser That
ertappen /
So siht man Staupen-Schlag und Galgen
nach ihn schnappen /
Wenns aber Grosse seyn / die lässt der Rich-
ter loß / (was zu groß.
Die / spricht er / mag ich nicht / sie seynd mir
Die Kleinen lässet Er in freyer Lufft verstricken /
Für Grossen trägt er kein Bedencken sich zu
bücken / (nen ab /
Er nimmt den Hut / so tieff er kan / vor ih-
Er ist ihr Hertzens-Freund / und bleibt es
biß ins Grab.
Die kleine Fliege bleibt in dem Gewebe han-
gen / (nicht fangen ;
Die Grosse fährt hindurch / und lässt sich leicht
So gehet in der Welt es auch in diesem
Stück / (und Glück.
Je ärger Schelm und Dieb / ie besser Recht
Es wird ein grosser Hund nicht gern den an-
dern beissen /
Hingegen ists ihm leicht / den Kleinen zu zer-
reissen / (kriegt /
Und wo er ihn erst recht in seine Klauen
Da hilfft kein Kläglich thun / kein ängstlich
Schreyen nicht.
Der eine Grosse denckt / und sagts wohl zu dem
dem andern / (Laß

Laß du mich nur gemach in meinen Sachen wandern /
Thu ein paar Augen zu / und laß es so geschehn / (gesehn.
Ich thue wiederům / als hätt' ich nichts
Der Kellner und der Koch seynd meistens gute Brůder /
Leicht thut der eine nicht dem andern was zuwieder /
Der Kellner spricht zum Koch; Gieb du mir eine Wurst /
So mach' ichs wieder wett / komm / komm nur / wenn dich durst.
Die Krähe wird nicht leicht nach einer andern hacken /
Nicht leicht wird bey der Haut ein Wolff den andern zwacken /
Viellieber gehē sie nach frembder Beute aus /
Der Wolff nach einem Schaaf / die Krähe nach der Mauß.
Und wann sie darům sich nur wissen zu vertragen /
So hat im ůbrigen es alles nichts zu sagen /
Da ist schon alles recht / da ist ein Grosser Dieb (und lieb.
Dem Andern allemahl von Hertzen werth

XLVI.

Trost- und Valet-Lied eines Candidati Patibuli.

Nach dem Frantzösischen.

1. Gu-

1.

Gute Nacht / du böse Welt /
Ich muß von dir scheiden /
Deine Würde / Gut und Geld
Will ich lieber meiden /
Als mit Schimpff und Schanden
Länger alsu seyn gequählt /
Hier in diesen Banden
Ist mein Tod vorhanden.

2.

Galgen / Strick und selbst der Tod
Macht mir keinen Grauen /
Ich kan alles ohne Noth
Dulten und anschauen /
Hencker / komm geschwinde /
Thue / was man mir gedroht /
Mache fort und binde /
Daß ich Ruhe finde.

3.

Edler Tod / ich bin vergnügt /
In der Lufft zu sterben /
Wenn man in dem Grabe liegt /
Muß man stracks verderben /
Da giebts Würm und Schlangen /
Aber an dem Galgen nicht /
Drüm nur aufgehangen /
Und dem Grab entgangen.

4.

Vögel werden üm mich seyn /
Und sich an mir laben /
Obenher der Sonnen-Schein

Mich

Mich mit Glantz begaben/
Unter meinen Füssen/
(Schlaff ich auch schon drüber ein)
Wird manch Blümgen müssen
Meinen Schlaff versüssen.

5.

Regen/ Hagel/ Eiß und Schnee
Wird mich zwar beschwehren/
Aber ohne einigs Weh
Wieder von mir kehren/
Von den starcken Winden/
Werd ich/ wenn ich stille steh/
Oeffters forn und hinten
Einen Trieb empfinden.

6.

Demnach mag ein andrer sich
Grufft und Grab erwehlen/
Strick und Galgen bleibt für mich/
Der soll mich entseelen/
Der soll mich ersticken/
Wenn die andern jämmerlich
Liegend auf den Rücken
Erd und Stein erdrücken. &c.

Anhang
etzlicher kurtzen Anmerckungen.

Anmerckungen zur Hochzeith-Lust.

* * *

Bey dem sechsten Gedichte.

Mißt Clodius zu Rom ꝛc.

Dieser Clodius bekahm deßwegen eine Grab-Schrifft folgenden Inhalts: L. Clodius Hermippus hat nach GOttes Willen / vermittelst fleißigen Anhauchens junger Mädchens hundert und funffzehen Jahr gelebet. Die Naturkündiger können sich nach seinem Todte nicht gnugsam drüber verwundern. Ihr noch Lebenden folget seinem Exempel. Die Lateinische Inscription stehet beym Reinesio *Class. 8. p. 118.* Besiehe mit mehrern hiervon/ wie auch von Gammaro, Herrn W. E. T. Monatliche Un-

terredungen/ von Anno 1691. Mens. Febr. p. 125. seq. & p. 137. Hingegen vergleichet Socrates, beym Xenophonte, die Küsse mit der gifftigen Spinne Phalangio, oder Tarantulâ, und saget: Gleich wie diese/ so man sie an Mund hält/ grausame Schmertzen und endlich gar eine Unsinnigkeit verursache: Also hätten auch die Küsse der schönen Creaturen einen so gewaltigen Gifft in sich/ daß der Mensch davon in Tollheit geriethe. *Memorab. Socrat. L. 1. p. m. 724.*

Mehr als der Britten Rath.

Es hat die Curiosität die Naturkündiger in diesem Seculo dahin getrieben/ daß sie zur Abhelffung gewisser Mängel in den Menschlichen Cörpern einen nähern Weg gesuchet/ und die Artzneyen/ oder auch wohl gesunder Menschen und Thiere Blut unmittelbahr in derer preßhafften Adern vermittelst eines hierzu verfertigten Instruments eingeflösset/ und jenes Chirurgiam infusoriam, dieses aber transfusoriam genennet/ die Erfindung wird denen curiösen Engländern/und insonderheit D. Wrenio, Mathemat. Prof. zu Oxfort zugeschrieben/ wie hievon D. Mich. Etmüller, in Disp. Lipf. An. 1668. habit. de *Chirurgiâ transfusoriâ, c. 1. §. 3.* mit mehrern berichtet.

Bey dem Siebenden Gedichte.

Zu einer Liebsten Rath.

In dem Carmine gratulatorio auf dessen Docto-

Doctorat. Besiehe die Glückwünschende Lust-Gedichte Num. am Ende.

Und er selbst nicht gewust/ was Leides ihm geschehn.

Was vor seltzame Würckungen die Liebe in derer verliebten Gemüthern errege / wie fern die Cörper solche empfinden / und wie schlechte Hülffe von denen Medicis dargegen zu erwarten sey / bezeuget der Artzt Acestinus, in der Liebs-Geschichte der Chariclea, beyn Heliodoro, *Hist. Æthiop. L. IV. p. m. 115.*

Zur
Glückwünschungs-Lust.

Bey dem Dritten Gedichte.

Der Sonnen-Dienst ist noch ietzund gemein.

DAß in Asia, Africa und America noch viele Heydnische Völcker die Sonne verehren / ist so wohl aus denen neuern Reise-Beschreibungen/ als auch andern Autoribus mehr als zu bekannt; sonderlich hat man solches in einem kurtzen Begriff beyn J. Gerh. Vossio, *de Idololatr. II. App. p. 9.* Ingleichen hin und wieder bey Alex. Rossen, in seinen GOttes-Diensten der gantzen Welt;

wie auch beym Rogero, in der **Eröffneten Thür zum Heydenthum** / und in Christoph Arnolds beygefügten **Anhängen**; Ferner in Happelii Mundo Mirabili, *part. II. l. 5. c. 19.* Mehr Autores werden von Andr. Beyero, *in Additament. ad Seldenum, de DIs Syris, ad Cap. III. Prolegom. p. 54.* angeführet.

Beym Sechsten Gedichte.

Soll nach der Alten Arth / mich schicken zu der Gabe.

Wie die Gebuhrts-Tage vor Alters / sonderlich bey den Römern / mit Glückwünschungen / Geschencken / Gastereyen / und andern Solennitäten gefeyert / und auch dem Genio geopffert worden / solches beschreibet aus verschiedenen Autoribus umständlich Jos. Laurentius, *Polymath. L. II, dissert. 36. p. 158.* Besiehe auch Alex. ab Alexandro, *Genial. L. II. c. 22. p. m. 226.*

Der wilden Thracier Gesetze bindt uns nicht.

Nicht allein die alten Scythen und Thracier / sondern auch noch mehrere Völcker haben ihre Gebuhrts-Tage beweinet / und hingegen über den Tag des Todtes eine grosse Freude bezeuget / wie deren etzliche beym Jo. Kirchnero, *de funer. Romanor. L. IV. c. 10.* nahmhafftig gemachet werden. So erzehlet auch Christoph

stoph Hartknoch ein gleichmäßiges von denen alten Preussen/ *descript. Boruss. Part. I. c. 12. n. 7. p. 188.* und von denen Schwedischen Gothen Schefferus, *Upsal. c. 18. p. 363. seqq.*

Beym Neundten Gedichte.

Des Tullens Zunge sticht die Fulvia mit Nadeln.

Als M. Tullius Cicero umbracht war / und sein Haupt in des *Antonii* Hauß kahm / ließ dessen Gemahlin/ die Fulvia, ihren Grimm gegen diesen edlen Römer noch damit aus / daß sie ihm die vormahls unvergleichlich beredte Zunge aus dem Halse zog/und mit einer Haar-Nadel durchstache/ wie Petr. Crinitus, *de honestâ disciplinâ, L. I. c. 8. p. 19.* solches aus den Dione Prusico anführet.

So schickt man sie doch nicht nach Ceylon wieder hin.

Es werden auf der Insel Ceylon die meisten und schönsten Orientalischen Perlen gefunden/ deßwegen sie auch die Perlen-Küste genennet wird. Besiehe All. Manesſ. Mallet. Beschreibung des gantzen Welt-Kreisses/ *Part. I, l. 2. c. 4. p. 113.*

Ob schon Sicilien der Mont-Gibel bespeyet.

Sicilien übertraff ehedessen nicht allein an

Grösse / sondern auch an Herrlichkeit und Fruchtbarkeit alle andere Insuln des Mittelländischen Meers / nunmehro aber ist es / wie bekannt / durch den starcken Arm des grossen GOttes fast gar umbgekehret / und zur Einöde gemachet. Der Berg Ætna, so wegen seines Feuer-Außwerffens darinne berühmt ist / wird von denen Inwohnern und heutigen Geographis Monte-Gibello, oder Mongibello genennet. Blav. *Geograph. P. II. p. 286.* Ferrar. *Lexic. Geogr.* voce *Ætna.*

Wenn durch den Robortell ihr einsten vorgebracht.

Franciscus Robertellus florirte circa medium des vorigen Seculi in Italien / war ein sehr gelährter / und sonderlich der Antiquitäten kündiger Mann / sonst aber ein Ehrgeitziger und unruhiger Kopff / welches aus denen Streit-Schrifften / so er mit Erasmo, Alciato, Sigonio und andern gewechselt / zu ersehen. Unter andern behauptete er auch denen Medicis zu Schimpff / es wäre die Medicin zu Rom bloß von den Knechten getrieben worden. Besiehe Casaubon. *ad Svetonii Cæsarem. c. IV.* & ibid. Bernegger. die ihn dißfalls wiederlegen. A. Pint. Raminez. *Spicileg. Sacr. T. 1. c. 49. §. 1.* und Brisson. *Antiqq. Select. L. II. c. 3. 4.* wollen ebenfalls beweisen / daß vor Augusti Zeiten die Medicin bloß durch die Knechte getrieben worden. Athenæus sagts / es wären keine

gröss-

grössere Narren / als die Medici ; citat. Mercuriali, *L. III. Varr. Lect. 19.* & C. Sciopp. *Paradox. Ep. 3. p. 17.* Conf. M. Junium, *Tom. I. Omt. 3.* & Zvvinger. *Physiol. L. I. c. 1.*

Wenn es den Æsculap gleich wie zu Argolis.

Die Heydnischen Fabeln verwickeln sich wie in andern Dingen / also auch in der Erfindung der Artzney-Kunst allzu sehr untereinander. Daß *Apollo* sie erst denen Menschen gelehret / darinne seynd sie fast einstimmig. Sonst machen etzliche den Chironem Centaurum zum Erfinder; Es scheinet aber vielmehr / daß er nur die Krafft der Kräuter und Medicamenten außzuspüren angefangen. Plin. *H. N. l. 8. c. 56.* Polyd. Vergil. *de Invent. L. I. c. 21.* Von diesen soll es der Æsculapius, ein Sohn des *Apollinis* begriffen haben / Plutarch. *in Conviv. l. 9. qu. 14.* ob er gleich insgemein vor den ersten Erfinder gehalten / ihm auch zu Ehren so wohl in Epidauro, einer *Argolischen* oder Griechischen Stadt in Peloponnes gelegen / (daher er bey den Poëten Epidaurius heisset /) als auch zu Trica, einer Stadt in Thessalia, und mehr andern Orten in Griechenland und *Asiâ* Minore, Tempel auferbauet worden. Pausan. Κορινθιακ. *p. 69.* Ἀρκαδικ. *p. 256.* Μεσσηνιακ. *p. 141. alibi.* Avienus, *in Arat. v. 205.* welchen hernach die Römer gefolget / und in der Insul Ti-

berii den so genannten Tempel des Æsculapii gestifftet. Sveton. *in Claud. c.* 25. Seine Statuam und Bildniß beschreibet Pausanias, *in Corinthiac.* 69, 22. Ingleichen Demstez. *Antiqq. Rom. l.* 2. *Pamlipom. ad c.* 17. *p.* 235. Pausanias, *in Achaicis*, deutet die gantze Geschichte des Æsculapii in sensum mysticum und mythologicum. Vid. Jo. Jac. Hofmanni *Lexic. univers.* voce. *Æsculapius. p.* 54. Ausführlich handelt von dem Erfinder der Artzney Andr. Tiraquell. de Nobilit. c. 31. n. 1. seqq.

Wie hat nicht Julius das Griechenland gekräncket.

Svetonius, *in vit. Jul. Cæsar. c.* 42. berichtet/ daß Jul. Cæsar allen/ so in Rom die Medicin und andere freye Künste profitiret/ das Röm. Bürger-Recht geschencket/ zu dem Ende/ damit sie sich von andern Orten/ sonderlich aus Griechenland/ um so viel mehr nach Rom begeben/ und auch andere Lust dazu bekommen möchten. Woraus denn erhellet/ daß solches nicht eben bloß von denen Römischen Knechten/ oder Parabolanis, welche nur derer Medicorum Handlanger waren/ verstanden werden müsse.

Trug nicht August den Ring dem Musa selber an?

Wie hoch Käyser *Augustus* den *Antonium* Musam, seinen Leib-Medicum, gehalten/ findet man

man hin und wieder in den alten Geschichten. Und gedencket unter andern Dion. Halicarnasseus, daß / als er den Käyser einsmahls von einem gefährlichen Zufalle / den er / nach Svetonii Bericht / c. 81. gar offt unterworffen war / glücklich curiret / er ihm dafür das Recht / einen güldenen Ring zu tragen / erlaubet / nicht / daß er ihn dadurch aus der Knechtschafft in die Freyheit versetzet / dann er bereits damahls ein Libertus war / sondern daß er ihm das Jus ingenuitatis ertheilet / und in den Stand des Röm. Adels erhaben. Equitem enim á plebe distingvebat annulus. Plin. *l. 33. c.* 2. Und ausführlich Car. Sigonius, *de antiqu. jur. Civ. Roman. L. 2. c. 3. p. m. 83.* Was die Medici sonst von denen alten Röm. Käysern vor Privilegia erhalten / kan man in einem kurtzen Begriff beym Brissonio, *Antiqq. Select. L. 2. c. 3.* finden.

Bevor Hippocrates den rechten Weg erfand.

Die Krancken pflegeten / wann sie genesen / ihre Kranckheit und Genesungs-Mittel in des Æsculapii Tempel anzuschreiben / da dann hernach andere in gleichen Zufällen sich einer gleichen Methode gebrauchet. Plin. *L. 1. H. N. c. 19* Hiervon soll nach Varronis Bericht / Hippocrates erstmahls Anlaß genommen haben / den Sachen weiter nachzudencken / und gewisse Reguln und Observationes in der Heil-

Kunst zu machen. Von dieser Wissenschafft nun aus den Tempel hiessen die *Medici de templo & arâ*, die jenigen aber / so sonst nur etwa hin und wieder was erschnappet / *Medici de trivio & margine.*

Da konte Podalir von grossen Dingen sprechen.

So elend es damahls um die Medicin beschaffen war / so haben sich doch des Æsculapii Söhne / Machaon und Podalir, sonderlich in der Trojanischen Belägerung eine so grosse Reputation gemachet / daß sie Homerus, welcher selbst ein guter Medicus gewesen / Tiraquell. *de Nobilit. c. 31. n. 166. seqq.* ἰητῆρ ἀγαθώ, *Iliad. 11.* genennet / und ihre Statuen und Bilder in die Tempel gesetzet worden. Pausan. *Messenic. p. 142, 10.* Cornelius Cellus hingegen / de Medicin. *Proœm. L. 1. & L. 7.* giebet ihnen Schuld / daß sie alle Kranckheiten / zumahl innerliche (ausser was etwa durch Purgantien geschehen / welche / weil sie ihr Vater erfunden / sie sonder Zweiffel auch müsten gewust haben /) nicht curiren können / sondern ihre meiste Kunst nur in Heilung der Wunden / und also in einer blossen Chirurgie bestanden. Cic. *l. 3. de nat. deor. p. m. 248. Tom. 4. Opp.* worunter auch das Zahnbrechen mit zu rechnen ist / welches ihr Vater ebenfalls schon inventiret gehabt.

Wenn

Wenn Maro den Entschluß des Japis schimpfflich hält.

Es belegeten die Römer nicht allein die jenigen/ die die Medicinam rationalem, dogmaticam oder Clinicen trieben / und deren es aus Griechenland schon zu Augusti Zeiten viele in Rom gab / mit den Nahmen derer Medicorum, sondern auch ihre Leibeigene Knechte/ und die jenigen/ so aus der Erfahrung ein und anders begriffen/ und sonst Empirici heissen/ ja so gar auch die / so von der Chirurgie und äusserlichen Wunden-Cur Profession machten/ wurden Medici genennet/ wie wir dessen in den Corpore Juris Civil. verschiedene Beweißthümer haben / so Brissonius, *l. 1. c. 4.* colligiret/ und Just. Lipsius, *Saturnal. L. 1. c. 14.* in Tom. III. Opp. Edit. Antvverp. *p. 503.* solches gleichfalls bezeuget / da er endlich hinzu thut: Medicos haud tàm arte acceperim, ut hodiè, sed includerim etiam Chirurgos, usurpatione priscâ. Unter diesen waren etliche/ die Parabolani hiessen/ deren auch in *l. 18. Cod. de Episc. & Cler.* gedacht wird / die in den gefährlichsten Zeiten und Läufften die Krancken besuchen und warten musten / welches auch ihre Benennung anzeiget. Vid. Joh. Laurent. *Polymath. L. 2. diss. 21. p. 127. seq.* Accursius will sie zwar vor rechte Medicos achten / und ihre Benennung von dem Wort Parabola herleiten / weil die Medici denen Leuten immer was herschwatzen/

und

und wacker auffschneiden müsten. (Besiehe gleichwohl hierüber auch Petrarcham, *Invectiv. III. contra Medic. c. ult. p. 335.*) Der gelährte Juriste Tiraquellus, welcher sonst sehr rühmlich vor die Medicos geschrieben / stehet in Gedancken / ob diese Parabolani ihre Benennung nicht von dem Griechischen παράβολος, welches einen Kühnen und Wagehalß bedeute / überkommen / weil die Medici mehrentheils solche Leute wären / *l. c. n. 421.* Man lässet dieses an seinen Ort gestellet / doch ist gewiß / daß / ob wohl die offt erwehnten Parabolani ein wenig in die Medicin gepfuschet / sie doch die Kunst nicht gründlich verstanden / sondern bey gefährlichen Seuchen in denen Hospitälen und Siechen-Häusern auf solche Weise / wie bey uns die Pest-Balbier / Bader &c. gebrauchet worden / dannenhero sie auch nicht von der Curiâ oder weltlichen Obrigkeit / wie die andern honorabiles curiales Medici, sondern von denen Bischöffen bestellet / und unter ihrer Inspection gelassen worden / *L. d.* Add. Turneb. *Adversar. L. 13. c. 23.* Wenn nun der Virgilius, *L. XII. Æneid. v. 391. seqq.* den Japidem deßwegen verächtlich durchziehet / daß er die Scientiam Medicam als eine mutam artem, oder elende und unlöbliche Kunst vor andern ergriffen / so hat er damit ohne Zweiffel auf die elende Empirische Stimperey deuten wollen / wie schon längst Servius, *in Comment. ad h. l.* ange-

angemercket/ ob wohl Jo. Lud. Cerda, *ibid. fol. 216.* dieses am ersten auf die Bahn gebracht zu haben sich fälschlich berühmet. Es wäre denn/ daß Virgilus nach der gemeinen Art bien cavalicrement raisonniren wollen / wie man etwa noch heutiges Tages an Höfen offt so- wohl die Medicin, als andere rechtschaffene Wissenschafften der Jägerey/ Music, Tantzen und dergleichen als was Läppisches und Pedantisches nachzusetzen pfleget / und sie nicht eher achtet / als biß man dererselben höchst benöthiget ist.

Des Pontekoens Geist.

Es ist aus dem in Druck außgegangenen Lebens-Lauffe des Herrn Corn. Bontekoens/ weiland Chur-Fürstl. Brandenburgl. Leib-Medici, und sonsten bekannt / wie hoch Ihre Chur-Fürstl. Durchl. Friederich Willhelm/ diesen Mann betauret / und ihm ein ansehnliches Grabmahl stifften lassen. Antonio Musæ, des Käysers Octavii Leib-Medico ließ das Röm. Volck eine eherne Statuam bey des Æsculapii seiner zu Rom aufrichten: Sveton. *in Octav. c. 59.* Deßgleichen auch zu Zeiten Käysers Commodi dem Claud. Galeno geschehen. Brisson. *l. c. l. 2. c. 3.*

Galen legt ihnen noch den reichen Glücks-Lohn bey.

Es führet Lipsius, *de magnitudine Romæ, L. 2. circ. fin.* aus Plinio an/ daß etzliche Medici zu

Rom so reich worden / daß sie auch gantze Städte bauen können / welches um so viel weniger zu verwundern / weil sie theils allein am Jährlichen Salario 500. Hs. das ist bey die 12500. Rthl. bekommen. Lipf. *ibid. L. 4. p. m. 469.* Phil. Cominæus gedencket / L. 9. p.m. 459. von Ludovico XI. R. Gall. daß er seinem Leib-Medico Monatlich 1000. aureas zum Solde gegeben. Und Matth. Dresserus, *in Orat. de Vit. & morte Pauli Lutheri*, kan nicht genugsam rühmen / wie der weiland Hoch-Löbl. Chur-Fürst von Brandenburg / Joachimus II. diesen seinen Leib-Medicum, unsers Seel. Vaters Mart. Lutheri Sohn so reichlich belohnet / dannenhero er auch mit diesen Worten schliesset: Egregium, & voce literisque prædicandum honoratæ artis exemplum, quod ad imitationem etiam expositum esse debet. Besiehe von den Reichthümern derer Medicorum offtangezogenen Tiraquellum, *d. l. n. 405. p. 228. Tom. I. Opp.* Sonst seynd die Medici insgemein auch ihres Geitzes wegen beruffen / wie Th. Brovvne, *in Relig. Medici, c. 399.* solches selbst gestehen muß. Allein es rühret solche blâme ohne Zweiffel nur von etzlichen Gewissenlosen Leuten dieser Profession her / welche ihre Kunst nach des Satans axiomate, Job. 2, 4. taxiren / oder denen gravis annus in quæstu est, wie Seneca *L. 6. de benefic.* redet / und die nur böse Läuffte wünschen / damit sie sich desto

sto mehr bereichern mögen. Welches aber/ wie es ermeldter Engländer billich sordida & homine Christiano indigna desideria nennet; also wird ein Vernünfftiger solches rechtschaffene Medicos nicht entgelten lassen. Vielmehr bleibet es dabey/ wie Brovvnerus saget; fideles Medicorum conatûs salarium suum merentur. Und so reich seynd sie nicht alle / daß sie wie Hippocrates und Ausonius, umsonst und ohne Entgelt curiren könten.

Und ihre Kunst vorlängst schon Huldenreich genennet.

Aristoteles tituliret die Gelährten und Kunstverständigen Medicos zum Unterscheid derer Empiricorum, so er τὰς πολλὰς, φορτικοτάτας nennet / hin und wieder χαρίεντας, Huld- und Gnadenreiche/ *l. Nicomach.* 4. 5. 13. II. Polit. V. & VI. Dergleichen/ als bey denen Griechen sehr gemeines Epitheton ihnen auch Plutarchus, *Apophthegm. Lac. f.* 130. und andere beylegen / und pfleget daher die Medicinische Facultät sich dieses Tituls noch zu gebrauchen.

Ob sie ein Plinius und Cato gleich veracht.

Wie es iederzeit auch in der Medicin an Scepticis und Verächtern (unter welchen dem Heraclato Ephesio, nach Diog. Laërtii Zeugniß/ *in ejus vitâ*, wohl die Oberstelle gebühret) nicht

nicht ermangelt/die der Sachen zu viel gethan/ ob dieselbe gleich einer grossen Reformation bedürfftig/ und täglich daran gearbeitet wird: So hielten auch Cato Censorinus, ob er gleich selbst Medicinam studiret hatte/ und Plinius zu ihren Zeiten wenig drauff; Vid. Tiraquell. *l. c. n.* 422. 425. *seqq.* sondern recommendireten dafür mehr die cænas quotidianas, eine wohlbereitete Haußmanns-Kost/ und gute diæt, fast auf gleichen Schlag/wie auch Corn. Celsus schreibet: Optimum Medicamentum est opportunè cibus datus. *L.* 3. *c.* 4. Zu Leipzig ist bekannt das Sprichwort eines ehemahls berühmten Medici daselbst. D. P. A. Vinum Rhenanum est meum arcanum.

Wenn ein Diaulus muß ein Todten-Gräber werden.

Martialis hat seinen Schertz darüber/ *L.* 1. *Epigr.* 31. & 48. dergleichen er auch mit einem andern treibet/ *L*, 8. *Epigr.* 74. der aus einem Medico ein Fechter geworden. Wie Varro solche elende Stimpler/ und sonderlich einen/ Nahmens Phedium, durchgehechelt/ kan man beym Lipsio, *Varr. Lection. L.* 2. *c.* 21. ersehen.

Beym Eilfften Gedichte.

Da muß der schwartze Gifft des Pytho Wurms verbleichen.

Gleich wie fast alle Heydnische Fabeln in Sensum naturalem & moralem (wozu noch zum

zum theil der Sensus ænigmaticus derer Alchymisten kömmet/) außgedeutet werden können; Also lässet sich die Fabel von dem grossen Drachen Pythone, welcher aus den faulen Sümpffen und Gewässern erwachsen/ und von Apolline unten am Parnasso erleget worden / Ovid. *Metamorph. L. 1. fab. 8.* nicht unfüglich auf die Unwissenheit appliciren. Denn Python hat den Nahmen von der Fäule/ daraus entstehet Unwissenheit/ diese aber wird durch die Weißheit/ derer Fürsteher Apollo, in denen Schulen und auf Academien/ so der Parnaß abbildet/ überwunden. Andere Auslegungen sonderlich von natürlichen Dingen/ siehe beyn Macrobio, *L. 1. Saturn c. 17.* Natal. Comit. *Mythol. L. 4. c. 10. circa fin.* Die Alchymisten suchen ihre Thorheit auch unter dieser Fabel zu verstecken/ Vid. Mich. Majer. *Scrutin. Chym. Discurs. ad Emblem. 46. p. 137.*

Bey dem Zwölfften Gedichte.

Wie / was ein Cörper sonst / er als ein Geist vernicht.

Nach der gemeinen Philosophie hat man nicht allein die jenigen Operationes, die dem Menschen alleine zukommen/ als Gedencken/ Verstehen / Wollen / Einbilden / etc. sondern auch das übrige/ nehmlich sich bewegen/ wachsen/ etc. und dergleichen der Seelen insgemein/ als der Haupt-Ursache dessen allen zugeschrieben.

ben. Weiln aber die Letztern sich theils auch bey unvernünfftigen / theils bey den Leblosen Creaturen befinden / die doch keine geistliche Seele haben / wie die Menschen / so seynd die Philosophi auf wunderliche Gedancken gerathen / indem theils des Menschen Seele zu einem Cörper gemachet; andere denen Bestien eine vernünfftige und der Menschen ihrer gleichende Seele; Wieder andere dem Menschen eine dreyfache Seele beygeleget / deren zwey auch bey den unvernünfftigen / eine aber bey den Leblosen Geschöpffen anzutreffen. Alles ist daher kommen / daß man **Erstlich** das Wesen der Menschen-Seele von dem Wesen des Cörpers nicht wohl unterschieden; **Zum Andern** die Verrichtungen der Menschen-Seele an sich selbst / als sie bloß in Gedencken bestehet / und geistlich ist / mit den jenigen Verrichtungen / die ihr aus dem mit dem Cörper pflegenden Commercio communiciret werden / vor einerley gehalten. **Drittens** der Seelen viele Dinge zugeschrieben / die doch nur von einer Mechanischen Disposition des Cörpers allein herrühren; Welches alles der berühmte Frantzösische Philosophus, Renat. des Cartes, als bekannt / in seinen Schrifften ziemlich erläutert / so / daß man nach desselben Principiis in vielen Stücken weit richtiger von der Seelen Beschaffenheit urtheilen kan / als nach denen Lehr-Sätzen derer vorigen Philosophorum.

Und

Und wie er jenen könn' als seinen Vater ehren.

So viel Cartesius in der Lehre von der Seelen gethan/ so wird doch wohl weder er/ noch einig anderer/ in dieser Unvollkommenheit diese beyden Fragen: **Wie die Seelen in die Menschlichen Leiber kommen? Und welcher Gestalt sie mit denenselben vereinbahret seyn?** gründlich außmachen/ indem es der Menschlichen Vernunfft/ wenn man zumahl der Seelen alle materialität abspricht/ ohnmöglich scheinet/ eigentlich und deutlich begreiffen zu können/ wie ein Geist den andern/ zumahl vermittelst eines Cörperlichen vehiculi, fortzuzeigen/und wie jener mit diesem so genau vereinbahret werden könne. Zwar was die **erste Frage** anbelanget/ so hat sich Cartesius den Kopff darüber/ nicht zubrechen dürffen/ indem er und seine Asseclæ der Meinung des Augustini, *Lib. de quæst. Vet. ac N. Test. qu. 23.* oder vielmehr derer alten Platonischen Philosophorum seyn/ Vid. Voss. *L. 2. de Orig. ac Progr. Idololatr. c. 34.* daß die Seelen von GOtt in den Cörper iedesmahl unmittelbahr eingegossen werden. (Der Türckische Gesetzgeber meinet/ es geschähe solches vermittelst eines Engels/ Alcoran. *L. 1. c. 5.*) Daß er aber wegen der Vereinigung und den Vinculo des Geistes mit dem Cörper (welche

ob sie per oppositionem, commixtionem oder conjunctionem geschähe / will unter andern Guilielmus, Abbas Hirsangiensis, *Institut: Philosoph. Sent.* 2. außmachen/) vorgiebet / es geschähe solches durch ein Gesetz der unwandelbahren Natur / Krafft dessen iedes in dem Stande / darein es einmahl gesetzet ist / sich so lange zu erhalten suche / biß es von einer höhern Gewalt davon abgetrieben werde; Solches alles ist sehr linckel und general, redet auch mehr von der Beharrlichkeit / als Art und Beschaffenheit dieser Union, und ist ein gewisser Beweiß / daß auch dieser grosse Philosophus in die Eigenschafft sothaner wundersahmen Verbindung nicht eindringen köñen. Es bleibet wohl wahr / was der vorangezogene Autor de Relig. Medic: von unserer Unwissenheit in dieser Sache geurtheilet: **Wir wissen / daß wir Menschen seyn / die Art und Weise aber wissen wir nicht. Es ist etwas in uns / das auch ausser uns seyn kan / und das nach uns seyn wird; Doch ist es zu verwundern / daß uns Niemand berichten kan / was dasselbe zu vorher gewesen / oder wie es in uns gekom̃en.** *cap.* 35.

Doch daß in iedem Glied sein gantzes Wesen stecke.

Die Aristotelici sagen dunckel genug / die See-

Seele wäre gantz im gantzen Leibe / und doch auch gantz in iedem kleinesten Gliedmasse desselben. Hätten sie nun das jenige / so eigentlich Seele heisset / und bloß in der Vernunfft oder Gedancken bestehet / von den übrigen Dingen / so dem Cörper zugehören / als Lebens-Geistern / Wärmungs-Bewegungs-Kräfften und s. m. wohl unterschieden / so würden sie so poßierlich nicht geredet haben; Denn was sollen die Vernunfft und die Gedancken in den Fingern / oder in der kleinen Fuß-Zehe machen? Dannenhero auch Cartesius hierinne weißlicher lehret / daß die Seele ihren Haupt-Sitz in einem gewissen Theile des Leibes / nehmlich im Gehirne / oder noch eigentlicher / in der Mitte desselben / nehmlich in der kleinen glandulâ pineali habe / darinne sie ihr Haupt-Verrichtungen vornehme / und von daraus / vermittelst derer Lebens-Geister / Nerven und Geblüths mit denen Sinnen und allen Theilen des Leibes gleichsam eine stetswährende Kundschafft unterhalte. Wie er solches hin und wieder in seinen Schrifften / und sonderlich in Tractatibus de Animâ & de Passionibus ausführlich vorstellet. Wogegen zwar der Autor de Relig. Medic. schreibet; **Er habe vermittelst der Anatomie noch kein einiges Organon oder Werckzeug der Seelen in dem Menschlichen Cörper finden können. Ja selbst in dem Ge-**

hirne/das doch der Seelen Haupt-Sitz seyn seyn solle/ würde man nichts antreffen / das von den Hirn-Gefässen derer unvernünfftigen Thiere unterschieden wäre. *l. c. p. m. 211.*

Durch diese lernen wir uns erstlich selbst ersehn.

Diese Methode, vermittelst vorhergängiger Ablegung aller præjudiciorum zu einer sichern Wissenschafft / und soliden Philosophie zu gelangen/ da man nehmlich das Wesen seiner Seele/ als welche blosser Dinges in Gedancken bestehet / anfänglich an und vor sich selbst behertziget/und daher seiner Existens ohnwiedersprechlich versichert wird/ hernach aber/ zu Folge deren in der Seele befindlichen theils geistlichen / theils auf materialische Dinge gerichteten Ideen / deren jene wiederum fernerweit auf die Seele selbst/ und dann auf die Erkäntniß GOttes/ diese aber / nachdem man in denen geistlichen Ideen gleichsam völlig aufgeräumet / durch die Imagination auf die materialischen Sachen führen / also nach und nach von Gött und Menschlichen Dingen / von unserer Seele und Leibe/ von denen in und ausser uns befindlichen Sachen recht und ohne Falsch zu urtheilen / weiset offtbelobter Cartesius vornehmlich in seiner gantzen Philosophie, sonderlich

lich in Meditationibus, in denen Objectionibus und Responsionibus und an andern Orten.

Der unsere Wissenschafft ein bloß Erinnern nennet.

Cicero, *in quæst. Tuscul. l. 1.* erzehlet von dem weisen Socrate, daß unter andern nachdencklichen Discoursen / so er kurtz vor seinem Ende mit seinen guten Freunden gehalten / er auch diese Gedancken über das Menschliche Wissen gehabt / (mit welchen auch Plato einstimmig gewesen /) daß solches nichts anders sey / als eine Erinnerung des jenigen / so die Seele vorhin / ehe sie in den Cörper gestecket worden / vollkommentlich gewust habe. Ob er nun gleich hierinnen zu weit gegangen / indem die Seelen / ehe sie / seiner Meinung nach / mit den Menschlichen Cörpern vereinbahret worden / zum wenigsten die facta so wohl præterita, als futura, auch viel andere Dinge nicht wissen können; So ist doch nicht zu läugnen / daß / wenn wir zumahl ex hypothesi derer jenigen / so die Seelen von GOtt unmittelbahr und ehe sie in die Cörper kommen / erschaffen zu seyn vorgeben / reden wollen / in statu separato sie eine sehr grosse Vollkommenheit und Erkäntniß gehabt haben müsten / welche aber durch die Vereinbahrung mit den Leibern dermassen verdunckelt und verwirret wird / daß sie die zerstreueten Ideen nur mit der grössesten Mühe wieder zusammen suchen müssen / wel-

ches denn einer Seele iedoch zuweilen leichter fället / nachdem sie äusserlich zu deren Aufffsuchung und Zusammenfügung guten Anlaß bekömmet / oder nachdem die Organa des Cörpers bey einigen geschickter / als bey den andern gefunden werden. Einmahl ist gewiß / daß / iemehr die Seele ihr selbst gelassen wird / und ie mehr sie Ruhe hat von den äusserlichen Objecten / ie geschäfftiger sie in ihr selbsten ist / und ie mehr sie so zu sagen in sich selbst aufräumet. Man erfähret / wie sie den Menschen im Schlaffe offtmahls Dinge vorstellet / die er iemahls erlernet oder gewust zu haben sich nicht entsinnet / welches alles vor nichts anders / als vor einige Strahlen des erstmahligen Seelen-Lichtes zu achten / welche in sothaniger Ruhe und Gelassenheit zuweilen in etwas durchbrechen. Man muß sich verwundern / wie weit auch einige Heyden in dieser Speculation gekommen / wenn man nur die schöne Valet-Rede des Cyri beym Xenophonte lieset / davon ich billich etzliche merckwürdige Worte anhero setze: **Ich kan mir das nicht einbilden / sagt er / daß die Seele nicht eine grosse Weißheit haben solle / wenn sie von diesem tummen Cörper abgesondert worden / sondern halte vielmehr vor wahrscheinlich / daß / nachdem dieser reine und unbefleckte Geist ausser**

dem Leibe ist/er alsdann erst zur höchsten Weißheit gelange; Ihr wisset/ daß dem Todte nichts ähnlicher sey/ als der Schlaff; Nun aber lässet die Seele in demselben ihre Göttlichkeit sonderlich spühren. Sie siehet offt künfftige Dinge vorher / das machet/ daß sie zu der Zeit / allem Ansehen nach/ am meisten frey / ledig und loß ist. *De Instit. Cyri, Hist. L. 8. p. m. 237.* Wem beliebet / kan ein mehres hievon beym Cicer. *L. 1. de divinat.* Alex. ab Alexand. *Gen. L. 1. c. 11. L. 3. c. 26. ibiq. Timquell.* Lud. Coel. Rhodigin. *Antiqq. Lect. L. 27. cap. 10. seqq.* sehen.

Bey dem Dreyzehenden Gedichte.

Er kont' einer frommen Gräfin Gnadenvolles 2c.

Billich und zum wohlverdienten Nachruhme gedencket man hiebey der Löbl. Mildigkeit der Hochgebohrnen Gräfin / Gräfin Annen Augusten / Gräfin zu Schwartzburg und Hohnstein/ 2c. welche aus sonderbahren Gnaden gegen diesen Ihren Informatorem alle Sumtus zu der Promotion beygetragen.

Solten sich auch Neider finden / die an seinen neuen Ehren.

Daß die so genannten Bullati, oder extra Academiam von Comitibus Palatinis creirten Doctores und Magistri, de facto, verächtlicher gehalten werden / als andere / die dergleichen gradus auf Universitäten erlanget / ist bekannt. Nun kömmet solches sonder Zweiffel daher / weil manche Comites Palatini dieses Privilegium nach den: nos sumimus pecuniam, & mittimus &c. ziemlich mißbrauchen; Theils auch / weil die Academien sich dieses Monopolium nicht gern wollen entziehen lassen. Allein wenn man die Mores seculi, und Praxin vieler Academien ansiehet / so weiß ich nicht / ob man einander viel werde vorzuwerffen haben / indem ja / wie Gerh. Feltman. *Tract. de Tit. Honor. c. 34. §. 7.* gar recht saget / auch offt auf Academien der Magister (nicht viel besser gehet es ietzo mannigmahl mit höhern Promotionen) Titul catervatim vix ex ephebis egressis conferiret zu werden pfleget. An sich selbst ist es in effectu ein Thun / bey einem Collegio auf der Universität, oder bey einem Comite Palatino die Promotion holen / dann beydes kommet ab eodem fonte omnium dignitatum, scil. Imperatore; Beyderley haben gleiche Privilegia; auf beyderley Weise kan durch Promotion derer Würdigen oder Unwürdigen dem Publico genützet und geschadet werden. Doch wäre es am besten / daß man allerwegen das Gewissen dem Nutzen / und das Commodum Publicum dem Privato vorzüge.

Bey dem Funffzehenden Gedichte.

Der wilde Scythier den Schmutz zum Bade trägt.

Es berichten die Reise-Beschreibungen/ daß gleich wie an dem Orte/ wo vor diesem der Jüdische Tempel zu Jerusalem war/ heutiges Tages eine Türckische Moschée zu befinden; Also in der Halle ein grosser steinerner Trog zu finden sey/ aus welchem sich die Türcken/ ehe sie in die Moschée zu ihrem Gottes-Dienste gehen/ ihrer Gewonheit nach/ zu waschen und zu reinigen pflegen.

Byzantz eröffnete zu erst der Kirchen Thore.

Ob gleich etzliche Päbstler/ um ihren Irrthümern durch das Alterthum einen desto mehrern Schein zu geben/ aus einiger Römischen Bischöffe Decretis und Canonibus darthun wollen/ daß auch in der ersten Kirche/ und stracks in denen ersten drey Seculis verschiedene ansehnliche Kirchen erbauet/ und darinne öffentlicher GOttes-Dienst gehalten worden; So seynd doch solche Beweißthümer/ als verdächtig und unwahr/ schon von vielen Gelährten/ sonderlich D. Dannhauero, in der Christeide, und D. Bebelio, in Antiquitatt. Ecclesiast. hin und wieder verworffen worden. Dannenhero es wohl dabey bleibet/ was die alten Kirchen-Historien berichten/

ten/ daß nehmlich in denen ersten dreyen Seculis (ausser wann sie zu gewissen Zeiten bey etwas nachlassender Verfolgung εἰς οἰκήμασιν ἱεροῖς, in kleinen Häuserchen/ mehrentheils auf den Gottesäckern zusammen kamen/ *Lactant. L. 1. de fals. Relig. c. 20.* & *de Orig. error. L. 2. c. 2.* Baron. *Tom. 1. An. 57. §. 99. 100. Tom. II. An. 211. §. 45. & An. 224. §. 4.* Centuriat. Magdeb. *Centur. III. c. 6.*) die Christen an allen Orten und Enden/ wo sie am ersten dazu gelangen konten/ heilige Hände aufgehaben. Minut. Felix, *in Octav.* Arnob. Afer, *Apologet. advers. gent. L. 6.* Polyd. Vergil. *de rerum invent. L. 5. c. 6.* So lange biß zu Anfang des IV. Seculi der erste Christliche Käyser Constantinus M. zu Byzantz oder Constantinopel nicht allein selbst die erste Kirche GOtt zu Ehren erbauete/ Euseb. *L. 4. de Vit. Constant. c. 43. seqq.* sondern auch in einem öffentlichen Befehle/ welcher bey ietztermeldeten Eusebio, *L. 2. de Vit. Const.* und *Hist. Eccles. L. 10. c. 2.* It. *de laud. Constant. c. 9. p. 629.* zu befinden/ solches der Christenheit zu thun auferlegete.

Hingegen wolte sich der Perse weiter finden.

Wie die Persianer hiebevor die Sonne unter dem Nahmen Mitheas angebetet/ ist beym Vossio, *de Idololatr. L. 2. c. 9.* und andern zu finden/ auch schon in der Anmerckung zum

Dritten Gedichte der Glückwünschungs-Lust angeführet worden.

So fraß ein wildes Feur.

Es ist diese Kirche / so vor diesem die St. Andreas-Capelle geheissen / nicht allein letztens Anno 1621. den 3. Jun. nachdem man sie kaum das Jahr vorher am 11. Jun. **der heiligen Dreyfaltigkeit** zu Ehren eingeweyhet / in die Asche geleget worden; sondern hat auch zuvor Anno 1482. bey dem grossen Brande dem Feuer mit zu Theile werden müssen. Ich bin ohnlängst hinter eine alte geschriebene Topographiam Sondershusanam, die ein Cantor dieses Orts / Joachim Manard, ums Jahr 1590. Reimweise verfertiget / gekommen / darinnen er diese Andreas-Capelle so wohl / als den erschrecklichen Brand umständlich beschreibet / und sonderlich zur Ursache desselben / derer damahligen Inwohner Verachtung des Wortes GOttes / und die Entheiligung des Sabbaths anführet. Der Raum leidets nicht / sonst wolte ich die hieher dienlichen Worte mit angeführet haben.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX V 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Immanuel,

Immanuel Weber's poetische Lust-Kinder, bestehend in Liebes-Lust, Hochzeit-Lust, Glückwünschungs-Lust, und allerhand vermischten Lust-Gedichten nebst einigen Anmerkungen

Gotha 1695

P.o.germ. 1555 mg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122806-7
VD17 3:004859U